Gall. sp.

17te 8° Beschreibung

Ersatzmännchen

<36612287930017

<36612287930017

Bayer. Staatsbibliothek

1.2 H. gall. 16 f.

Beschreibung

und

Geschichte der Bastille

während der Regierungen

Ludwig des Vierzehnten, Funfzehnten

und Sechszehnten.

Aus dem Französischen.

Berlin, 1784.

Bei Johann Friedrich Unger.

BIBLIOTHECA
LUDOVICI II
REGIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Ohne Benennung des Orts und des Verfassers, (wie man leicht denken kann) erschien 1774 eine kleine Schrift, unter dem Titel: Historische Anmerkungen über die Bastille. Diese Piece, welche nicht sonderlich bekannt geworden ist, enthält sehr umständliche und richtige Beschreibungen der innern und äußern Einrichtung dieses höllischen Orts, der das verhaßteste Denkmal des Despotismus der Regenten ist. Da sich aber der Verfasser zu enge

Grenzen gesetzt hat; es sei nun, daß er nicht mehr davon zu sagen gewußt, oder nicht für gut befunden habe, alles, was dieses königliche Gefängniß betrift, an den Tag zu bringen; so glauben wir, durch eine umständlichere Beschreibung denen, die unter den Ränken der Minister, den Hofintriguen oder den lächerlichen Klatschereien leiden, die der eingenommene Pöbel Staatsangelegenheiten nennt, keinen unangenehmen Dienst zu leisten.

Seitdem die Freiheit Frankreichs unter den letzten Jahren der Regierung Ludwigs des Funfzehnten so zu sagen den letzten Todesstoß bekam, scheint sich der Despotismus, diese Plage des menschlichen Geschlechts, festgesetzt zu haben, indem er alle Stände beugte, und die Niedergeschlagenheit allgemein machte. Niedrige Kundschafterei und verdächtige Aussagen, die beinah immer die sichersten Mittel sind, sich empor zu schwingen, haben fast alle Gemüther gegen einander verhetzt und mißtrauisch gemacht. Der Weise sieht schweigend dem Unwesen zu, oder

ver-

verbannt sich selbst, und der unter der Last seiner Fesseln erliegende große Haufe sinkt nach und nach zur trägen Unempfindlichkeit herab, die ihm endlich alle Schnellkraft und alles Selbstgefühl, welches die Natur dem Menschen in die Seele legte, abstumpft.

Freilich scheint Frankreich, seit der Regierung Ludwig des Sechszehnten, eine neue Gestalt anzunehmen. Die eigenmächtige Rache der Minister scheint etwas seltner zu werden. Sie und die andren Staatsbedienten dürfen nicht mehr einen so unsäglich unverschämten Mißbrauch ihrer Gewalt machen; aber wie weit sind wir nicht immer noch von dem Genuß jener unvergleichlichen Freiheit, die, ohne die Gesetze zu beeinträchtigen, dennoch dem fühlenden und sich seiner Rechte bewußten Bürger erlaubt, über die Gebrechen seines Vaterlandes und die Fehler der Verwaltung, die er fühlt und bemerkt, frei sprechen zu dürfen!

Von allen Scheusalen, welche die grausame Herrschsucht erfand, ist wohl für die, welche das

Schiksal Franzosen werden hieß, sicherlich kein furchtbareres, als die Bastille. In Paris, sagt man, sey es sichrer, ihrer gar nicht zu erwähnen, als darüber zu sprechen. Dieses Axiom der Hauptstadt bedarf keiner Erörterung; es ist zu bekannt, was es verschiednen Schriftstellern des vorigen und dieses Jahrhunderts zugezogen hat. Wenn aber auch gleich ganz darüber zu schweigen der sicherste Weg sein mag; so ist es doch weder der würdigste, in Absicht des itzigen Zeitalters, noch der vortheilhafteste für das künftige. Ueberdem scheint seitdem die Philosophie so große Fortschritte machte, die Menschheit ihre Stimme erheben zu dürfen. Die Fürsten gewöhnen sich daran, sie zu hören, und würden heutiges Tages sich des Gebrauchs der Mittel schämen, wodurch ihre Vorfahren ihren Ruhm verdunkelten. Bemerkungen über die Bastille und die Bekanntmachung einiger Anekdoten, die durch ihre Beziehung auf die Nationalgeschichte interessant werden, müssen unter den gegenwärtigen Umständen allerdings viel Gutes bewürken, und die strengen

aber richtigen Anmerkungen, womit man sie begleiten wird, bringen der männlichen Freimüthigkeit eines Vaterlandfreundes mehr Ehre, als die kriechende Sprache der Schmeichelei.

Unter der letzten Regierung, die sich so ganz besonders durch Schwäche, Inkonsequenz und Widersprüche auszeichnet, haben die Minister den Despotismus als ein immerwährendes Gesetz eingeführt. Verhaftbriefe und alle Arten von Drangsalen waren ihnen die liebsten Mittel, deren sie sich bedienten; selbst die Rechte der Natur waren ihnen nicht zu heilig, und bei der schrecklichen Untertretung aller Gesetze wurden die rechtschaffensten Menschen ihre Opfer. Die abscheulichen Höhlen der Bastille wurden damit angefüllt; und wer weiß, wie viele Unglükliche noch in der schreklichen Gewißheit seufzen, daß sie nie loßkommen werden, weil ihre Gegenwart manches Geheimniß enthüllen, und manche stolz daher strotzende Wesen, die das Vorurtheil zu ehren gebeut, zu sehr beschämen würde.

O, ihr wilden, von den Europäern so verschrienen Nationen! ihr verbrennet, ihr esset zuweilen eure Feinde, wenn euer Blutdurst sie zuvor ermordet hat; bei euch aber sind die Beweggründe eurer Rachsucht wenigstens nicht auf bloße Chimären gegründet! ein blaues oder rothes Band, darum man vergebens bettelte; ein emallirtes Kreuz, das man nicht erhalten konnte; ein mehr oder weniger geneigter Blik des Vornehmern, oder andre dergleichen eitle Kleinigkeiten erzeugen unter euch nicht ewigen Familienhaß; jene Eifersucht, die unzerstörbaren Feindseligkeiten, die so vieles Unheil, so viele Verbrechen in Europa veranlassen. — — Ihr habt freilich keine geschriebnen Gesetzbücher, keinen von gelehrten Schwätzern bestätigten Kodex; aber ihr habt auch keine gallsüchtigen Söhne der Themis; euer Blik wird durch keinen Polizeidiener beleidigt; kurz, ihr glüklichen Völkerschaften, ihr habt keine Bastille. Nie sperrte unter euch ein niederträchtiger, doch stolzer, Minister, der hinter der blendenden Außenseite von hundert niedrigen Leidenschaften gequält wird, den freien Be-

woh-

wohner eurer Gebürge zwischen vier Mauern, weil er irgend eine nützliche Wahrheit sagte, oder weil er dadurch strafbar ward, daß er ein schönes und ränkevolles Weib hatte.

In einem Jahrhundert, wie das itzige, in welchem die zunehmende Aufklärung jede Spur der ehemaligen Barbarei verlöscht, wo die Grenzen der bürgerlichen Gewalt öffentlich erörtert und bezeichnet sind, wo die despotische und lächerliche Oberherrschaft der Geistlichkeit endlich in vorgesetzte Schranken zurükgetrieben ist, wäre es gewiß kein geringes Verdienst um seine Mitbürger, vor ihren Augen die heimlichen Ränke und Kunstgriffe der Machtmänner, die einen so merklichen Einfluß auf das Wohl und die Sicherheit der einzelnen Theile haben, zu enthüllen; aber dieses weitläuftige Unternehmen gehört itzt nicht zu unsrem Plan. Vielleicht giebt dies einst zu einem größren Werke Stof, welches die Philosophie, durch Wahrheit und Vernunft geleitet, vielleicht die Geschichte der großen menschlichen Bübereien, die unter

dem Namen öffentlicher Autorität begangen wurden, wird benennen können. Und sicher würde die Geschichte unsres Zeitalters keinen unbeträchtlichen Theil desselben ausmachen. Vor itzt schränken wir uns bloß auf die Bastille ein. Die Beschreibung dieses Schlosses, dessen Einrichtung und einige genaue Nachrichten von den berühmten Unglüklichen, die so viele traurige Tage darin verseufzt haben, werden die Neugier des Lesers gewiß reizen und befriedigen.

Was wir davon durch die Werke der Frau v. Staal, Herrn v. Gourville, Frau v. Riviere, den Graf Büssi Rabütin, u. s. w. erfahren, ist im Grunde sehr unbefriedigend, und giebt uns gar keinen Begrif, was die Bastille nachher geworden ist. Die Denkwürdigkeiten des Herrn Linguet, die wie alle seine andre Schriften eine beständige und oft unleidliche Selbstsüchtigkeit verrathen, erfüllen die Erwartungen des Publikums über diesen Gegenstand eben so wenig, ob sie gleich mit der Wärme, die diesem berühmten Mann eigen ist, geschrieben sind; indeß würden

den diese Denkwürdigkeiten weit richtiger Denkwürdigkeiten der Gefangennehmung des Herrn Linguet, als Denkwürdigkeiten der Bastille genannt werden können; und so interessant dieser Schriftsteller an sich auch immer sein mag; so liegt der Welt doch mehr daran, die auf dem Titel vergebens angekündigte umständliche Geschichte der Bastille zu lesen, als die besondren Unfälle, darunter er gelitten hat, zu erfahren.

Könnte doch der junge Monarch, der sein Reich so rühmlich zu beherrschen beginnt, auf immer diese schreklichen Gefängnisse zerstören, worin so oft Tugend, Unschuld und redliche Freimüthigkeit geseufzt hat! Möchte der trefliche König, der beiden Welten den Frieden verschafte, das Heil seiner Unterthanen bewirken können, indem er auf die Unternehmungen seiner Minister ein wachsames Auge richtete, und sie hinderte, sich der Macht, die er ihnen anvertrauen muß, zu ihren rachsüchtigen Absichten zu bedienen. Unter den Tausenden, die in der Bastille

stille ihr Dasein und die Regierung, worunter sie es begonnen, verflucht haben, ist sicherlich die Gefangenschaft des dritten Theils das heimliche Werk irgend eines Großen. Wie viele mögen nicht noch itzt die bittersten Klagen wider den guten wohlthätigen König ausstoßen, bei dem sie durch vornehme mächtige Bösewichter angeschwärzt wurden?

Beschreibung und Geschichte der Bastille unter drei Regierungen.

Unter allen den Quaalen, die Menschen erfanden, ihre Nebenmenschen zu martern, ist wohl Gefängnißstrafe, besonders wenn sie lange währt, eine der härtsten und unerträglichsten. Der Verlust der Freiheit, die Ungewißheit, in der man über sein Schiksal schwebt, der beständige Anblik scheußlicher Gegenstände, und die von rohen Geschöpfen gehäuften schlechten Behandlungen, die sich ein grausames Vergnügen daraus machen, die Leiden der Unglüklichen noch zu erschweren, sind über alle Vorstellung bittre Quaalen, von denen nur die Erfahrung einen richtigen Begrif zu geben vermag. Dies sind indeß noch die geringsten Martern, denen man in der Bastille ausgesetzt ist.

Es scheint, daß man in derselben etwas besondres durch die gänzliche Hintenansetzung und Verachtung der Gesetze suchen will. Zu der strengsten Gefangenschaft, zu den demüthigsten Umständen fügt man noch die ekelhafteste Kargheit in den Nahrungsmitteln, die schändlichste Verstellung in den Dienstanerbietungen, die boshafteste List in der Kunst Fallstrikke zu legen, die unverzeihlichste Gleichgültigkeit gegen die Krankheiten, die von der angestekten Luft dieser Höle erzeugt werden, selbst den bittersten Spott über die durch die Furcht lange zurükgehaltenen Klagen; kurz alles, was das menschliche Herz kränken und zur Verzweiflung bringen kann, ist zur Quaal der Menschen, oft der unschuldigsten Menschen, in diesen berühmten Thürmen, die der weiche Pariser gedankenleer anstarrt, beisammen.

Dieses von Fremden wie von Einheimischen gefürchtete Schloß war in seinem Ursprung der Eingang von Paris von der Vorstadt St. Antoine her. Es bestand in zwei ziemlich hohen Thürmen, von deren beiden Seiten lange Mauern sich erstrekten, die in der Mitte ein enges Thor ganz in gothischem Geschmak hatten. Durch dasselbe kam man in die Stadt, die damals nichts weniger als schön war.

Hugo von Aubriot zu Dijon in Burgund, von geringen Eltern geboren, der aber durch die

Gunst

Gunst einiger Großen, und durch eignes wirkliches Verdienst sich unter der Regierung Karls des Fünften empor schwang, wurde Unterrichter in Paris, und ihm wurde der Bau der neuen Festungswerke, die der König zur Sicherheit der Stadt wollte aufführen lassen, aufgetragen. Aubriot machte den Riß, und legte den 22. April 1369 den Grundstein dieses Schlosses, oder vielmehr dieses Thores, denn das war es damals nur.

Dieser Stifter der Bastille, der vermuthlich den Gebrauch nicht voraussah, der in der Folge von diesem Gebäude gemacht werden sollte, führte noch verschiedne andre zur Verschönerung und Bequemlichkeit der Stadt auf. Er ließ die Pont au Change, die in alten Zeiten die Grand Pont hieß, die Mauern, die sich von dem Thor St. Antoine längs der Seine erstrekken, die Ergießungen des Strohms zurükzuhalten, wie auch den petit Chatelet, der zur Bestrafung ausschweifender Studenten der dortigen Universität aufgeführt wurde, erbauen.

Dieser nehmliche Aubriot, dessen Geschichte bekannt zu werden verdient, war der erste Erfinder der unterirdischen Kanäle zur Ableitung der Unreinigkeiten und des Wassers. Die Geistlichkeit, die zu allen Zeiten neidisch war, und wahre Verdienste zu verfolgen pflegte, beschloß seinen Untergang.

Die

Die Mitglieder der Universität, deren Uebermuth Aubriot Einhalt zu thun gedachte, vereinigten sich mit den Priestern; sie bedienten sich gegen ihn solcher Waffen, denen der damals sehr unwissende große Haufe nicht zu widerstehn wußte. Man beschuldigte ihn der Gotteslästrung und Kezerei. Die Anhänger des Hauses von Orleans, das damals mit dem Burgundischen, dem Aubriot seine Standeserhöhung zu danken hatte, in Feindschaft stand, gesellte sich zu seinen schwärmerischen Anklägern. Man erschlich einen Befehl vom Hof, und er wurde selbst in die Bastille, die er erbaut hatte, gesperrt; einige Monathe nachher wurde er in das Gefängniß des Bißthums, das man Oubliettes nennte, geschleppt. Dieses ist in Frankreich nur zu bekannt, sein Name drükt die Gattung der Marter, die dem unglüklichen Gefangnen bestimmt war, der auf ewig da sizen sollte, hinlänglich aus.

Von diesen Oubliettes findet man noch auf dem Schlosse de Loches in Touraine, zu Schloß Angers, zu Plessis les Tours, dem Wohnsiz des fanatischen und grausamen Ludwig des eilften, vornehmlich aber auf einem alten Schloß des Kardinal Richelieu in Poitou Spuren. Dieser leztre hatte noch die grausamen Vorsichtsmaßregeln seiner Vorgänger zu übertreffen gesucht. Die Oubliettes,

die

die er aufführen ließ, waren in verschiedne Zimmer vertheilte Brunnen, wovon einige voller Wasser waren, und wodurch die andren ebenfalls leicht unter Wasser gesetzt werden konnten, wenn irgend ein besondrer Nachtrieb, unter dem Vorwand: das Wohl des Staats heischt es, befriedigt werden sollte. Die Nachrichten, die man von den Oubliettes hat, die mit Triebwerken voll Scheermesser versehn gewesen sein sollen, wodurch die Gefangnen in Stükken zerschnitten wurden, sind, ungeachtet der Aussage des Pöbels zu Blois, welcher behauptet, daß es ehedem dergleichen in den Kellern des dortigen Schlosses gegeben haben soll, vermuthlich bloße Erdichtungen.

Die Feinde des Aubriot brachten es durch unsägliche Ränke so weit, daß er zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt wurde, und daß sie das Vergnügen hatten, selbst seine Kerkermeister zu sein. Allein im Jahr 1381 zu Anfang der Regierung Karls des Sechsten erregte der pariser Pöbel einen Aufstand gegen die übermäßigen Auflagen, die der damalige unglükliche Zustand Frankreichs beinah unumgänglich erforderte. Die Aufrührer griffen zu den Waffen, drangen unter der Anführung eines gewissen Caboche, eines Menschen von der allerniedrigsten Klasse, in das Rathhaus, bemächtigten sich der daselbst

aufbewahrten Waffen, und vertheilten sie unter die, welche noch keine hatten. Sie entwendeten gegen zwei oder drei tausend eiserne Schlägel (Maillets), daher sie auch die sonderbare Benennung Maillotins erhielten. Sie begiengen unendlich viele Ausschweifungen in Paris, vergriffen sich an verschiednen Pächtern und Handelsleuten, weil sie voraussetzten, daß diese die Theurung der Lebensmittel veranlaßten. Sie schonten weder Priester noch Klöster, worin bei der allgemeinen Noth ungeheure Reichthümer verscharrt waren. Endlich zerstörten sie noch die Gefängnisse, und ließen den Aubriot heraus, den sie wider seinen Willen zwangen, ihr Oberhaupt zu sein.

Aubriot benutzte diesen unerwarteten Vorfall, seine Freyheit, auf die er schon Verzicht gethan hatte, wieder zu erlangen. Einst entwischte er in der Nacht, gieng über die Seine, und flüchtete nach Burgund, wo er seine übrige Lebenszeit auch zubrachte, ohne daß seine Verfolger muthmaßten, wo er hin gekommen war. Dies waren die Schiksale des ersten Stifters der Bastille.

Die beiden Thürme, woraus damals dieses Schloß bestand, dienten zur Gegenwehr gegen die Angriffe der Engländer. Um diesen Ort, der den feindlichen Angriffen am häufigsten ausgesetzt war,

nun

nun noch besser zu befestigen, erbaute man noch zwei Thürme zum Hinterhalt, den erstren gegenüber. Der Eingang zu Paris wurde also durch vier einzelne Thürme und eine zweifache Zugbrükke befestigt. Das Geschütz und die Feuergewehre waren damals noch nicht gebräuchlich; sondern das Terrain wurde Fuß vor Fuß vertheidigt: und war eine Brükke verloren, oder die beiden vordersten Thürme eingenommen; so zog man sich in die beiden hintern zurück, oder das Gefecht ging Mann gegen Mann von neuem wieder an. Die Ueberbleibsel der ersten Brükke sind noch itzt vorhanden.

Nur erst unter der Regierung Karls des Sechsten 1383 kam dieses Gebäude völlig zu Stande. Man führte noch vier Thürme von gleichem Umfange auf, die gleich weit von einander standen, wie die erstern; verband sie durch sehr starke und dikke Mauren, in deren Innerstem Zimmer zwischen den Thürmen angebracht wurden. Von der Zeit an ging der Weg, wie er itzt noch ist, außerhalb des Schlosses vorbei. Die Bastille war nun kein Thurm mehr, sondern eine vor Paris errichtete furchtbare Festung. Die Brükken wurden abgeworfen, ein trokner, fünf und zwanzig Fuß tiefer, Graben umzog die acht Thürme, und jenseits desselben wurde der Graben mit einer dikken Mauer von ausgehauenen Steinen umgeben.

Dieses Schloß, das die ganze umliegende Gegend, die ganze Vorstadt St. Antoine, die Ufer der Seine und den Eingang von Paris beherrschte, war ganz natürlich dazu bestimmt, die Einwohner vor feindlichen Einfällen sicher zu stellen. Wie ist es nun wohl gekommen, daß es zu dem traurigsten und furchtbarsten Ort für die selbst, zu deren Beschüzzung es aufgeführt wurde, hat umgeschaffen werden können?

In der Straße, die auf die Mauer jenseits des Grabens stößt, sieht man noch Häuser, oder vielmehr Barraken, von Karls des Sechsten Zeiten her, und dies ist eine der widrigsten und unreinlichsten Gegenden dieser so berühmten Stadt, die man mit Recht eine der vorzüglichsten von Europa, in Ansehung der Unreinlichkeit ihrer Straßen, der ekelhaften Einrichtung der mehresten ihrer Gebäude, und hauptsächlich des scheußlichen Anbliks ihres Pöbels nennen kann. Die Boulevards (Basteien), so wie auch die unermeßlichen Gräben, die izt die Bastille umgeben, wurden nur erst 1634 angelegt.

Dieses Gefängniß, Frankreichs Schande, ob es schon durch die Benennung: königliches Schloß, verherrlicht wird, liegt am rechten Ufer der Seine, nicht weit vom königlichen Zeughause. Der Eingang desselben ist am Ende der Straße St. Antoine

zur Rechten. Einige Schritte zuvor, ehe man an das Thor desselben kömmt, ist ein Wachthaus, und eine Schildwacht, die Tag und Nacht daselbst ist. Neben diesem Wachthause ist eine Zugbrükke mit einem sehr starken, großen Thor, und noch ein andres Nebenthor, die beide auf den Hof des Gouverneurhauses führen, welches ein Gebäude im neuen Geschmak ist, das durch einen Graben, worüber eine Zugbrükke geht, von dem Schlosse abgesondert wird; über diese Zugbrükke geht man in einen zweiten Hof, auf welchem noch zwei Thore und ein Wachthaus sind. Ferner ist ein starkes eisernes Gatterthor mit sehr hohen, stark mit Eisen beschlagnen, Schlagbäumen; dieses trennt die Wache von dem großen Schloßhof.

Ehe man zu diesem Hof gelangt, muß man also über fünf Zugbrükken und durch fünf Thore hindurch; an jedem stehen Schildwachten und die Thore sind beständig mit den größten Riegeln und Ketten verschlossen.

Hier möchte man wohl fragen: gegen wen sind diese erschreklichen Anstalten gemacht? was für Ungeheuer, was für Verbrecher sollen dadurch von andern Menschen abgesondert werden? wer kann es wohl verdienen, daß man ihn mit greulichen Riegeln, allen diesen Hängeschlössern, dieser überhäuften Menge Schlösser versperrt? — — Lieber Leser,

leider! mehrentheils (der dritte Theil sicher,) sind es rechtschafne Menschen; ehrliche ofne Seelen, Menschenfreunde; alte treue Diener, die zu gut gesinnt waren; unbestechliche und standhafte Magistratspersonen; Ehemänner, die ihre Schande nicht willig tragen wollten; Schriftsteller, die unbescheiden freimüthig die Wahrheit sagten; Männer, die den Entwürfen irgend eines Großen im Wege standen, und die durch einen Verhaftsbrief der menschlichen Gesellschaft entzogen wurden; Fremde, die nie erfahren, was man gegen sie hat, noch was sie verbrochen haben — — — kurz, was soll ich sagen? Durchirre mit mir, mein Leser, traurig die unseeligen Gefängnisse dieses Hauses, und seufze darüber; und wenn dir der Anblik der gekränkten Rechte der Menschheit Thränen entlokken wird, so vernimm zu deinem Trost, daß ein weiserer, aufgeklärterer, gefühlvoller König sich itzt mit der Untersuchung dessen, was in diesen trübseeligen Mauern vorgeht, zu beschäftigen scheint, und daß es vielleicht da tagen wird, wo die Ungerechtigkeit über ihre heimlichen Schandthaten wird erblassen und die Strafen erleiden müssen, die ein gerechter Beherrscher denjenigen auflegen muß, die sein Zutrauen mißbrauchen.

Der große Schloßhof, auf dem die acht Thürme in gleicher Weite von einander stehn, ist ein ungefähr

fähr 120 Fuß langes und 80 Fuß breites Viereck. Auf diesem Hof ist ein Springbrunnen, und auf dem ersten Hof (den Gouverneurshof ungerechnet) eine Art von Gewölbe oder Schoppen, das eine Thür von schwarz angestrichnem Gegatter hat. Die Verschwornen zur Zeit der Ligue sperrten hier diejenigen ein, die des Königs Parthei hielten; es waren über 500 darin, Gesunde und Kranke. Einige starben vor Hunger, andre aus Verzweiflung.

Die Wohnung des Gouverneurs ist eines der schönsten Hotels in Paris. Die Zimmer darin sind mit aller Pracht und Eleganz der Vornehmen ausgeschmükt; dies sticht denn nicht übel gegen die schändliche Kargheit der übrigen ab. Dieses Hotel ist unter der Verwaltung des Herrn von Bernaville auf königliche Kosten neu erbauet worden. Dieser Bernaville, der unter Ludwig dem Vierzehnten Gouverneur der Bastille war, ist noch in diesem Gefängniß durch seine Raubsucht, Grausamkeit und gräßliche Behandlung, welche er die Unglüklichen, die in seine Klauen fielen, erfahren ließ, in lebendigem Andenken. Uebrigens war er ein Mensch von der niedrigsten Klasse, der sich durch die schmuzigsten Gewerbe über seine Erwartung erhoben hatte, und der endlich zu diesem einträglichen Posten durch Wege, vor welchen die Ehrlichkeit zurükschaudert, gekommen war.

Kömmt man nun durch das Gatterthor auf besagten Hof, so sieht man rechts Zimmer, die von den Offizieren, oder Unterhenkern, auch wohl zuweilen von Gefangnen, die man nicht so eng verwahrt, bewohnt werden.

Gleich neben diesem Gebäude, dessen Aeußerliches sehr altväterisch aussieht, steht der Thurm de la Comtee; dann folgt der des Schatzes, der seine Benennung daher hat, daß Heinrich der Vierte dort die unermeßlichen Summen aufbewahrte, die er seit seiner Thronbesteigung, zu Ausführung der weitläuftigen Entwürfe, die er ausführen wollte, erspart hatte, und die durch die schändliche That des Ravaillak zernichtet wurden, indem er diesen guten König ermordete, der von der Bastille einen ganz andren Gebrauch machte, als die auf ihn folgenden drei Regenten.

Die unwürdigen Priester, die diesen Schwärmer durch ihre gottlosen Rathschläge aufwiegelten, entgingen diesem Gefängniß; und tausend ehrliche Mitglieder des Staats haben um der geringsten Ursache willen ihr Leben dort in Verzweiflung enden müssen. Die Gefangenschaft in der Bastille ist ein bürgerlicher Tod, bei dem man sich in Absicht der Grausamkeit, mit der man behandelt wird, beständig den wirklichen wünscht. Unter zwanzig

Schlachtopfern, die darin verschmachten, sind wenigstens immer zehn, welche ihrem elenden Leben ein Ende zu machen suchen; die übrigen büßen auf Lebenslang ihre Gesundheit oder ihren Verstand ein. Die Beispiele dieser Art sind so häufig, als schreklich, und wir werden mehr als eins in der Folge anzuführen haben.

Hinter dem Thurm des Tresors oder Schatzes, gegen die Mitte des Hofes zu, steht ein Schwibbogen, der in alten Zeiten ein Stadthor war, welches mehr als einmal von dem Blute der Pariser bei ihren innerlichen Unruhen triefte. In der dikken Mauer dieses Thores sind ebenfalls einige Wohnungen angebracht. Alsdenn kömmt das Gebäude der alten Kapelle, worin auch Wohnungen für Gefangne sind, wenn die Anzahl derselben zu sehr anwächst, wie der Fall in den lezten Jahren der Regierung des schwachen Ludwigs des Funfzehnten war. In der Ekke des Hofes ist der Thurm de la Chapelle. Der Thurm dû Tresor und de la Chapelle sind die beiden ältesten; aus diesen bestand das Thor von Paris auf dieser Seite der Stadt.

Entsetzliche, wenigstens zehn Fuß dikke, Mauern von ausgehauenen Steinen, so hoch wie die Thürme selbst, verbinden diese in ihrem ganzen Umfang, und stoßen auf verschiedne in den Zwischenräumen

angebrachte Gefangenwohnungen. Endlich findet man zu Ende des Hofes ein großes Gebäude im neuern Geschmak, das diesen Hof von einem kleinern, welcher der Hof des Brunnens genannt wird, absondert. In der Mitte dieses Gebäudes ist eine steinerne Treppe von fünf Stufen, auf der man zu der Hauptthüre kömmt; diese führt durch einen langen gewölbten Gang, der mit einer ganz eisernen Thüre versperrt ist, zu dem zweiten Hof, auf welchem die Eingänge zu den andern Thürmen sind. Zu diesem zweiten Hof kann, außer den Gefangnen, keine lebendige Seele hindurchdringen. Auf diesem herrscht das tiefste Schweigen düstrer Traurigkeit, und nur zu oft die letzte wildeste Verzweiflung.

In dem Eingange des Gebäudes, das die beiden Höfe trennt, ist ein ziemlich geräumiges Kabinet, das zu dem Saal führt, in welchem die Minister, nehmlich der Polizeilieutenant und die ausdrüklich ernannten Kommissarien, die Gefangnen verhören. Dieses Gemach heißt der Rathssaal, würde aber weit richtiger der Saal der Verzweiflung benennt werden können. Dies ist auch wirklich der Ort, wohin ein listiger geschikter Betrüger im ehrwürdigen Kleide der Obrigkeit kömmt, um durch zweideutige verfängliche Verhöre Menschen in Verlegen-

legenheit zu setzen, die schon durch alle fürchterliche Zurüstungen schüchtern gemacht sind, und ihnen Geständnisse entlokt, die durch Furcht, oder durch die täuschenden Hofnungen, die man ihm vorspiegelt, erzwungen werden. Hier zwingt die häßlichste Ungerechtigkeit mit schamloser Stirn, durch unwürdiges Drohen, schwache und geängstete Seelen zu falschen Aussagen wider andre, die man stürzen will; oder eine Erklärung zu unterschreiben, die einen Nebenbuhler oder Mitbewerber in irgend einer Sache ins Verderben bringen soll; und hier ist es, wo die schüchterne bebende Unschuld vor strengen Richtern verstummt, deren finstre Gefühllosigkeit dem unglüklichen Gefangnen die Aussicht zu den Quaalen, die ihn erwarten, und die Henker, denen er übergeben werden soll, vorhält.

Dieser Saal ist auch der Ort, wo die Gefangnen, welche Erlaubniß dazu haben, ihre Besuche annehmen; dies ist aber äußerst selten, oder geschieht vielmehr niemals. Tiefer im Innersten ist noch ein geräumiger Saal, wo die Schriften aufbewahrt werden, welche man den Gefangnen, so bald sie ankommen, abnimmt, und die ihnen mehrentheils nie wieder zurükgegeben werden, es sei denn der Gefangne angesehn genug, sich dies auswirken zu können.

Hinter

Hinter diesem Saal, auf der Seite des Brunnenhofs, sind einige Wohnungen für die Schliesser. Dies sind die Wärter der Gefangnen, die ihnen zu essen bringen, u. s. w. Sie sind gemeiniglich ehmalige Bediente des Gouverneurs, die sich in ihren Posten auf 7 bis 800 Livres stehen; sie verbessern sich aber ihren schmutzigen Dienst noch durch schändliche Bübereien und allerlei Arten Betrug gegen die armen Gefangnen, die sie ihre Täubchen zu nennen pflegen. Diese Betrügereien ausgenommen, die in Rüksicht ihres geringen Gehalts beinah zu entschuldigen sind, sind im Ganzen die Schliesser noch die ehrlichsten Leute in der Bastille. Sie sind mitleidig, menschlich und dienstfertig; hingegen sind die Offiziere, oder vielmehr Henker, die ihren Rang so sehr schänden, hartherzig, grausam und begegnen den Gefangnen mit empörendem Spott, der, da er nicht immer geduldig hingenommen wird, oft traurige Auftritte, oder heimliche Nekkereien veranlaßt, die der arme leidende Gefangne nie Gelegenheit hat zu rächen.

Zur linken Hand, wenn man die nehmliche Treppe hinaufkömmt, sind die Küchen und die Vorrathsgemächer, die einen zwiefachen Ausgang nach dem Brunnenhof heraus haben. Dies Gebäude hat drei Stokwerk. Die darin befindlichen

Zim-

Zimmer sind für die Gefangnen bestimmt, die zu krank sind, um in den Thürmen bleiben zu können. In eben diesem Hauptgebäude bewohnt der Lieutenant des Königs im ersten Stokwerk verschiedne Zimmer, der Major wohnt im zweiten und der Chirurgus im dritten. Letztrer ist so zu sagen bloß pro forma dort. Sein Posten ist viel zu wenig einträglich und zu eingeschränkt, als daß ein in seinem Fach geschikter Mann sich darnach drängen sollte. Wenn ein plumper Barbiergeselle, der funfzehn Jahre lang Bärte geputzt, und nun einige Jahre auf allen Dachstuben in Paris das Aderlassen getrieben hat, mit dem Dienstmädchen der Maitresse des Gouverneurs Bekanntschaft macht; so wird er als ein Mann beschrieben, der alles, was man von ihm verlangt, ohne Widerrede thun würde. Nun will man ihn sehen. Er kömmt. Sein unedles Ansehn bestätigt das gute Zeugniß, das ihm gegeben wurde, und nun ist der Chirurgus fertig. Nach einiger Zeit wird dieser Handlanger durch Wege, die man sich nicht einmal die Mühe nimmt, sehr geheim zu halten, höher befördert, und er wird durch noch verächtlichere Gegenstände, als jener war, ersetzt.

Dicht an den Küchen, zur andern Seite des großen Hofes, steht zur Rechten der Thurm der Freiheit. Vermuthlich hat er diese Benennung

spottweise erhalten; denn sonst wäre es sehr sonderbar, daß eben dieser Thurm der Freiheit der strengste, der düsterste und ungesundeste der acht Thürme ist, woraus die Bastille besteht. Ist dieser Beiname ihm scherzweise gegeben; so kömmt er wenigstens einem solchen Gefangnen wahrhaftig nicht spaßhaftig vor, der zwanzig Jahre lang sein Elend darin beseufzt, und der gern diesen sogenannten Aufenthalt der Freiheit mit algierischen oder marokkanischen Ketten vertauschen würde. Die Gefängnisse dieses Thurms gehen bis unter den Küchen weg, und sind die allerunbequemsten in Absicht des Geräusches, das darüber gemacht, und des übelriechenden fettigen Wassers, das aus dem daneben gehenden Behälter nicht so leicht abfließt. Dieses dringt oft durch die Luftlöcher, die in den Mauern sind, überschwemmt den Gefangnen, der noch obenein ausgelacht wird, wenn er sich darüber beklagt, und sich mit einem troknen: es ist nicht wahr! muß abfertigen lassen. Gutmüthige Leser werden dies alles kaum glauben können. Man kann ihnen aber versichern, daß es alles nur zu richtig ist, und daß diese unter allen Quaalen der Bastille noch die leidlichsten sind.

Neben diesem Thurm der Freiheit ist ein altes Gemach an der Erde, woraus man eine Kapelle ge-

macht

macht hat. Sie ist zwar schmutzig und feucht; indeß wird sie andächtiglich, als gut genug für die Verdammten, zu deren Gebrauch sie da ist, gehalten. In den Ekken derselben sind fünf wohl vergitterte Nischen angebracht, in welche die Gefangnen zur Anhörung der Messe einzeln hineingebracht werden. Nie können mehr als fünf zugleich hinein kommen; und da Sonntags nur eine Messe gehalten wird, so müssen die übrigen Andächtigen oder Nichtdächtigen Verzicht darauf thun. Da aber in diesem königlichen Schloß alles so sehr als möglich zum Besten der armen Gefangnen eingerichtet und berechnet ist; so merkt man sich denn auch genau diejenigen, die Verlangen bezeugen, die Messe zu hören, damit ihnen diese Vergünstigung geradezu abgeschlagen werden könne. Diejenigen aber, die sich nichts daraus machen, oder gar Widerwillen gegen diese nicht sehr unterhaltende Andachtsübung bezeugen, werden mit Gewalt hinein geschleppt. Uebrigens können die Gefangnen während der Messe weder sehen, noch gesehen werden. Die Thüren der Nischen sind von außen mit einem starken Schloß und zwei Riegeln versehen; nach der Kapelle zu sind sie mit eisernen dichten Gittern versperrt, die noch überdem mit einer Gardine verdekt sind. Während der Messe wird diese zugezogen, oder sie

bleibt

bleibt offen, wenn der Schliesser sie zuzuziehen vergißt.

Es giebt eine große Menge solcher Gefangnen, die gewöhnlich nicht in die Messe geführt werden. Dieses trift alle Geistlichen; alle die auf Lebenslang sitzen; endlich auch die, welche zu laut beten, oder von denen man zu befürchten hat, daß sie den Taglöhner stöhren könnten, der nur eilt, seinen Thaler möglichst geschwind zu verdienen, und der bei dem mechanischen Dienst, den er der Gottheit darbringt, sich zu sehr vor dem König scheut, als daß er die geringste Achtung vor den Seufzern derer haben sollte, denen es etwa einfiele, ihn um seine Hülfe oder Vorwort anzuflehen. In den letzten Regierungsjahren Ludwigs des Vierzehnten, als es in der Bastille von Menschen wimmelte, ließ es sich ein Gefangner während der Messe einkommen, Gott zum Zeugen über die Ungerechtigkeit der Quaalen, die man ihm anthat, anzurufen. Er unterbrach den Priester, und gebot ihm im Namen des Gottes, den er in seinen Händen hielt, daß er nur ein Wort, seine Unschuld zu beweisen, anhören sollte. Der Gefangenhüter und seine Rotte brachten den Schwätzer, dessen Beispiel anstekkend werden konnte, bald zum Schweigen; und seitdem hat man sehr genau auf zweierlei gemerkt: erstlich bloß solche Gefangne,

deren

deren stille Duldsamkeit wohl bekannt ist, hineinzubringen; zweitens, sich nur solcher Priester zu bedienen, die gegen alle Erweichung und Mitleiden wohl verwahrt sind, und dergleichen sind immer nicht schwer zu finden.

Neben der Kapelle, gegen die Vormauer hin, steht der Thurm de la Bertaudiere. Dieser Name soll von einem Maurer, Namens Bertaud, der mit daran gearbeitet hat, herrühren; er hatte das Unglük, von der Spitze des Thurms bis in die Tiefe herab zu fallen. Dies veranlaßte, daß der Thurm darnach benennt wurde, wie in der Fabel Hellē den Hellespont nach sich benennte. Diese Etimologie sei nun richtig oder nicht, daran liegt wenig; wir erwähnen ihrer bloß als einer alten Sage in der Bastille.

Zwischen diesem und dem darauf folgenden Thurm, der de la Basiniere heißt, sind die Wohnungen für den Adjutanten, den Kapitain der Thore und einige Schliesser. Diese Gebäude nehmen den ganzen Raum zwischen den Thurm de la Bertaudiere und die Ekke, in welcher der de la Basiniere steht, ein. Zu mehrerer Sicherheit ist vor diesem lezten eine Art von kleinem Vorhof oder Hüttchen, dessen Thüre mit zwiefachen Ketten versperrt ist, und mit der Hauptwache Gemeinschaft hat. So sind die sechs Thür-

me und die Gebäude, die den großen Hof umgeben, der Reihe nach beschaffen.

Wir haben angemerkt, daß in dem neuen Gebäude, welches die beiden Höfe von einander trennt, eine Art von Galleriegang oder Gewölbe ist, das nach dem kleinen oder Brunnenhof führt. Dieser Gang, der in seiner Länge durch drei Thüren verschlossen ist, ist der einzige Zugang zu den beiden andren auf diesem Hof befindlichen Thürmen. Zur Rechten ganz nach hinten ist der so genannte Winkelthurm (du Coin) und zur Linken in der andern Ekke der Brunnenthurm, wahrscheinlich wegen des dort in der Nähe befindlichen Brunnen.

Diese beiden Thürme, die mit den andern verglichen einzeln da stehen, können so zu sagen vorzugsweise die Thürme genannt werden. Da man durch sehr verschiedne Eingänge zu denselben kommen kann; so werden nur diejenigen hinein gesperrt, die am genausten verwahrt werden sollen, und an deren Verwahrung am meisten liegt. Der andre Hof, auf welchem die sechs andren Thürme sind, sieht weit lebhafter, abwechselnder, ja so gar muntrer aus, wenn irgend etwas in der Bastille es sein könnte. Die Wohnungen der Offiziere und Bedienten geben ihm das Ansehn eines menschlichen Wohnorts; man sieht oder hört doch wenigstens,

daß

daß man noch auf der Welt ist. Aber der zweite Hof bietet den traurigsten, einsamsten und schauervollsten Anblik dar. Schwarze Mauern, die hin und wieder mit Blut besprüzt sind, zwei unabsehlich hohe Thürme, eine beständige Todtenstille, das dumpfe Geheule der in diesem engen Raum beklommnen Luft, alles, alles erregt Schrek und Grausen in der Seele des armen Schlachtopfers, daß sich hier nun von der ganzen übrigen Welt abgesondert und verlassen sieht. Hier ist keine Bewegung, nicht das kleinste Geräusch zu spüren; es herrscht ununterbrochne Stille; die Aussicht nach außen hin ist versperrt; es ist die wahre Höhle der bittersten Leiden, der Angst und Verzeiflung. Dieser Hof ist nur fünf und zwanzig Fuß lang, aber funfzig breit, und die Köche, die, ohne sich an etwas zu kehren, allen Unflat und Gedärme des Geflügels hinein werfen, machen ihn zum ungesundesten und unreinlichsten Orte dieses königlichen Gebäudes. Klagen hierüber wären völlig vergebens. Die Gefangnen, die in den beiden Thürmen auf diesem Hof aufbewahrt werden, sind ganz verlaßne Menschen, die bloß von den Schliessern besucht werden. Der Gouverneur, die Kommissarien, die Offiziere u. s. w. kommen nicht viel über den großen Hof hinaus, auf dessen Seiten die mehresten Gefangnen in den sechs

 dort

dort befindlichen Thürmen sitzen. Will man aber die andren haben; so werden sie ohne Umstände aus ihrem Loch in den Rathssaal, von dem wir oben gesprochen haben, gebracht. Also kann dieser Hof immerhin unreinlich sein; denn das ist immer noch gar zu gut für Leute, die der König züchtigt, das heißt nehmlich so viel: die einem Minister mißfällig wurden, oder einem seiner Schreiber oder andrem Bedienten auf irgend eine Art im Wege standen. 1768 im März fand man auf einem der Höfe einen schreklichen Brief voll bittrer Schmähungen gegen die Regierung; es geschah alle ersinnliche Nachsuchung bei den Gefangnen. Wenige hatten Tinte, und die, die welche hatten, konnten nicht zu diesem Hof hineinkommen. Die Cerberen konnten nicht auf die rechte Spur gerathen, und man hat seitdem genau auf alle, die aus- und eingehen, Acht gehabt, weil man vermuthete, dies sei von auswärts herein gebracht worden.

Von außen hat die Vorderseite des Schlosses vier Thürme nach Paris hin, und viere nach der Vorstadt zu. Auf den Thürmen ist ein plattes Dach, das von einem Thurm zum andern fortführt, und welches sehr gut im Stande gehalten wird. Auf diesem Dache stehen dreizehn Kanonen; sie werden bei öffentlichen Lustbarkeiten, fürstlichen Geburten,

ten, erhaltnen Siegen u. s. w. abgefeuert; und nur durch den fürchterlichen Knall dieses Geschützes vernehmen die Gefangnen jene frohen Ereignisse. Oft aber veranlaßt der Jubel der Hauptstadt das Unglük eines dieser Unglüklichen. Es ist schon mehr als einmal geschehen, daß diejenigen, die in den obern Behältnissen der Thürme, die Calottes heißen, von der schreklichen Erschütterung, wodurch Kalk oder Steine herab geworfen sind, verwundet wurden. Verschiedne, die den Knall des Geschützes nicht zu hören gewohnt sind, behalten lange Zeit nachher eine unangenehme Taubheit, oder ein konvulsivisches Zittern; so daß also an diesem greulichen Ort dieselben Werkzeuge, welche öffentliche Freude verkündigen, die Quaalen der Gefangnen noch vermehren helfen, ohne daß diese die Ursache erfahren, weshalb? Alle diejenigen, die der Messe beiwohnen, können zwar den Priester und den Altar sehen, keiner aber sieht den andern; diese Erfindung wird als ein Meisterwerk angesehen; sie sitzen jeder einzeln auf kleinen länglichen Chören.

Einigen Gefangnen widerfährt die besondre Vergünstigung, auf dem platten Dache spatzieren zu dürfen, und es ist nicht zu läugnen, daß diese alsdann der schönsten und fernsten Aussicht genießen. Vor ihnen liegt ganz Paris; die weitläuftige präch-

tige Vorstadt St. Antoine, die Seine, die reizende Ebne von Yvri, bieten den schönsten und prachtvollsten Anblik dar; mit was für Bitterkeit tränkt sich aber nicht die Seele eines Gefangnen, der in der Stille alle diese Herrlichkeiten betrachtet, und sich im Verlangen diese Gegenden durchstreifen zu können, verzehrt? Ein strenger Befehl schrekt ihn von diesem für ihn zu angenehmen Ort hinweg; er schleicht seufzend, mit bittrem Gram im Herzen, seiner trübseeligen Gruft wieder zu, und fängt aufs neue an, den glüklichen Bösewicht zu verfluchen, der Ansehn genug hatte, ihn der Welt zu entziehen. Dieses Herumspatzieren währt höchstens eine Stunde, und es ist seit einigen Jahren zwar wohl nicht ganz abgeschaft, doch aber so äußerst selten gemacht, daß man diese Erholung heutiges Tages als gar nicht vorhanden anzusehen hat.

In der Bastille sind hundert Mann Wache, die aus lauter Invaliden besteht. Die Offiziere sind: der Gouverneur, der Lieutenant des Königs, ein Major, ein Adjutant und ein Kapitän; sie prangen insgesammt mit dem Ludwigsorden. Gewöhnlich sind es alte Soldaten, die zu keinem andren Dienst mehr taugen.

Will Jemand in das Innere dieses Gefängnisses gehen, so muß er zuvor durch hölzerne Käfige hin-

hindurch, wo er durch eine Schildwache angehalten und befragt wird. Dann zeigt er seinen Paß vor, und nun kömmt ein Schliesser, der ihm herumführt und beständig in Augen behält. Dieser warnet ihn, weder die Gefängnisse, noch die Lage des Hauses genau anzusehen; sondern, bei Strafe dort eingesperrt zu werden, immer seinen Weg vor sich weg zu gehen, ohne Zettel oder Briefe u. s. w. aufzuheben, die etwa auf den Höfen liegen könnten.

Geht Jemand nach dem Zeughause hin vor der Bastille vorüber, und steht etwa still, dies Gefängniß zu betrachten; so rufen ihm sogleich die Schildwachen zu: seinen Weg fortzugehen; thut er es ihrer Meiuung nach nun nicht hurtig genug, so giebt es Kolbenstöße.

Besorgt man einigen Aufstand in Paris; so wird das Geschütz auf der Bastille mit Kartätschen geladen, und alle Invaliden stehen unter dem Gewehr. Die Kanonen sind auf die Vorstadt St. Antoine gerichtet, in welchem nur eine einzige Pfarrei ist; sie wird meistens von Handwerkern bewohnt, und enthält gegen hundert tausend Seelen. Von diesen befürchtet der Magistrat immer die meisten Unruhen; alsdann wird kein Gefangner herausgelassen, oder auf die Thürme gebracht.

Die Invaliden, die das Schloß bewachen, haben ihr recht gutes Auskommen; sie wünschen alle dort unterzukommen; denn sie sind alsdann auf Lebenslang versorgt, und sie werden zu diesem Dienst besonders vereidet. Man hört von diesen Soldaten selten, daß sie untreu oder meineidig würden.

Kurze wiederholte Beschreibung des Innern der Bastille.

1. Ein vorstehendes Wachthaus, eine Zugbrükke, ein verschloßner Hof, auf dem die Wohnung des Gouverneurs ist.
2. Noch eine Wache, eine Zugbrükke, und ein verschloßner Gang, der zum ersten oder äußren Hof führt.
3. Eine dritte Wache und ein stark befestigtes Thor, durch welches man auf dem innern Hof kömmt; hier sind die sechs Thürme.
4. Ein großes Gebäude, daß dem großen von dem kleinen Hof trennt; letzterer ist der entfernteste; die beiden letzten Thürme sind daselbst.

Diese acht Thürme sind in ihrer Ordnung folgende:

1. Tour de la Comté.
2. Tour du Tresor.
3. Tour de la Bassiniere,

4. Tour

4. Tour de la Chappelle.
5. Tour de la Liberté.
6. Tour de la Bertaudiere.
7. Tour du Puits.
8. Tour du Coin.

Wahrscheinlich wäre es überflüßig, anzumerken, daß jedweder Thurm unterwärts ungeheuer große Thüren mit verhältnißmäßigen Riegeln daran hat. Das wird man sich doch aber schwerlich, nach den angeführten übermäßig vorsichtigen Maaßregeln, vorstellen, daß alle diese Thüren noch doppelt sind; es sind nehmlich zwei Thüren, eine dicht vor der andern, die von entgegensetzten Seiten aufgemacht werden, daß zum Beispiel ein Gefangner, der in dem Ekthurm (Tour du Coin) sitzt, wenigstens 20 Thüren aufbrechen müßte, ehe er zu der letzten gelangen könnte. Eine halbe Stunde gehört gewiß dazu, ehe alle die Eingänge, die zu ihm führen, geöfnet werden; und eben diese abschrekkende langweilige Arbeit hält den Gouverneur, Major u. s. w. theils auch zurük, ihre traurigen Gäste oft zu besuchen; auch geben sich diese wohlbezahlten und wohlgemästeten Herren auch gar selten diese Mühe; wehe nun dem armen Gefangnen, wenn er kränklich ist, oder so krank wird, daß er schleuniger Hülfe oder fortwährender Pflege bedarf!

Die Gefängnisse unter den Thürmen, die tief in die Erde hineingehen, sind mit einem Schlamm angefüllt, der eine faule Ausdünstung von sich giebt. Es ist ganz unbegreiflich, wie Menschen, die nicht persönliche Beleidigungen zu rächen haben, sich entschließen können, andre Menschen in diese Löcher einzusperren, wogegen sich alle Sinne zugleich empören. Und dies ist doch die gewöhnliche Strafe, welche die abscheulichen Gefangenhüter der Bastille denen auflegen, deren gekränkte und geängstete Seele irgend eine Klage entwischen läßt.

Mitten in den Trübsalen der Gefangenschaft, bei den größten Demüthigungen, gewöhnt sich ein Mensch mit edelstolzem und empfindlichem Herzen nicht leicht, Ungerechtigkeit ohne Widerrede zu dulden. Die willkührliche Grausamkeit der elenden Gefangenwärter, die doch nur bloß für ihn stehen sollen, bringt ihn auf; der Eigensinn, die Unverschämtheit, der beschimpfende Hochmuth dieser schändlichen Helfershelfer, der Despotismus erregen seinen Unwillen; er kann seine billige Verachtung nicht unterdrükken; endlich entfallen ihm einige Worte von bebenden Lippen, er klagt — — — sogleich antwortet ihm der karakterisirte Bösewicht, der eine unseelige Fertigkeit in Beschimpfungen erlangt hat: ins Loch, mein Herr, ins Loch mit Ihnen!

nen! — Dies wird mit bittrem höhnischem Lächeln gesagt, und gleich darnach erscheinen drei oder vier Schelme, würdige Diener ihres Hauptes, die den Unglüklichen mit viehischer Rohheit fortschleppen, der denn alles, was Menschen sonst heilig zu sein pflegt, auffordert, seine Unschuld zu bezeugen; aber alles vergebens!

Diese Löcher sind voller Kröten, Eidexen, Ratzen und ganz erschreklich großen Spinnen. Die anstekkende übelriechende Feuchtigkeit, die darin ist, greift in kurzer Zeit alle Theile an; die Gefäße verstopfen sich; das Blut wird im Umlauf gehindert, und die grausamsten Krankheiten sind stets die unvermeidlichen Folgen dieses unterirrdischen Aufenthalts. In einem Winkel ist ein Feldbett, das aus eisernen eingemauerten Stangen und aus einigen Brettern besteht; hierauf wird ein wenig Stroh ausgebreitet, das aber nicht eher mit frischem vertauscht wird, bis es gänzlich verfault ist. Diese dunklen Höhlen werden mit doppelten dicht auf einander stoßenden acht Zoll dikken Thüren verschlossen!

Hier in diesen fürchterlichen Kellerlöchern, bei einer Nation, die wegen ihrer feinen Politur berühmt ist, und einer Regierungsform, die sehr sanft genennt wird, haben so viele Menschen, die weder Gotteslästrer, noch Vatermörder, noch Mordbrenner

brenner sind, geschmachtet, und schmachten auch noch! — Menschen, die das Unglük hatten, sich mißfällig zu machen, deren Klagen man durch gehäufte Grausamkeit unterdrükken wollte! In diese unterirdische Höhlen sperrte der blutgierige und schwärmerische Ludwig der Eilfte diejenigen, die er durch langsame Martern umkommen lassen wollte; wie dies denn auch den Prinzen von Armagnac widerfuhr!

Alle Arten von Abscheulichkeiten vollständig zu machen, hat die erfindungsreiche Tirannei in die dikke Mauer Löcher aushöhlen lassen, die wie ein auf der Spitze stehender Zukkerhut gestaltet sind, damit die Füße keinen Standpunkt und der ganze Körper keine Ruhe finden möge. Wo trift man in der ganzen Welt wohl ein schändlicher Beispiel menschlicher Bosheit? Eine solche mit kaltem Blut berechnete und ausgeführte Grausamkeit scheint kaum möglich zu sein. Lieber Leser, in Frankreich, in Paris, in dieser wollüstig blühenden Stadt findest du alles dies!

Die unglüklichen **Prinzen von Armagnac**, die in diesen Löchern vergraben saßen, wurden noch überdem zweimal in der Woche herausgeschleppt, um in Gegenwart des **Philip l'Huillier**, Gouverneurs der Bastille, ausgepeitscht zu werden; von drei

Mo-

Monathen zu drei Monathen wurde ihnen immer ein Zahn ausgerissen! Und was hatten sie verbrochen? Gott und Herr! selbst die kriechende Schmeichelei konnte ihnen nichts andichten; und die Geschichte hat sie nach vielen vergeblichen Untersuchungen für Unschuldige erkannt. Der älteste dieser Prinzen verlor den Verstand in seiner Gefangenschaft. Der jüngste war so glüklich, durch den Tod Ludwigs des Eilften befreit zu werden; und man sieht aus seiner Bittschrift von 1483 die Bestätigung dieser Begebenheiten, die ohne ein so unwiderlegliches und auffallendes Zeugniß nicht glaublich wären.

Inwendig bestehen die Thürme aus vier Stokwerken, eines über das andre; das fünfte ist oben rund gewölbt, und wird die Müze (la Calotte) genannt. Dieses sind die luftigsten, also auch die gesundesten Zimmer; in Ansehung des Geräusches aber auch die unbequemsten. Alle inwendige Thüren sind mit drei Zoll dikken, eisernen Bändern beschlagen.

Die Zimmer sind in fünf Klassen getheilt. Nach den unterirdischen Gefängnissen sind die, worin eiserne Käfige sind, die schreklichsten. Diese sind von sehr starken hölzernen Balken, von allen Seiten mit eisernem Laubwerk bekleidet; sie sind sechs Fuß breit, acht Fuß lang und sieben hoch.

Die

Die Geschichtschreiber sind ungewiß, wem sie die Erfindung dieser Käfige zuschreiben sollen. Einige behaupten, Ludwig der Eilfte sei der erste Erfinder, und es ist freilich nicht zu läugnen, daß diese überlegte Grausamkeit diesem rohen, dummen König nicht sehr ähnlich wäre. Andre, unter denen Mezerai einer der vornehmsten ist, meinen wieder, ein gewisser Bischof von Verdün habe den Plan dazu angegeben. Man erbaute zu Schloß Angers einen, und er war der Erste, der zehn oder zwölf Jahre hinein gesperrt wurde. Es verhalte sich nun wie es wolle mit dieser Anekdote, für deren Authentizität man nicht stehen kann; so ist doch so viel ausgemacht, daß Ludwig der Eilfte sehr viel solcher Käfige auf den Thürmen verschiedner Schlösser anbringen ließ. Man findet sie noch heutiges Tages auf den Schlössern zu Blois, Bourges, Angers, de Losches und St. Mischel.

Auf dem Schlosse dü Plessis les Tours lassen sich viele Fremde das eiserne Gefängniß zeigen, worin 1430 der Kardinal de la Ballüe eilf volle Jahre auf des grausamen Ludwigs des Eilften Befehl gesessen hat. Die Wände, der Fußboden, die Thüre, die Oefnung das Essen hinein zu reichen und die Unreinigkeiten auszuleeren, bestehen aus dik-

ken eisernen Stäben, die auf starken Stangen von eben diesem Metall befestigt sind.

Ludwig der Eilfte ließ auf dem Schlosse zu Lo-sches in Touraine dergleichen eiserne Gefängnisse machen; in eines derselben wurde der unglükliche Ludwig Sforza, Herzog von Meiland, gesperrt, der im Jahr 1500, unter Ludwig dem Zwölften, in einer Schlacht gefangen genommen wurde. Man hatte die Grausamkeit, ihn Zeitlebens dort sitzen zu lassen.

Ludwig der Zwölfte selbst, als er nur noch Her-zog von Orleans war und die Waffen wider die Anhänger des Königs ergriffen hatte, wurde 1488 in der Schlacht zu St. Aubin du Cormier in der Pi-kardie gefangen; nachdem man ihn von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt hatte, wurde er drei Jahre lang in das Schloß zu Bourges gesperrt, und alle Abende zwang man ihn, in den eisernen Käfig schlafen zu gehen. In dieser Rüksicht war es, daß er, als er König geworden war, die schöne Gesin-nung, die ihm so viel Ehre macht, äußerte. Einige Hofleute erinnerten ihn nehmlich an die grausamen Behandlungen, die er ausgestanden hatte, und such-ten ihn zur Rache zu reizen. Ludwig der Zwölfte antwortete sehr sanftmüthig: **Der König von Frankreich muß die Beleidigungen nicht**

rächen,

rächen, die dem Herzog von Orleans wider-fahren sind.

Die zweite Klasse strenger Gefängnisse sind die Calottes. Diese sind auf der äußersten Höhe der Thürme und bestehen aus acht Schwibbögen von ausgehauenen Steinen, die in der Mitte zusammen verbunden sind, und eine Art von Dekke ausmachen. Nur in der Mitte des Zimmers kann man aufrecht stehen. Zwischen diesen Schwibbögen ist höchstens nur für ein Bette Raum. Der innre Raum des Fensters bis nach außen ist so tief, wie die ganze Mauer dik ist, nehmlich acht Fuß; von außen und innen sind eiserne Gitter. Des Sommers ist auf diesen Zimmern die Hitze und des Winters die Kälte ganz unerträglich: demungeachtet sind keine Oefen darin. Statt dessen wird im Winter ein Kohlen-bekken hineingesetzt, das in einem so engen Raum oft Schwindel und andre widrige Zufälle veranlaßt, worauf aber unter dem Vorwande: daß man nicht fertig würde, wenn man alle Klagen der Gefangnen anhörte, wenig geachtet wird.

Die meisten übrigen Zimmer sind achtekkig, haben meist achtzehn bis zwanzig Fuß im Durchschnitt, und vierzehn Fuß in der Höhe. Die Fensteröfnungen sind sehr hoch; man steigt auf drei oder vier steinernen Stufen nach denselben hinauf. Die

eiser-

eisernen Stangen von außen und innen sind so dik, wie ein Arm. Die untren Zimmer haben keine andre Aussicht, als auf den Graben. Ueberdem sind noch schräge Schirmdächer über den Fenstern angebracht, so daß der Gefangne gerade nur einen einzigen schmalen Strich Himmel sehen kann. Das Tageslicht fällt in die obern Zimmer, wegen ungeheurer Tiefe der Fenster, ebenfalls düster und wie von fern hinein. Einige haben die Aussicht nach den Boulevards von Paris und auf das Feld hin.

Diese lezten sind eigentlich bloß für die begünstigten Gefangnen, nehmlich für diejenigen, die aus Politik ihren Gram oder ihren Widerwillen in sich verschliessen, und es über sich erhalten können, ihren Kerkermeistern zu schmeicheln. Durch diese anscheinende Geschmeidigkeit bewirken sie sich eine mindre grausame Behandlung. Sie gewinnen dadurch bessere Nahrungsmittel, und erhalten wenigstens nicht so ganz greuliche Gefängnisse; denn dies hängt bloß von dem Gouverneur, dem Lieutenant oder Major ab. Diese vertheilen die leeren Kammern nach ihrem Gutbefinden, und belohnen oder strafen auch so, durch beßre oder schlechtre Zimmer. Diese willkührliche Gewalt der königlichen Gefangenhüter der Bastille erstrekte sich ehedem noch viel weiter, und war also den armen Unglüklichen, die in ihre

Klauen kamen, noch ungleich verderblicher. Der berühmte Tristan l'Hermite, Ludwig des Eilften Gevatter und Hausvoigt, war selbst Richter, Zeuge, Gefangenhüter und Scharfrichter der Gefangnen. Dieser Mann, gräßlichen Andenkens, der eines solchen Freundes werth war, ließ die Schlachtopfer, die sein Herr ihm übergab, auf einen hölzernen Schnellbalken oder Schaukel legen, und so wurden sie in dunkle Löcher hineingeschnellt, wo sie vor Verzweiflung und Hunger nach einigen Tagen umkamen. Einigen wurde ein Stein an den Hals gebunden, und so wurden sie ersäuft; noch andre erdrosselte er in ihren Gefängnissen. Dieser schändliche Bluthund hat auf diese Art mehr als 4000 Menschen um das Leben gebracht. Heutiges Tages sind die Zurüstungen der Grausamkeit nicht mehr so auffallend und schreklich, aber deshalb sind sie nicht minder grausam. Der Tod, der dem Elende der Gefangnen schnell ein Ende machte, kömmt itzt nur langsam geschlichen, und läßt ihnen hinlängliche Zeit, sich sein scheußliches Bild recht einzuprägen; und aus der Menge derer, die zu unsren Zeiten sich in der Bastille das Leben nehmen wollten, läßt sich leicht schließen, wie sehr die Quaalen vermehrt sind, und wie viele Menschen den Tod einem solchen Dasein vorziehen. Die Denkwürdigkeiten des Herrn Linguet

guet enthalten unendlich viele Beispiele dieser heimlichen Martern, die das Leben erschweren, bloß um Menschen zu quälen, wie wir bald anführen werden.

Die Kamine sind von oben bis unten mit eisernen Gittern versehen, um jeder Art von Gemeinschaft unter einander vorzubeugen. In alten Zeiten unterredeten sich die Gefangnen durch die Schornsteine, oder kletterten in der Hofnung zu entwischen hinauf. Sie machten so gar zuweilen Oefnungen in den Dekken oder Fußböden, und warfen sich geschriebne Zettel oder Briefe zu. Dergleichen Beispiele findet man in den Denkwürdigkeiten der Frau v. Staal. Itzt sind solche Maaßregeln genommen, daß aller Scharfsinn der Gefangnen nichts mehr hilft, und kein äußres Hülfsmittel wider die Langeweile zu ersinnen übrig bleibt.

Jeder Thurm hat ein heimliches Gemach, welches sorgfältig vergittert ist. Einige Zimmer haben inwendig dergleichen; in den übrigen stehen Nachtstühle, welches für diejenigen, die an Reinlichkeit gewöhnt sind, keine geringe Plage ist. Die Nachlässigkeit der Schliesser, und die Gleichgültigkeit, die sie gegen das Wohlbehagen der Gefangnen bezeugen, macht sie gegen alles, was ein wenig Mühe oder Gefälligkeit erfordert, äußerst sorgloß.

Alle diese Zimmer sind in schlechtem Zustande; kalt und feucht im Winter. Sie werden durch den Namen des Thurms und des Stokwerkes bezeichnet; so heißt das erste Zimmer in dem Thurm de la Bassiniere: das erste Bassiniere; das darüber befindliche heißt: das zweite Bassiniere, u. s. f. Eben so heißt es das zweite oder dritte des Tresors, je nachdem von dem zweiten oder dritten Stokwerke die Rede ist. Die Gefangnen werden ebenfalls nach dem Namen des Thurms oder der Nummer des Stokwerks bezeichnet. Dieses sind die Kriegesnamen, welche unter den neuern Tristans verabredet sind, damit die Gefangnen nicht durch ihre wahre Namen bezeichnet werden dürfen.

In den Zimmern sind die vier nakten, beräucherten und von Salpeter zernagten Wände. Sie enthalten so zu sagen lebende Jahrbücher: man findet Namen, Verse, Wahlsprüche u. s. w., welche die Gefangnen zum Zeitvertreib angeschrieben haben. Verzweiflung und Wuth haben oft greuliche Dinge, selbst wider die Regierung, da hinterlassen, und diese werden gewöhnlich bei der jährlichen Uebersicht ausgelöscht. Dies geschieht aber nur so obenhin, und es bleiben öfters Züge stehen, die Abscheu und Mitleiden erregen.

In dem ersten Zimmer des Thurms in der Ekke (du Coin), erzählt uns der Verfasser der französischen Inquisition, war ein Christus am Kreuz in Lebensgröße al Fresko gemalt. Einige Gefangne verunstalteten dies Bild auf die anstößigste Weise; mahlten ihm zwei Hörner und noch andre schandbare Verunglimpfungen; unten hatten sie eine gotteslästerliche Unterschrift geschrieben. Ueber dem Kamin war ein Bild des Königs, dem sie ebenfalls mit Kohlen Hörner gemahlt hatten. In einem andren Zimmer hatten sie Ludwig den Vierzehnten an einem Galgen mit der Ueberschrift: Aufgehangen des Guten wegen, das er that, an die Wand gezeichnet. Ein unglüklicher Gefangner, Augustin le Charbonnier, aus der Normandie, kam in dieses Gemach zu sitzen; ob er schon in einem andren Gefängnisse, aus dem er in dieses gebracht wurde, den Verstand verloren hatte, so brachten diese schmuzigen Mahlereien den bemitleidungswerthen Mann doch auf, und er rief verschiedne mal aus dem Fenster: Schildwacht! geschwind, lauf, sage dem Herrn Kanzler, daß schändliche Menschen das Ebenbild des Herrn Christus und das Bild des Königs entheiligt haben! Sein Schreien mißfiel den Offizieren; man schikte Leute ab, ihn zum Schweigen zu bringen, und diese zerbrachen ihm auf

eine viehische Weise den Schenkel, damit er nicht mehr gehen sollte! — Die Malereien wurden nicht ausgelöscht, und sie blieben so lange, bis sie der oben angeführte Verfasser, der den Anblik nicht ertragen konnte, auswischte. Er bezeugte darüber sein Erstaunen gegen seinen Führer, der ihn hinein brachte; dieser antwortete ganz gleichgültig: was dies denn groß wäre? daß, wenn man die Gefangnen um alles strafen wollte, man viel zu thun und viele Knochen zu zerschmettern haben würde.

Wer sollte sich nach einer so gemäßigten Antwort nicht vorstellen, daß die Herren der Bastille die besten, duldsamsten, nachsichtsvollsten Leute von der Welt wären? aber nichts weniger als das! Sind sie gleich in Dingen, die sie nicht persönlich angehen, sehr gleichgültig; so sind sie desto kützlicher, wenn über ihre Handlungen und ihr ganzes Betragen geklagt wird: und wehe dem Unglüklichen, der, statt sich in Klagen wider den Himmel zu ergiessen, sich so ungeschikt nähme, geradezu auf die Kettenhunde, welche das Schloß der acht Thürme bewachen, zu schmähen.

Der Hausrath dieser Zimmer ist gewöhnlich ein altes Bette von grüner wollnen Serge, mit Umhängen, welche von aufgebrachten wüthen-

den Gefangnen oft in Lumpen zerfetzt werden, die sich aber der Nachfolger bestens ausbessern soll, wenn ihm diese kleine Unordnung nicht ansteht; ein Strohsak voll häßliches Ungeziefers; eine Matratze, die alle Jahre einmal bloß zum Schein ein wenig ausgeklopft wird; ein Tisch, der mehrentheils ungleiche, zerbrochne Füße hat; ein zerbrechlicher irdner Krug zum Wasser; eine eiserne Gabel, (diese bekommen aber bloß sehr ruhige Gefangne; außerdem muß diese, aus Furcht trauriger Ereignisse, entbehrt werden;) ein meßingner Löffel; ein eben solcher Becher, den man aber für wirkliches Blei halten sollte, so schwarz ist er; ein kupferner Leuchter; ein halb zerbrochnes Nachtgeschirr; zwei oder drei elende Stühle, und wenn der Luxus hoch steigt, ein alter lederner halb verrotteter Armstuhl. So sind die herrlichen Meublen in den Gemächern der Bastille beschaffen! zwei oder drei Zimmer in den Thürmen Bertaudiere und Tresor ausgenommen, die etwas besser bestellt sind, und die bloß sehr vornehmen Gefangnen, denen man nicht schlechterdings alles zu entziehen wagt, gegeben werden.

Einige wenige Gemächer haben Feuerböcke; dies ist aber selten, weil man sie für sehr gefährliche Werkzeuge hält. Eben so schwer erhält man in jener Rüksicht Zangen und Feuerschaufeln, deren

Gebrauch man etwas schnellen Händen ebenfalls nicht anzuvertrauen wagt. Jedem Gefangnen werden eine Menge Schwefelhölzchen, Feuerschwamm, ein Ziegelstein, täglich ein Licht und alle Wochen ein Besen (der einzige Artikel, womit man überflüßig versehen wird) gereicht. Was braucht der arme Gefangne aber wohl jede Woche einen Besen? warum soll sein verwünschtes Nest bei so ekelhaf schmuzigem Hausrathe so sauber gekehrt werden? Liebe Herren Lieferanten, weniger Besen, und etwas mehr von dem, was zu den wirklichen Bedürfnissen gehört! eure Gäste sind ja ohnedies vor Besuchen hinlänglich gesichert; ihr Fußboden braucht ja nicht so fleißig abgesegt zu werden! Gebt ihnen beßres Brod, beßren Wein, beßres Fleisch; beknappt ihnen nicht diese nüzlichen Artikel! Wenn ihr doch aber stehlen müßt; nun denn: so stehlt an den Besen, ihr Herren, und besorgt keine Klagen der Gefangnen deßhalb, wie über eure andren Handgriffe, die dem Könige so theuer zu stehen kommen, und wodurch ihr eure armen Kostgänger so sehr drükt!

Es ist ein Wundarzt im Hause, der die Kranken besucht, und ihnen in gesunden Tagen in einem großen dunkeln Gewölbe (denn was ist in der Bastille wohl nicht dunkel!) den Bart abnimmt. Auch an einem Perükkenmacher fehlt es nicht; er kämmt

die

die Perükken auf, und wer keine trägt, wird von ihm, in Gegenwart zweier Schliesser, einmal die Woche frisirt. Er darf kein Wort mit den Gefangnen sprechen, ihnen auch nicht antworten, wenn sie sich gleich bloß nach dem Wetter erkundigten.

Zum Beschluß dieses Artikels muß ich noch der Wäsche gedenken. Alle vierzehn Tage wird ein Betttuch, und alle Woche vier Servietten gegeben; so ist wenigstens die Verordnung, der man aber im Winter, unter dem Vorwand: daß die Wäsche schwer trokne, auszuweichen sucht.

In Ansehung der Kleidung ist es immer ein großes Glük völlig angekleidet zu sein, wenn man arretirt wird; außerdem läuft man Gefahr, im Winter zu erfrieren. Frägt man nach seinen Kleidern, Hemden, Schlafrok, so wird nichts ohne Erlaubniß des Ministers verabfolgt; und er hat andre Dinge in dem Kopfe, als sich um unsre Garderobe zu bekümmern. Es vergehen acht, neun Monath, ehe man etwas erhält, wenn man überhaupt dies Glük hat; und die Kleidungsstükke, um die man zu Anfange des Winters um Gottes willen bat, erhält man ohngefehr im Monath Junius.

In dieser Absicht wendet sich der Gefangne zuerst an den Schliesser, der ihm sein Essen bringt; dies ist der einzige Mensch, den er zu sehen bekommt.

Der Schliesser, der nun schon oft die Grobheiten seiner Vorgesetzten erfahren hat, eilt eben nicht mit dem Vortrag des Ansuchens, oder vergißt es auch ganz.

Der Gefangne erinnert ihn daran; endlich bewegt er ihn, sich für ihn einzulegen, besonders wenn er glaubt, daß er in der Folge etwas von dem Gefangnen wird erhaschen können. Er muß nun aber erst einem der Vorgesetzten begegnen, und dieser muß eben Zeit haben, ihn anzuhören. Dieser kann nun gerade nicht, er muß sich zum Ausgehen ankleiden; jener hat mit lustigen Schwestern eine Partie fine verabredet; ein dritter hat eben Besuch; jener hat Geschäfte; drei, vier Wochen verstreichen, ehe man vorgelassen wird. Endlich erscheint ein glüklicher Augenblik. Die Bittschrift wird eingegeben; und damit gut! weiß Gott, wenn man wieder davon wird sprechen hören. Es werden so viele Geheimnisse, Umwege und Gänge dazu erfordert, daß man immer von Glük zu sagen hat, wenn man in zwei Monathen den Erfolg seiner demüthigen Vorstellung erfährt.

Vielleicht wird dies alles für Uebertreibung gehalten. Sollte aber jemand dieses muthmaßen; so sehe er alle vorhandnen Beschreibungen der Augenzeugen nach; er untersuche alles, was je über die

Bastille gedrukt worden ist; er lese die Geschichte, die des Herrn Farine von Garlin in Bearn, der zur Zeit der Verfolgung der Reformirten eilf Jahre in einem von den sogenannten Calottes gesessen hat, und der, da ihm ein Kleidungsstük nach dem andren so zu sagen vom Leibe gefallen war, und da er zulezt kein Hemde mehr hatte, sich bloß mit der elenden Bettdekke, die über seinem Bette lag, behängen mußte. — — Er lese ferner die Beschreibung, die der Verfasser der französischen Inquisition von dem elenden Zustand, in welchem er den unglüklichen Jacob le Berthon antraf, der ein Sohn eines berühmten Arztes in Poitou war, und auch der Religion halben eingesperrt wurde.

"Kaum — sagt dieser Schriftsteller — hatten "wir uns zu Tische gesezt, (zu seiner Zeit saßen noch öfters zwei oder drei beisammen, welches itzt durchaus nicht mehr gestattet wird), als wir die Thüre "des Thurmes, dann unser Gemach öfnen hörten, "und der Schliesser mit einem Mann herein trat, "den man nicht ohne Schrekken und Schauder an"sehn konnte. Er war ganz zerlumpt; sein Hut "schien kaum noch schwarz zu sein, und war durch"weg zerlöchert; er sagte uns, daß er ihn nun seit "zwei Jahren in seinem Gefängniß als Hut und "als Nachtmüze gebraucht hätte; seine Perükke

"war

"war so kahl, daß man kein Haar vom Fette, wo-
"von sie triefte, mehr unterscheiden konnte; ein al-
"ter Hemdenermel diente ihm zum Halstuch, und
"war so schwarz, wie Ruß; sein auf allen Seiten
"geflikter Rok zerfiel dennoch in Lumpen; sein Hem-
"de war so schwarz als sein Halstuch, und kukte an
"mehr als zwanzig Stellen aus den Beinkleidern her-
"aus, die auch gar nicht mehr ihre eigentliche Gestalt
"hatten; die gesundeste Stelle seiner Strümpfe war
"nicht eines Daumens breit; die Schuhe waren mit
"Strikken zusammengebunden, und das Oberleder
"eine Sammlung alter Handschuhe, womit das Le-
"der geflikt war. Alle Stükke, die diese abscheuliche
"Bekleidung zusammen hielten, waren mit Zwirn
"von allerlei Farben genäht. Sein Gesicht war
"erdfahl, entstellt, und ganz mit einem grauen wol-
"lichten Bart bedekt, ungefähr wie der h. Petrus ab-
"gebildet wird. Sobald wir dieser entsetzlichen Figur
"ansichtig wurden, schrien wir alle vor Erstaunen laut
"auf, und fragten den Schliesser, was dies bedeute.
"Meine Herren, gab er zur Antwort, dies ist ein
"Mitbruder, den der Herr Gouverneur für gut fin-
"det, ihnen zur Gesellschaft zu geben." — Sie er-
schraken außerordentlich über diese Nachricht, und
schlossen hieraus auf die Härte der Behandlung in
der Bastille, wenn sie lange darin bleiben sollten,

weil

weil man grausam genug war, einen solchen Mann, wie Herr le Berthon, in einem so entsetzlichen Aufzug gehen zu lassen.

Um aber auch neuere Beispiele anzuführen, schlage der mißtrauische Leser die Denkwürdigkeiten des Herrn Linguet nach *). Er lese dort die Geschichte seiner Beinkleider, die einigen lustigen Köpfen sehr drollig geschienen hat; sie haben aber nie empfunden, wie Beraubungen der Art dem hart fallen, den sie treffen, und mit wie vielem Recht dieser beredte Advokat einer Sache erwähnt, wodurch die Sinnesart des itzigen Gouverneurs der Bastille so richtig bezeichnet wird. Linguets Beinkleider werden in der That berühmt werden; sie geben denen nicht wenig Stof zu Anmerkungen, die ihn nicht ohne Grund einer Selbstsüchtigkeit beschuldigen, deren bittrer Stolz durch alle wirkliche Schönheiten seiner Schriften beständig hindurch schimmert.

Mit Herrn Linguets Beinkleidern verhalte es sich nun, wie es wolle; so stutzt man doch allerdings bei dergleichen Beispielen von Härte. Das Herz empört sich gegen so viele aufeinander gehäufte Grausamkeiten.

Frau

*) Siehe Linguets Denkwürdigkeiten der Bastille, S. 152. Anmerk. (29).

Frau von Staal erwähnt in ihren Denkwürdigkeiten, daß sie Erlaubniß erhielt, ihre Zimmer mit Tapeten behängen zu lassen. Vielleicht war man so gefällig gegen sie, da sie die Favoritin einer großen Fürstin war; vielleicht war man damals auch willfähriger, als nachher; so viel aber ist gewiß, daß dergleichen Duldungen unter die Mißbräuche gehören, welche die neuere Ordnungsliebe abzubringen für gut fand, wie Herr Linguet sehr richtig bemerkt.

Den Gefangnen wird weder Messer noch Scheere, noch Scheermesser gelassen. Wenn ihnen das Essen auf den Tisch gesetzt wird, schneidet es der Schliesser mit einem rundgeschliffnen Messer in Stükke, das er sogleich, wenn er es gebraucht hat, mit ängstlicher Sorgsamkeit wieder zu sich stekt.

Die Nägel mögen immerhin wachsen; denn fordert man eine Scheere, um sie abzuschneiden, so wird sie mißtrauisch abgeschlagen, oder man erhält sie auf einen Augenblik, und der Schliesser bemächtigt sich ihrer, sobald sie nicht mehr gebraucht wird. Das beste Expediens ist hier also: sie sich abzunagen.

Ueber die Bärte hat der Hauswundarzt die Aufsicht; aber weit gefehlt, daß sie allen abgenommen würden. Es sitzen Gefangne in der Bastille, denen er in fünf bis sechs Monathen nicht geputzt

wird.

wird. Wenn der Feldscheer sein Amt verrichtet, ist der Schliesser zugegen, und bemerkt mit scharfem Blik, ob des Gefangnen Hand dem Messerfuttral auch nicht zu nahe komme. Der Herr v. Lally gab den Bastilleurs einen schönen Auftritt, der durch ein Scheermesser veranlaßt wurde. Er nahm eines in die Hand, lachte, und stellte sich, als wollte er es nicht zurük geben; er scherzte, und es ließen sich eben keine blutigen Absichten voraussetzen; deswegen wurde aber doch sogleich Lerm im Schloß. Die Wache wurde verlangt; zwanzig Bajonnets waren im Anmarsch; vielleicht machte man schon Anstalt, die Kanonen zu laden, als dem ganzen Aufruhr damit ein Ende gemacht wurde, daß Herr von Lally das Messer wieder in sein Futtral legte. (S. Linguets Denkwürdigkeiten der Bastille.)

Die Tischeinrichtungen in der Bastille.

In alten Nachrichten, selbst von Tischgenossen des Schlosses, findet man, daß die Gefangnen in der Bastille ehmals ziemlich gute Speisen erhielten, wenigstens doch diejenigen, deren Schiksal durch irgend eine besondre Empfehlung etwas gemildert wurde. Heutiges Tages hat der Geiz und die Raubsucht des itzigen Gouverneurs, die in allen seinen

Unternehmungen hervorblikt, diese Art von Wohlleben, das sonst herrschte, abgeschaft. Er hat es übernommen, die Eingesperrten zu speisen; und diese königliche Garküche ist so eingerichtet, daß sie dem Unternehmer nichts Geringes einbringt.

Das Essen der Gefangnen ist nach einem, ihrem Range gemäßen, Tarif eingerichtet. Es ist nach einem Ministerialkatastrum vorgeschrieben, und wenn der Garkoch das, was er bezahlt bekömmt, seinen Tischgängern gäbe, hätten sie sicher nicht Ursache, unzufrieden zu sein.

Fürstlichen Personen ist der Preis täglich auf 50 Livres bestimmt; einem Marschall von Frankreich 36; einem Generallieutenant der Armee 16; einem Parlementsrath 15; einem gewöhnlichen Richter, einem Finanzpächter und einem Priester 10; einem Advokaten und Prokurator 5; einem gemeinen Bürger 4; endlich Bedienten, Tabletkrämern und Leuten der niedrigsten Klasse 3 Livres.

Von allen Ausgaben die zu des Königs Etat gehören, wird keine so reichlich, als die Bastille besorgt; und in keinem einzigen Departement ist eine, wobei der Regisseur mehr gewönne, und sich, außer seinem ansehnlichen Gehalt, noch ein größres Einkommen an Sporteln machen könnte, als bei diesem.

Außer

Ausser der gewöhnlichen Anzahl der Gefangnen, sie sei nun groß oder klein, vergütiget der König noch funfzehn Stellen zu 10 Livres täglich gerechnet; das sind 150 Livres reiner Profit, die dem Gouverneur in die Chatulle fallen, und ihm ein Einkommen von 2500 Louisd'or machen, dem noch sehr oft ansehnliche Gratifikationen beigefügt werden, deren Billigkeit er in Rüksicht der Theurung der Lebensmittel sehr anschaulich vorzustellen versteht.

Ueberdies giebt ihm der König auch die Erlaubniß, eine ansehnliche Menge Wein, der von allen Abgaben befreit ist, kommen zu lassen. Die Anzahl ist auf 100 Stükfaß bestimmt, welches für hinreichend zur Konsumtion des Schlosses gehalten wird; aber die Kommis, die einem Gouverneur der Bastille nichts abzuschlagen wissen, lassen ihm einen weit größren Vorrath durchgehen, und dieser Vortheil sollte doch wohl billig den Gefangnen in etwas mit zu gute kommen; wenigstens sollte ihnen doch trinkbarer Wein gereicht werden.

Allein wie geht es? Der habsüchtige Gouverneur spottet der königlichen Verordnungen, wenn er ihnen ausweichen kann, verkauft sein Recht an einen Pariser Gastwirth, der ihm dafür jährlich 2000 Thaler giebt, und liefert den schlechtesten wohlfeilsten Wein zum Gebrauch der Gefangnen.

Die großen Tische, nehmlich das gewöhnliche Essen, das etwas höher im Tarif stehet, ist zu Mittage: eine Suppe, etwas Gesottnes und ein Beiessen; Abends: ein Schnitt Braten, ein Ragout und etwas Sallat. An Fasttagen: eine Suppe, eine Schüssel Fische und zwei Beiessen; Abends: Eier und Hülsenfrüchte. Das Dessert zu Mittag und Abend besteht in ein wenig Bisquit oder einem Apfel; endlich noch zum Getränke eine Flasche Wein täglich.

Der Unterschied der Speisen auf den höherem oder geringerm Tarif ist sehr gering. Er besteht etwa in einem halben jungen Huhn oder Taube, mehr oder weniger, in einem angegangnen Kaninchenviertel, oder altem, meist verdorbnen Geflügel.

Die gewöhnlichen Tische werden auf folgende Weise bedient. Sonntags zu Mittage: eine schlechte Suppe, ein Schnitt gekochtes Kuhfleisch und zwei kleine Pasteten, die sehr elend zubereitet sind; Abends: einige Schnitte Kälber- oder Schöpsbraten, etwas Bohnen oder Rüben dazu und Sallat. Das Oel ist gewöhnlich von der schlechtesten Gattung und verursacht Uebelkeit. Außer den Fasttagen sind alle Abendessen auf einerlei Weise eingerichtet. Montags sind statt der kleinen Pasteten einige Hammelrippen mit Bohnen oder Rüben; Dienstags: eine Bratwurst,

oder

oder eine Schweinepfote, oder etwas so genanntes frisches Schweinfleisch auf dem Rost gebraten; Mittwochs: eine kleine Torte mit Küchenüberbleibseln gefüllt; der äußre Teig ist entweder verbrannt oder halb gar; Donnerstags: Ragout von Kaldaunen, oder einige alte Ueberbleibsel von Geflügel, das sich nicht bis Sonntag halten konnte; Freitags Mittag: ein kleiner Karpfen, stinkender Seefisch, oder ein in altem Oel gebratner Fisch; zur Zugabe Eier. Zum Abendessen: Spinat oder Hülsenfrüchte und zwei Setzeier; Sonnabends: die Freitagsche Vorstellung wiederholt; und so läuft der unwandelbare Zirkel der folgenden Tage wieder durch alle 52 Wochen des Jahres immer unverändert fort.

An dem St. Ludwigs- Martins- und Drei Königstagen erhält jeder Gefangner eine vermehrte Portion, die in einem halben gebratnen Hünchen oder dergleichen besteht; auch wohl etwas Gebaknes zur Zugabe.

Jeder Gefangne bekömmt täglich ein Pfund Brod, eine Flasche Wein, der aber, wie schon erwähnt worden, immer schlecht und eßigsauer ist. Das Nachessen besteht in einem Apfel, der wahrhaftig nicht ausgesucht ist, einigen Mandeln oder troknen Rosinen, die dünne genug auf den Teller gesäet sind. Sehr selten bekömmt man Kirschen oder

Johannisbeeren, wenn die Jahrszeit dazu ist; das wäre schon viel zu lekker.

Das Essen wird in Zinn gegeben; nur Vornehme, oder sehr empfohlne Personen erhalten die Erlaubniß, sich in selbst angeschafter Fayanze bedienen zu lassen und silberne Messer und Gabel zu haben. Das Zinn, das zum allgemeinen Gebrauch ist, kann man sich unmöglich schmutzig genug vorstellen. In Gasthöfen und andern öffentlichen Oertern, wo man sich aus Sparsamkeit des Zinns bedient, wird es doch gewöhnlich ein oder zweimal im Jahre gescheuert; allein in der Bastille ist dazu niemals Zeit oder guter Wille. Die Küchenjungen haben genug mit des Herrn Gouverneurs Küche zu thun, und sehen auch überhaupt die Gefangnen nur als Haushunde an, die, wenn sie nur nicht geradezu verhungern, mit dem, was man ihnen in ihren Trog zuwirft, schon zufrieden sein müssen.

Einige Tische sind in der That besser bestellt, als die, welche eben beschrieben sind; aber die Zurichtung ist im Ganzen so ekelhaft, daß der Ueberfluß noch eine Veranlassung mehr ist, übel zu werden. In der schlechtesten Garküche wird man besser als in der Bastille abgespeist. Die Zubereitung ist elend, die Suppen unkräftig und beständig vom allerschlechtesten Fleisch. Diese übermäßige Filzigkeit trägt nicht

wenig

wenig dazu bei, die Gesundheit der Gefangnen ganz zu Grunde zu richten. Da aber der Gouverneur in Absicht der Speisen nach Belieben schalten und walten kann; so muß man es sich gefallen lassen. Sobald einer Klagen hierüber wagt, wird er mit schelen Augen angesehen; er setzt sich Unannehmlichkeiten jeglicher Art aus; Offiziere, Unterbediente, alles ist wider ihn, und oft ist das unterirdische Loch das Resultat seiner unbescheidnen Aeußerungen.

Die Offiziere vom Generalstab haben in Absicht der physischen Behandlung der Gefangnen gar nichts zu sagen: diese hängt lediglich von dem Gouverneur ab, der sich seiner Raubbegier ohne Rükhalt überlassen kann, ohne daß sich ein Mensch darein mischen darf. Ehmals erhielten wohl einige Gefangne Erlaubniß, sich Essen von einem auswärtigen Speisewirth holen zu lassen; das ist aber itzt gänzlich untersagt.

Unter den empfindlichsten Vorstellungen der Einbildungskraft derer, die in der Bastille schmachten, besonders für diejenigen, die sich unschuldig wissen, und bloß das Unglük haben, der Gegenstand der Rache eines mächtigen Bösewichts zu sein, gehört wohl die Furcht, vergiftet zu werden: und diese Furcht ist sicherlich keine leere Chimäre.

Was könnte diese elenden Werkzeuge des Despotismus denn auch wohl abhalten, heimlich einen Gefangnen, der diesem oder jenem Minister im Wege ist, aus der Welt zu schaffen? Ehrliebe? diese Menschen kennen sie nicht; und ungeachtet des Ludwigkreuzes, womit die Häupter dieser bürgerlichen Straßenräuber prangen, ist alle Welt doch innigst überzeugt, daß oft der Verbrecher, der zum Galgen geführt wird, diese öffentliche Schande nicht so sehr verdient hat, als diese verschonten betreßten Kerkermeister. Oder aus Gewissenhaftigkeit? die beständige Uebung hart und grausam zu sein, hat sie gegen die Stimme des Gewissens taub gemacht; ein Verbrechen mehr oder weniger, ist ihnen Kleinigkeit! Oder etwa auch Besorgniß: das Geheimniß könnte verrathen werden? sie wissen zu sehr das Gegentheil: die grausenvollen Geheimnisse der Bastille sind tausendmal undurchdringlicher, als die Mysterien der ägyptischen Hierophanten.

Wie kann also ein Unglüklicher, der es weiß, daß er alles von seinen Feinden zu besorgen hat, daß sie seinen Tod, der alle ihre Ungerechtigkeiten verhüllen würde, wünschen; wie könnte er hierüber unbesorgt sein? Das Ministerium hat auch die Möglichkeit dieser Verbrechen so sehr gefühlt und eingesehen, daß es deshalb befohlen hat, eine Schild-

wache

wache in die Küche zu stellen, damit Niemand den Küchenhelfern und Töpfen zu nahe komme, und daß die Köche ihre Schuldigkeit thun sollen. Der jetzige Gouverneur hat es so weit zu bringen gewußt, daß dieser lästige Aufpasser abgeschaft ist; und der geringste Küchenjunge, dem einige Louisd'or in die Hände gespielt werden, kann in jede Portion hinein thun, was ihm beliebt.

Die Schliesser holen allen Mundvorrath ein, und bezahlen alles baar, was sie kaufen. Sie dürfen nie auf Rechnung nehmen, und sich nie an denselben Bekker, Fleischer, Gewürzkrämer, u. s. w. binden; sondern wenn täglich etwa dreißig Pfund Fleisch gebraucht werden, nehmen sie es an drei verschiednen Orten, und so mit dem Uebrigen, damit die Verkäufer aus der Menge, die geholt wird, nicht etwa die Anzahl der Gefangnen in diesem Hause berechnen sollen.

Wenn die Schliesser in den Läden, wo sie kaufen, um etwas, das nur den entferntesten Bezug auf die Bastille hat, gefragt werden, wäre es auch die gleichgültigste Sache von der Welt; so dürfen sie keine Silbe darauf antworten.

Der Oberstaab besteht aus vier Offizieren; der Unterstaab aus vier Schliessern, und die Küche aus vier Küchenhelfern. Diese Zwölfe wissen genau,

wer die Gefangnen sind, ungeachtet des lächerlichen Gezieres (wie Herr Linguet sagt), womit man sich stellt, es vor ihnen geheim halten zu wollen. Sie gehen doch alle aus, haben ihre Bekanntschaften in Paris, haben Weiber, Freunde und Maitressen. Wäre es also wohl so schwer, einen Verräther unter sie zu finden, der sich für Geld bestechen ließe? weiß er nicht das Gericht, das für den Gefangnen, den man gerne loß sein will, bestimmt ist? oder, um ohne Umschweif zu reden, würde wohl ein Einziger unter den Zwölfen sein, der nur die geringste Schwierigkeit machen würde, sich, wozu man wollte, gebrauchen zu lassen, wenn für ihn nur die geringste Aussicht auf Beförderung dabei ist? Dergleichen Abscheulichkeiten, heißt es, kann man kaum voraussetzen; setzt man denn aber wohl die andren, die wirklich hier vorgehen, voraus, und die darum, weil sie nicht so viel Aufsehen machen, nichts desto weniger abscheulich sind?

Von der Feurung in der Bastille.

Des Winters bekommen die Gefangnen auf den gewöhnlichen Tarif sowohl, wie die auf den höhren, täglich nur sechs kleine Scheite Holz. Das Holz gehört nicht zu der oben angeführten Taxe der Nahrungs-

rungs

rungsmittel, sondern macht einen besondern Artikel aus, bei dem der Gouverneur einen ganz unsäglich starken Profit hat.

Einige Gefangne, die sehr empfohlen sein müssen, bekommen so viel Holz, als sie verbrennen wollen; aber auf ihre eigne Kosten. Der Gouverneur liefert es den Gefangnen zu einem unverschämt hohen Preise. Diese Vergünstigung, die doch an und für sich gleichgültig wäre, allen angedeien zu lassen, wird doch nur durch unendliche Schwierigkeiten erhalten, und das um zweier Ursachen willen: erstlich verliert der Gouverneur darunter, der sein Holz dann nicht so hoch, wie das, was er den gewöhnlichen Gefangnen liefert, anbringen kann; zweitens, würden die Gefangnen, wenn sie es gewahr würden, darüber murren, und die Officiere um die nehmliche Gunst anliegen; und wenn nicht besonders hohe Empfehlungen einigermaßen dazu zwingen, lassen sich die Herren nicht gern darauf ein.

Ehedem wurde das Holz, ohne genaue Berechnung und Maaß, einem jeden zugetheilt; die Gefangnen konnten so viel sie wollten und zur Verdünnung ihres durch die Unthätigkeit verdikten Blutes nöthig hielten, verbrauchen. Der König wollte ihnen diese Erleichtrung zukommen lassen, ohne dabei auf den Aufwand, den sie veranlaßte, zu sehen.

Die Absicht ist wahrscheinlich immer noch dieselbe; aber die Art, dabei zu verfahren, ist sehr verändert. Der itzige Gouverneur hat die Konsumtion eines jeden auf sechs Scheit festgesetzt, und diese sind etwa höchstens zwanzig Zoll lang. Der Wirthschafter, der diesen Artikel besorgt, sucht sorgfältig aus dem Haufen das dünnste und schlechteste Holz heraus. Darum nimmt er vorzugsweise die unterste Lage der Haufen, alte Kasten, wovon das Holz längst ausgewittert ist, und mehr dergleichen Holz, das die Brauer oder Bekker deswegen zu nehmen pflegen, weil es ein hellaufloderndes Feuer, das nicht vorhält, giebt. Sechs von diesen Zündhölzchen (wie Herr Linguet sie scherzweise, doch sehr wahr, nennt) sind der ganze Vorrath auf vier und zwanzig Stunden für einen Bewohner der Bastille. Und wenn es verlodert ist, thun sie, was ihnen der höfliche Gouverneur räth: sie leiden!

Zuweilen haben Gefangne, um ihren Verdruß auszulassen, mit diesen Scheiten die Schliesser zu Boden schlagen wollen. Aus Besorgniß vor mehr dergleichen Auftritten, richtet man sie itzt so behende ein, daß nichts mehr davon zu fürchten ist. Ueberdem steht noch, so oft das Essen oder Holz zu den Gefangnen getragen wird, unten an jedem Thurm eine Schildwache mit Ober- und Untergewehr, und

wäh-

während daß die Messe gelesen wird, paßt eine vor der Kapelle auf.

Das Spatzierengehen in der Bastille.

Dieser Artikel gehört in der That zu den sonderbarsten, und ist einer von denen, bei welchen die Grausamkeit des Despotismus den unglüklichen Gefangnen am schwersten fällt. Wir wollen von dem Verfasser der Annalen die auffallendsten Züge entlehnen. Wir benutzen ihn gern. Selbstsüchtigkeit bei Seite gesetzt; so hat doch nicht ein Jeder die Gabe, in seiner Manier zu schildern.

"Aber ist man denn durchaus aller frischen Luft "und aller Bewegung beraubt? werden einige, die "die alten Nachrichten von der Bastille gelesen haben, "sagen, und auch selbst diejenigen, die aus Neugier "dahin spatzieren gegangen sind; denn es werden "Neugierige zugelassen. Ob der Gouverneur gleich "auswärts wohnt, kömmt er doch oft dahin, seine "Besuche anzunehmen. Alle seine Kollegen, vom "Lieutenant des Königs an, bis auf den niedrigsten "Küchenjungen, empfangen die ihrigen daselbst auch. "An öffentlichen Freudenfesten, wenn Feuerwerke "und Erleuchtungen sind, wird das Publikum und

zwar

"zwar Schaarenweise auf die Thürme gelassen, wel-"ches dahin kömmt, der Aussichten zu genießen.

"Bei solchen Gelegenheiten bieten diese Thürme "nur das Bild der Stille und des Friedens dar. "Alle diese fremden Beobachter wissen nicht, was "darin vorgeht; was unter diesen undurchdringli-"chen Gewölbern, deren Außenseite sie bewundern, "eingesperrt ist. Mancher von ihnen tritt vielleicht "auf das Grab, in welchem sein Freund, sein Ver-"wandter oder sein Vater verscharrt ist, den er zwei-"hundert Meilen weit von sich entfernt, ganz ruhig, "mit seinen Angelegenheiten beschäftigt, oder seinem "Vergnügen überlassen glaubt.

"Endlich müssen alle die, denen diese äußerliche "Besichtigung erlaubt wird, wenn sie einen ziemlich "weitläuftigen Garten, sehr erhöhte Altane sehen, "auf denen folglich sehr reine Luft und eine mahle-"rische Aussicht ist, und wenn sie versichern hören, "daß dies alles an gewöhnlichen Tagen zum Ge-"brauch der Gefangnen da ist, in der völligen Ue-"berzeugung herausgehen, daß, wenn das Leben in "der Bastille gleich nicht angenehm ist, diese Ver-"süßungen es dennoch erträglich machen müssen. "Dies konnte ehedem wohl sein; seit kurzem aber "hat es sich auf folgende Weise verändert.

"Der

"Der itzige Gouverneur, Namens de Launay, "ist ein sinnreicher Mann, der alles zu benutzen "weiß. Da er aber bemerkte, daß der Garten für "ihn ein sehr wichtiger ökonomischer Gegenstand "werden könnte; so hat er ihn an einen Gärtner "verpachtet, der die Unter- und Oberfrüchte verkauft, "und ihm jährlich dafür eine bestimmte Summe be- "zahlt. Um aber auf seinem Markt nicht gestört zu "werden; so glaubte er die Gefangnen davon aus- "schliessen zu müssen. Dem zufolge kam ein Brief, "Amelot unterschrieben, zum Vorschein, der ihnen "den Garten untersagte.

"Ob es nun gleich in Ansehung der Altane auf "den Thürmen schon ihrer Höhe wegen beinahe un- "möglich ist, etwas zu erkennen oder erkannt zu "werden; und weil man von ihnen die Aussicht der "Straße St. Antoine hat, aus welcher man das "Publikum noch nicht verjagen konnte; so erlaubte "man doch ehedem den Gefangenen darauf spatzie- "ren zu gehen, nur unter der Bedekkung von einem "der Kerkermeister des Hauses, es mochte nun ein "Offizier oder ein Schliesser sein. In den letztern "Zeiten, nehmlich seit beinah drei Jahren, haben "sie gefunden, daß dieser Hofdienst ihnen lästig falle; "und da noch überdem Gespräche mit der Schild- "wacht daraus erfolgten; so beunruhigte dies gar

"sehr

"sehr die Wachsamkeit des Herrn de Launay. "Zum Theil aus Nachsicht gegen die Faulheit seiner "Kollegen, theils in Rüksicht seines Mißtrauens, "ist ein Brief mit der Unterschrift Amelot einge- "laufen, der die Altane, wie den Garten, untersagt.

"Es bleibt also der Schloßhof zum Spatzier- "gang. Dieser ist ein Viereck von 16 Klaftern in der "Länge und 10 in der Breite. Die Mauern, die "ihn umgeben, sind über 100 Fuß hoch, ohne ein "einziges Fenster; also daß er wirklich einem tiefen "Brunnen ähnlich ist, in welchem zu Winterszeiten "die Kälte unerträglich ist, weil der Nordostwind "sich darin fängt: und im Sommer ist es die Hitze "nicht minder, weil die Luft keinen Umlauf hat, "und die Sonne einen wahren Bakofen daraus "macht. Dieses ist das einzige Lyceum, in wel- "chem diejenigen Gefangnen, denen diese Freiheit "zugestanden wird, (denn alle genießen sie nicht,) "wenn die Reihe an ihnen ist, einige Augenblikke des "Tages die angestekte Luft ihrer Wohnungen aus- "hauchen können.

"Man muß sich aber nicht vorstellen, daß die "Kunst zu quälen, welche diese Wohnungen so trüb- "selig macht, etwa in dieser kurzen Zeit, da man ab- "wesend, ist erschlafft. Man kann sich leicht vorstel- "len, was das für ein Spatziergang in einem solchen

"Rau-

"Raume sein kann, wo man keinen Schutz findet, "wenn es regnet; wo man von den äußern Elemen"ten nur das Unangenehme erfährt; wo man bei "dem Schatten von Freiheit durch die Schildwa"chen, die einen umgeben, nur zu sehr an die Knecht"schaft erinnert wird.

"Dies ist eine artige Beobachtung. Die Uhr "des Schlosses ist auf diesem Hof zu sehen. Man "hat eine schöne Sonnenuhr darauf machen lassen. "Sollte man aber wohl errathen, was für Verzie"rungen darauf angebracht sind? — ganz vollkom"men schön ausgehauene Eisenketten. Zur Unter"stützung hat sie zwei Figuren, die um den Hals, "um die Hände, die Füße, und um die Mitte des "Leibes Ketten haben. Die beiden Enden dieser "sinnreichen Guirlanden umschlingen zuerst den gan"zen Umfang, und laufen alsdenn von vorn in ei"nen erschreklichen Knoten zusammen; und um an"zuzeigen, daß beide Geschlechter gleichmäßig damit "bedrohet werden, hat der Künstler, durch den Geist "des Orts beseelt, oder auf ausdrüklichen Befehl, "sehr sorgfältig einen Mann und ein Weib ge"formt. Dies ist das Schauspiel, woran sich die "Blikke eines Gefangnen, der spatzieren geht, wei"den. Eine große Ueberschrift mit goldnen Buch"staben auf schwarzen Marmor eingegraben, berich-

"tet

"tet ihm, daß er dieses dem Herrn Raimond Gual-
"bert von Sartine u. s. w. zu verdanken hat.

"Man stelle sich aber nicht etwa vor, als ob er
"dessen, so lange er will, genießen könne? Die Zeit,
"in der es ihm erlaubt ist, die Augen gen Himmel
"zu richten, welchen er auch nur zur Hälfte siehet,
"wird ihm sehr sparsam zugemessen, und dieses
"Maaß hängt von der Anzahl der darnach Streben-
"den ab. Da nur immer einer nach dem andern
"herunter gelassen wird; und da dieser gemeinschaft-
"liche Trichter — Dank sei es denen mit Amelot
"unterschriebenen Briefen! — das einzige ist, was
"ihnen noch zu theilen gelassen ist; so werden also,
"je nachdem die Bastille voll ist, die Portionen eines
"jeden auch kleiner. Ich ward immer die Ankunft
"eines neuen Gastes oder eines neuen Spaziergän-
"gers an dem Kontingent, das ich zu seinem Ver-
"gnügen beitragen mußte, gewahr.

"Man muß sich aber ja nicht einbilden, daß der
"Genuß dieser so modificirten Erleichterung ruhig
"und vollständig sei. Dieser Hof ist der einzige
"Weg zur Küche und für die Besuche, welche die
"Offizianten des Schlosses empfangen; über densel-
"ben gehen die Lieferanten aller Art, die Arbeits-
"leute u. s. w. Weil aber vornehmlich ein Gefang-
"ner unsichtbar sein muß, und selbst nichts sehen
"darf;

"darf; so muß er, so bald nur ein Fremder sich nä-
"hert, in den Ort, der das Kabinet genennt wird,
"hineinflüchten. Dies ist ein zwölf Fuß langer, und
"zwei Fuß breiter Gang, der in einem alten Ge-
"wölbe angebracht ist; das ist das Kabinet, wohin
"man sich, so bald nur ein Bund Heu erscheint,
"aufs geschwindeste verkriechen, und vor allen Din-
"gen sorgfältig die Thüre hinter sich zuziehen muß;
"denn auf den kleinsten Argwohn von Neugier wür-
"de die geringste Strafe eine gänzliche Einsperrung
"sein; und diese Abwechslungen sind nicht selten.
"Ich habe oft nachgerechnet, daß von einer Stunde,
"darüber sich die längste Spatzierzeit nicht erstrekt,
"drei Viertelstunden in der demüthigenden und grau-
"samen Unthätigkeit des Kabinets verstrichen.

"Ob diese Polizeieinrichtung durch einen mit
"Amelot unterschriebnen Brief gerechtfertigt wird,
"weiß ich nicht; daß sie aber neu ist, ist gewiß.
"Bis zu diesen neuern Zeiten ward nach 9 Uhr des
"Morgens kein Fremder ohne die dringendsten Ur-
"sachen auf den Hof gelassen. Der Einkanf war ge-
"macht; die Besuche wurden außerhalb angenom-
"men, und das Verfahren mit dem Kabinet fand
"nur bei ernsthaften Gelegenheiten, die es zu ent-
"schuldigen schienen, statt.

"Doch dies ist noch nicht genug. Dieses so un-"zureichende und grausamerweise eingeschränkte "Spatzierengehen, das, wie alles übrige, mehr ein "Zusatz von Leiden als ein Trost geworden ist, wird "tagweise und willkührlich aufgehoben. Verlangt "ein Neugieriger die Bastille zu sehen; fallen einige "Ausbesserungen vor, deshalb ein Arbeitsmann "über den Hof gehen muß; giebt der Gouverneur "ein groß Dinee, weshalb die Bedienten ab- und "zugehen müssen, weil seine Küche innerhalb, und "sein Haus außerhalb ist: so wird in allen diesen "Fällen nicht spatzieren gegangen.

"Im Jahr 1781 bei der Hitze, die den Sommer "desselben denkwürdig gemacht hat, habe ich die Mo-"nathe Juli und August von der Witterung, von "einem Blutbrechen und einer Magenschwäche er-"schöpft, welches die Hitze zwar nicht verursacht "hatte, aber doch unterhielt, ohne aus meiner Stu-"be zu gehen, zugebracht; den Vorwand dazu gab "eine auf dem Altan vorgenommene Arbeit. Die "Arbeitsleute hätten von außen heraufgehen können, "und thaten es auch; bloß die Steine wurden ih-"nen über den Hof zugetragen; das hätte füglich "des Morgens vor neun Uhr, wie ehedem, gesche-"hen können: allein Herr von Launay fand, daß "dies beschwerlich sein würde; es dünkte ihm leichter

"zu

"zu sagen: es wird nicht spaziert! und es ward "nicht spaziert.

"Diese Beraubung gehörig schätzen zu können, "muß man sich vorstellen, daß sie zu dem ganzen Ge"folge aller derer gehört, womit es nur immer mög"lich ist, Menschen zu martern. Man muß sich "vorstellen, daß der Gefangne nicht allein physischen "Gefahren ausgesetzt wird, und seine Gesundheit "nothwendig zu Grunde gehen muß; sondern daß "die körperliche Bewegung das einzige Mittel ist, "seine Seelenleiden einigermaßen einzuschläfern, "und daß, wenn man ihm jene entzieht, diese noch "schärfer werden; daß, wenn ihm des Tages nicht "eine Minute gelassen wird, wenigstens die Art sei"ner Pein zu verändern, sein von Seufzern stets "angeschwelltes Herz noch schmerzhafter an diese "Mauern, die ihn allenthalben einschließen, zu klo"pfen scheint." u. s. w.

Man beschuldige uns immerhin des Plagiats; wir haben uns nicht entbrechen können, Herrn Linguet anzuführen. Er berichtet solche Umstände, die man nirgends anders über diese Materie antrift, und diese Stelle ist die angenehmste in seinen Denkwürdigkeiten. Die Begebenheit mit dem Kabinet, die er so drolligt beschreibt, ist nur zu wahr. Bei

dieser widrigen Unterwürfigkeit sind die Spatziergänge eher eine Quaal, als eine Erholung geworden; und besser wäre es ohne Zweifel, einen Menschen auf seinem Zimmer zu lassen, als ihn zur Marionette, der so impertinent begegnet wird, zu machen. Giebt der Herr Gouverneur etwa (auf Kosten seiner Täubchen) ein Dinée; so wird ihnen das Spatzierengehen ohne Umstände untersagt. Wird Hofhunden wohl schlechter begegnet? und was soll man von dem Bösewichte denken, der seines Wohlbehagens wegen sich wenig darum kümmert, ob er den Kummer, die Bangigkeit, die Verzweiflung so vieler Menschen, die unter der Last seiner eigensinnigen Laune bald vergehen, und von welchen der schlechteste tausendmal besser, als er ist, erschwert oder nicht?

Um es recht schätzen zu können, wie grausam die Beraubung einiger Stunden Spatzierengehen täglich ist, wenn man Monathe, ja viele Jahre eingesperrt ist, kann man sich die physischen Wirkungen des steten Einathmens der nehmlichen Luft vorstellen. Man müßte ein wenig auf die Verzweiflung eines Menschen, der schlechterdings gar keine Zerstreuung von außen her hat, aufmerksam sein; dann würde ein menschlicher, rechtschafner Gouverneur gewiß sein Vergnügen dem kurzen Glükke, daß er

den

den Unglüklichen, die ihm die Regierung übergeben hat, aufzuopfern im Stande sein. Dazu gehörte aber freilich eine empfindungsfähige Seele, ein menschenfreundliches Herz; und von diesen Dingen hat ein Gouverneur der Bastille gewöhnlich gar keinen Begrif. Die meisten, die durch nicht gar zu ehrenvolle Wege diese einträgliche Stelle erhaschen, sind von geringem Herkommen, und haben sich schon vorher in die Nothwendigkeit zu stehlen gesetzt, weil sie außerdem die Bedingungen nicht erfüllen können, die sie mit denen eingingen, welche ihnen diese Bedienung durch Ränke verschaften.

Der itzige Gouverneur, Herr von Launay, ist vielleicht unter allen denen, die vor ihm diesen Posten bekleideten, der geitzigste, fühlloseste gegen die Leiden seiner Mitmenschen, und überdem der gröbste aller der Gattung geringer Leute, die zu etwas kommen. Außer dem Herrn von Raugemont, Kommendanten von Vincennes, wüßte ich keinen, der ihm hierin gleich käme.

Der Oberstaab der Bastille.

Dieser besteht aus einem Gouverneur, dessen Stelle, außer seinem Gehalt vom Hofe, über 60,000 Livres, (die er von der Verpflegung der Gefangnen

gewinnt oder vielmehr stiehlt,) jährlich einträgt. Ein königlicher Lieutenant, der auf dem Etat mit 60,000 Livres steht, sie aber in 5000 Franken jährlich zu verwandeln weiß. Ein Major mit 40,000 Livres jährlichen Gehalt; ein Adjutant mit 1500, und ein Wundarzt mit 1200 Livres. Dieser macht ganz ungeheuren Profit an der Arznei, die er liefert, und die der König bezahlt. Der Arzt wohnt nicht im Schloß, sondern in den Thuillerien, eine Meile von der Bastille; und man kann leicht denken, daß dieser Arzt ein zu angesehener Mann ist, als daß er seinem Beruf bei der Bastille sehr ängstlich vorstehen sollte. Er hat seine Geschäfte, sein Vergnügen, seine Besuche abzuwarten; seine Bedienung ist ein leerer Titel, dessen Erfordernisse er sich nicht weiter zu Herzen gehen läßt; und wenn ein Gefangner krank wird, findet er immer die Krankheit sehr unbeträchtlich, seine Gänge nicht zu häufig werden zu lassen, deren größre Anzahl ihm nichts einbringt, weil er einen gewissen Gehalt jährlich hat.

Der itzige Gouverneur, de Launay, sieht die 60,000 Livres jährliches Einkommen, (sagt der Verfasser der Annalen,) die er aus seiner Bedienung zu erpressen versteht, völlig als sein eignes Vermögen an; er hat freilich einigermaßen Recht, denn er hat sie gekauft, und zwar ziemlich theuer.

1.) Er-

1.) Erhielt er die Anwartschaft darauf bei Lebzeiten des vorigen Gouverneurs, Herrn von Jumilhak; dieser aber, um sich zu einem Koadjutor zu entschliessen, ließ sich 100,000 Thaler baar bezahlen, die ihm ausgezahlt sind; und überdem mußte noch sein Sohn des Herrn de Launay Tochter, die eine reiche Erbin ist, heirathen; auch dies fand statt.

2.) Herr de Launay, der weder Familiennamen, noch Dienste, noch persönliche Annehmlichkeiten, oder auch nur Empfehlungen für sich aufzuweisen hatte, mußte dennoch immer abgewiesen zu werden befürchten. Glüklicherweise hatte er einen Bruder, der bei dem Prinzen von Conti in Diensten stand; dieser Bruder erbat die Fürsprache des Prinzen; der Minister gab seine Einwilligung, und die Schreiber des Ministers fertigten die Bestellung, Amelot unterschrieben, aus. Die Empfehlung des jüngern Bruders zu belohnen, wies ihm der glükliche ältere ein jährliches Einkommen von 10,000 Livres auf die Einkünfte seines nunmehrigen Postens an.

Dieser Handel ist in der Bastille Jedermann bekannt. Jeder Küchenjunge weiß es; und weßhalb sollte man sich auch daran stoßen? Alle Bedienungen dieses Orts veranlassen ähnliche. Die Stelle

des königlichen Lieutenants trägt, die Sporteln mitgerechnet, ungefähr 8000 Livres jährlich ein. Der gegenwärtige Besitzer hat seinem Vorgänger eine nahmhafte Summe dafür bezahlt, und giebt ihm überdies noch eine jährliche Pension von tausend Thalern.

Die Schliesserdienste tragen jährlich ungefähr 900 Livres ein; diese sind gewöhnlich, wie wir schon bemerkt haben, ehemalige Bediente des Gouverneurs; zur Belohnung ihrer treuen Dienste werden sie also zu Henkern erkohren; aber sie bekommen diese schändliche Frucht ehmaliger Arbeiten auch nicht umsonst. Es ist kein Einziger, der, wenn er antritt, nicht einem Begünstigten, oder einer Begünstigten ein Geschenk machen müßte.

Endlich ist auch so gar die Reinigung der Wäsche der Gegenstand eines Aushökerns der Art geworden. Die angesetzte Wäscherin bekömmt von dem Könige ungefähr drei Sols für ein Hemde. Sie tritt aber ihren Dienst an eine Unterwäscherin ab, die ihr den dritten Theil des Ertrags dafür überläßt, und die nun die Wäsche der Eingesperrten für zwei Sols das Stük rein schabt.

So wird der König, so werden die Gefangnen bedient; so werden diese geheimen Bedienungen verhandelt! solchen Menschen wird das Leben eines unschul-

unschuldigen Mannes, willkührlich damit zu schalten, überlassen, der sich nichts als das Unglük vorzuwerfen hat, mächtige und zahlreiche Feinde zu haben, das öfter der Tugend als dem Laster zu Theil wird. (S. Denkwürdigken der Bastille von Linguet.

Es ist noch nicht viel über dreißig Jahre her, daß der Oberstaab der Bastille auf den jitzigen Fuß gesezt wurde. Sonst waren der Gouverneur und der Lieutenant des Königs die einzigen, die der Hof ernannte. Die andren Offiziere ernannte der Gouverneur, der sie auch nach Willkühr wieder absetzen konnte. Sie hatten freiwillige Häscherkompagnien und Bürger, die der Gouverneur besoldete, das Schloß zu bewachen. Herr von Argenson führte an deren Stelle den Oberstaab und eine Kompagnie Invaliden ein. Sie werden von einem Hauptmann und zwei Lieutenanes kommandirt, die sich auch sehr gut stehen. Die Gemeinen bekommen 10 Sols täglichen Gehalt, und werden noch überdies in Salz, Licht, Leinen und Schuhen freigehalten. Die Soldaten dürfen ohne ausdrükliche Erlaubniß des Gouverneurs nicht außerhalb schlafen. Verschiedne erhalten sie; die übrigen versehen der Abwesenden Dienste, und diese lassen ihnen dafür ihren halben Sold.

Keiner von den Officieren darf ohne Erlaubniß auswärts speisen, noch ohne Urlaub des Ministers außerhalb schlafen.

Der Major hat die Aufsicht über alles, was zur Korrespondenz gehört, und führt die Rechnungen. Er schließt monathlich seine Rechnung ab, und übergiebt dem Minister, der das Departement von Paris hat, dem Finanzkontrolleur und dem Polizeilieutenant Abschriften davon. Diese Rechnungen enthalten die Anzahl der Gefangnen, ihre Namen und die Berechnung der Ausgaben. Dann erhält er vom Generalkontrolleur das Geld, und zahlt aus. Die ganze Ausgabe beläuft sich, eins ins andre gerechnet, monathlich auf 60,000 Livres; dabei sind aber keine Besoldungen und Traktemente mit gerechnet.

Aus der oben beschriebenen Art, die Gefangnen zu verpflegen und zu meubliren, kann man sich ungefähr den ungeheuren Nutzen vorstellen, den der Gouverneur und sein Anhang jährlich von dem, was er seine Täubchen oder seinen Taubenschlag nennt, haben muß. Unter allen diesen Leuten ist wohl nicht einer, der nicht die Bastille für die herrlichste Erfindung von der Welt hielte; je vollgepfropfter ihre Höhlen sind, je größer ist ihr Gewinn; und man wird wohl denken können, wie geneigt sie

bei

bei so bewandten Umständen sind, den Unglüklichen, deren Gefangenschaft ihnen so offenbaren Nutzen bringt, zu einer schnellern Befreiung zu helfen.

Der Major hält ferner ein Buch über die Ankommenden und Abgehenden. Ersteres enthält den Namen und Stand eines jeden Gefangnen, die Nummer des Zimmers, in welchem er sitzt, und das Verzeichniß seiner Sachen, die in dem äußern Raum derselben Nummer aufbewahrt werden. Man wird sich erinnern, daß neben dem Rathssaal ein großes Zimmer ist, worin die Effekten der Gefangnen aufbewahrt werden. Dieses ist voll großer Schränke, die mit den Nummern der Zimmer des Schlosses bezeichnet sind.

Das Buch, welches über die Herausgehenden gehalten wird, enthält eine Eidformel von alle dem, was man in der Bastille gesehen, gehört und erfahren hat, nichts zu entdekken. (Die Leute sind sehr gut, um nicht einfältig zu sagen, wenn sie sich vorstellen, daß ein Mensch, der einmal aus diesem abscheulichen Höllenschlund heraus ist, sich durch diesen lächerlichen Gebrauch wird gebunden halten! Es ist wider die heiligsten Gesetze in Ansehung seiner ohne Bedenken gehandelt worden, und er soll doch einen solchen abgedrungnen Eid auch nur einen Augenblik für wichtig halten? man muß gestehen, daß

der

der Despotismus doch auch sehr links sein kann.) Ferner ein Formular, darin Treue, Ehrfurcht, Unterwerfung, Erkenntlichkeit (das ist doch stark) gegen den König heiligst angelobt wird; Versichrungen, daß das Vergehen des Gefangnen bloßer Irthum des Verstandes war; Danksagungen, daß ihn seine Majestät nicht einer außerordentlichen Kommission übergeben haben; endlich noch einen Empfangschein, daß man alle seine Effekten, Geld u. s. w. richtig zurük erhalten habe. (Der arme Gefangne, der nur gar zu froh ist, so davon zu kommen, läßt sich eben nicht lange nöthigen, alles, was man von ihm verlangt, zu unterschreiben, die Rechnung sei richtig oder nicht; er ist zu eilig, um es so genau zu nehmen; auch fürchtet er sich noch allzusehr, um nur ein Wort dagegen einzuwenden, und das benutzen denn die Wachhunde der Bastille weidlich, sich in seine Sachen zu theilen, und sich den Raub zuzueignen. Dies Protokoll wird von jedem Gefangnen in dem Augenblik seines Abzuges unterschrieben.

Ein drittes Buch mit ungehefteten Bogen enthält die Namen der Gefangnen, und den Tarif ihrer Ausgabe. Die Abschrift dieses Buchs wird alle Monathe dem Minister vorgelegt.

Die Rechnung der täglichen Ausgaben bekömmt, außer dem Gouverneur, kein Mensch zu sehen; der Aufseher der Küche führt sie. Der Major hat gar nichts dabei zu sagen.

Das vierte Buch endlich ist ein unermeßlicher Foliante, oder vielmehr ein Stoß Schriften, der täglich anwächst. Diese werden in eine lederne Mappe verschlossen. Die Seiten sind in Kolumnen nach folgender Ordnung eingetheilt: (Dieses Buch ist in der That so sonderbar, daß es schon der Mühe werth ist, die Art, wie es eingerichtet ist, genau zu beschreiben.)

Erste Seite: Namen und Stand der Gefangnen.

Zweite Seite: Das Datum, wenn die Gefangnen eingebracht sind.

Dritte Seite: Namen der Staatssekretaire, welche die Verhaftbefehle ausgefertigt haben.

Vierte Seite: Das Datum des Abzuges der Gefangnen.

Fünfte Seite: Namen der Staatssekretaire, welche die Erlaubniß zur Loßlassung ausgefertigt haben.

Sechste Seite: Ursachen der Gefangennehmung.

Siebente Seite: Beobachtungen u. Anmerkungen.

Der Major darf die fünf ersten Kolumnen, wie auch die siebente selbst füllen. Bei der sechsten aber

muß

muß er sich nach den Anzeigen des Ministers oder Polizeilieutenants richten. Wäre es möglich, nur einen flüchtigen Blik in dies Buch zu werfen, was für erstaunliche und sonderbare Dinge würde man nicht zu sehen bekommen? Aber es ist eben nicht sehr wahrscheinlich, daß der Minister, so sicher er auch ist, daß alles verschwiegen bleibt, in Ansehung der sechsten Kolumne aufrichtig verfahren werde; er würde gar zu oft sich vor sich selbst zu schämen haben. Er schreibt ein Paar Lügen hin, oder was noch bequemer ist, er setzt gar nichts hin, und läßt die Seite weiß. Ob es aber dieser Minister nicht fühlen mag, daß stillschweigendes Uebergehen im Buche ihn bei der Nachwelt anklagt? können wohl andre Ursachen als Eigensinn oder Rachbegier vorausgesetzt werden, wenn die Tabelle gar keine andre anzeigt? Man kann nicht sagen, daß es Gründe zur Verhaftnehmung gäbe, die verschwiegen werden müßten. Denn wenn es gewisser Ursachen wegen zuweilen nöthig ist, einige geheime Verbrechen nicht öffentlich bekannt werden zu lassen; so sollte doch wenigstens die Wahrheit nach allen Umständen in dem dazu bestimmten Buche enthüllt und niedergeschrieben werden: und geschähe es auch nur zur künftigen Rechtfertigung des Ministeriums, das, ungeachtet seiner grenzenlosen Gewalt, es doch noch nicht

dahin

dahin gebracht hat, sein bloßes Wollen als Gesetze anerkennen zu lassen. Für dergleichen feine Betrachtungen und delikates Gefühl haben aber die durch ihre Gewalt verblendeten Machtmänner keinen Sinn. Der Unglükliche, der ihnen im Wege steht, dünkt ihnen geringer zu sein, als der Wurm, den sie mit Füßen treten. Mit einem Federstrich ihrer rachsüchtigen Finger, oft indem sie aus den Umarmungeu einer treulosen bestochnen Maitresse kommen, stürzen sie mit kaltem Blute einen rechtschafnen Mitbürger, der etwa zu laut seine Meinung über sie äußerte; und so begreift man denn auch leicht, daß in Fällen der Art die Ursachen des Verhaftes unbeschrieben bleiben müssen.

Wir müssen indeß zur Ehre der Wahrheit eingestehen, daß itzt dergleichen Beispiele weit seltner sind; Dank sei es der väterlichen Wachsamkeit des Monarchen, der über Frankreich herrscht, und Dank den menschlichern Gesinnungen, die so gar schon bis — — — bis zu den Gerichtshöfen hindurchzudringen beginnen.

Die siebente Seite, die zu den Bemerkungen und Anmerkungen bestimmt ist, enthält den historischen Theil: Handlungen, Geberden, Karakter, Leben, Sitten und Ende der Gefangnen. Dies sind auf gewisse Weise heimliche Geschichten, deren

Richtigkeit von der richtigen oder falschen Urtheils- kraft, von dem guten oder bösen Willen des Majors abhängt, der mehrentheils nichts weniger als Philosoph, nichts weniger als unpartheiischer Beobachter, nichts weniger als verdienstvoller Offizier, nichts weniger als billigkeitsliebend und aufrichtig ist.

Dieses Buch ist eine Erfindung des Herrn Chevalier, der 1774 Major der Bastille war. Das Ministerium trug ihm auf, die geheime Geschichte der Bastille von ihrer ersten Stiftung an zu schreiben, und er ist bis zu den ältesten Zeiten zurükgegangen, wozu er in den Archiven die Materialien hervorgefunden hat. Wenn eine Seite voll ist, kömmt sie in das Archiv, wo den Nachkommen alles aufbewahrt wird, die nun freilich Manches als wahr annehmen müssen, was es nicht ist. Es ist ein besoldeter Archivarius dabei angestellt.

Es liegt ferner auch dem Major ob, alle an den Gouverneur der Bastille eingelaufne Befehle, alle Briefe der Minister und der Polizei in ein besondres Buch einzutragen. Sie werden sorgfältigst gesammelt, um im Nothfall damit aushelfen zu können.

Ehe wir diesen Abschnitt von dem Oberstaab der Bastille schliessen, müssen wir wohl unser Versprechen erfüllen, und dem Leser einige genaue Umstände von den Kommendanten des Gefängnisses oder

Schlos-

Schlosses zu Vincennes erzählen. Diese kleine Ausschweifung wird uns zum Gegeneinanderhalten dienen, und dem Zusammenhange des Ganzen nicht schaden. Ueberall hat die nehmliche Habsucht und Grausamkeit ihr Unwesen: überall herrscht die nehmliche Härte gegen die sogenannten Staatsgefangnen. Wir wollen aus dem unlängst herausgekommnen Werke: über die Lettres de Cachet und die Staatsgefängnisse, Stoff zu dieser kleinen Episode schöpfen.

Dieser Mann (der Herr von Rougemont, das Urbild des Herrn de Launay) hat alle Aufgeblasenheit der hochmüthigsten Dummheit. Es ist ein leerer Ballon, den der Wind auftreibt. Von dem Gefühl seiner eignen Wichtigkeit innigst durchdrungen, möchte er es für sein Leben gern jedem, der ihm nahe kömmt, auch mittheilen, und ihnen als ein dem Staate unentbehrlicher wesentlicher Mann erscheinen. Er sagt es, er glaubt es so gar selbst; so thöricht eingebildet ist die Dummheit, oder so wird dem Lügner das Lügen zur andern Natur. Da die Eitelkeit nie unter einem widrigern Kostum erschien; so widerfahren ihm von allen, die nicht unter ihm stehen, häufige Beschimpfungen, und seine stets zurükgewiesenen Ansprüche erheben sich aus der Tiefe der bittersten Demüthigungen

immer wieder aufs neue. Wie hält er sich aber dafür schadlos? er beugt alles, was unter ihm steht, unter die unleidliche Schwere seines Eigensinnes — — — Er schleppt seine ungeheure Korpulenz allenthalben umher; es regnet ordentlich Sarkasmen auf ihn: was thut ihm das? er geht sumsend seinen einschläfernden Gang fort; ihn aufziehen, hieße: einen Kloz peitschen. Aber nun sehe man ihn auf dem Thurm zu Vincennes, den eigenmächtigen Despoten, wie er sich an dem einzigen Vergnügen, dessen seine Seele fähig ist, sättigt; wie er Gefängnisse durchspürt, Ketten fester zuzieht, sein eisernes Zepter erschwert! — — — Bei dem geringsten Anschein von Widerspruch geräth er in Wuth, er schäumt. Aber nur fest und standhaft geblieben, bald wird er niederträchtig und kriechend. Freilich ist alles, was er dann verspricht, nur leerer Schall; aber wenigstens fürchtet er sich dann. Giebt einer nach, so untertritt er ihn; giebt man ihm Anlaß, so ist er ein Unmensch.

So bald er sein Regiment begann, sagte er voraus, daß sich im Schloß zu Vincennes alles ändern würde, und es hat sich geändert! Durch seine unbeschreiblichen Ränke hat er alle die, die ihn beobachten konnten, zu entfernen gewußt. Durch die magischen Worte Geheimniß und Sicherheit hat

er

er die ganze Einrichtung des Hauses umzukehren gewußt. Wenn man ihn sprechen hört, sollte man glauben, daß alles verloren wäre, und der Staat in Gefahr geriethe, wenn der Name eines Gefangnen herauskäme. Stände es in dieses Gefangenhüters Gewalt, so würde er gern die Gefangnen in ihre Tiegel und Töpfe einsperren. Nach seinen wahren oder bloß vorgeblichen Besorgnissen, sollte man es für ein erschreklich schweres Stük Arbeit halten, eingesperrte Menschen in einem Schlosse zu bewachen, dessen Maaßregeln zur Verschliessung bis aufs äußerste übertrieben sind.

Alle Monathe einmal, und zuweilen noch seltner, besucht dieser Mann, bloß aus Unthätigkeit, einige Gefangne auf ihren Zimmern. Sprechen sie mit ihm vom Essen, und das ist so sehr elend, daß so gar die Schornsteinfeger das Uebriggebliebne nicht kaufen wollen; so schreit er auf: Ach, mein Herr, Sie sind wohl der Einzige, der darüber klagt. In der That, ich muß ordentlich über Ihre Unzufriedenheit erstaunen; ich verdiene ein solches Bezeigen nicht! Ich sehe ganz besonders darauf. Betrug kann auch nicht vorgehen. Die Schliesser sind ehrliche Leute. Ueberdem sehe ich ihnen beständig auf die Finger. — — — Von den armen Schliessern ist auch

wohl die Rede! wo könnten sie wohl elendern Fraß hernehmen, um ihn statt dessen, den der Schurke liefert, den Gefangnen zubringen! — — Besteht man darauf; so behauptet er, es sei bloß üble Laune, Unbilligkeit, mit einem Wort, man sei ein Aufrührer; denn seiner Meinung nach, sind Klagen über ihn, Klagen über die Regierung. — — — Ich stelle den König vor! sagte er einst gegen einen Gefangnen. — Sie, mein Herr! — — Ja ich! — — Der Gefangne sah ihn starr an, maß ihn von oben bis unten, (der Weg ist bald gethan.) Dann rief er aus: mein Seel, das ist eine sehr groteske Vorstellung! Ob ihm der Spott vergolten wurde, braucht man nicht zu fragen. Ein niederträchtiger Schelm vergiebt so leicht nicht. — — Aber wie? weil der Räuber nicht vom Mann zu trennen ist, ist der Mann auch von seinem Posten nicht zu trennen? Was für Schandstreiche müssen dann nicht unter dem Schatten der Autorität aufgehen und um sich wuchern? Wunderbar! so das Niedrigste Schlechteste mit dem Ehrenvollsten zu verbinden!

Ist der Gefangne, den Herr von Rougemont besucht, ein Mensch, der sich in keinen Streit mit ihm einläßt, nichts von ihm fordert, geduldig leidet; so erschöpfen sich der Herr Kommendant in Anerbietungen; er verspricht so viel, daß er nicht täuschen

kann.

kann. Wie könnte er die auch betrügen, die ihn einmal als den hartherzigsten, raubgierigsten Mann kennen, der so gar in gleichgültigen Dingen, die keinen Bezug auf Sicherheit haben, ihm auch gar nichts kosten, so unbarmherzig hart gegen sie ist.

Die Nahrungsmittel mögen so elend sein, als sie wollen, Herr von Rougemont mag einen noch so unrechtmäßigen Profit daran machen, das läßt sich alles noch erklären. Diesem Mann fehlt es an Einsichten und Ordnungsliebe. Beständig von Eitelkeit gespornt, will er Aufwand machen, und kann nicht rechnen. Er hat niemals Geld (bei einer Einnahme von 30,000 Livres), nie Vorrath, nie kann er etwas, wozu er sich anheischig gemacht hat, bestreiten; er muß also die Diebereien der Unterbedienten übersehen. Es ist das Faß der Danaiden. Das aber ist alles noch zu begreifen. Warum aber nun die willkührlichen und fruchtlosen Grausamkeiten? wenn er nicht seine Freude daran hätte, Böses zu thun; wenn seine Seele, wenn er ja eine hat, nicht eine Zusammensetzung von Grausamkeit, Hochmuth und Niederträchtigkeit wäre. Man sage, zum Beispiel, was der Mann für eine Absicht haben kann, der, wenn er schönes Obst in dem Garten der Gefangnen sieht, die Bäume, die es tragen, abhauen läßt? Man muß dabei bemerken, daß es aus gar

keiner scheinbaren Ursache, nicht einmal aus Geiz, geschieht; denn er läßt das Obst verfaulen, und die Bäume, anstatt sie zu versetzen, bis an die Wurzel absägen. Man sage, weßhalb er schöne Blumenbeete zerstört, und diesen Unglüklichen das Vergnügen, sie zu unterhalten, nicht lassen will?

Ein Gefangner bittet um einen Spiegel — das ist wider die Regel — aber man macht ja keine Ausfälle, bricht durch keine Thüren mit Spiegeln. — Mags, aber man kann andren dadurch etwas zu erkennen geben — aber wem? mein Fenster ist ja dicht verwahrt, ich kann nur die Sterne sehen. — Es ist wider die Regel! — aber befestigen sie ihn an die Wand, und geben sie ihn mir so klein, wie sie nur immer wollen. — Es wird nun einmal nicht erlaubt. — Aber, mein Herr! — Kurz, es wird nicht erlaubt! und dann geht der Grobian seiner Wege.

In dem Mantelsak des Gefangnen sind gewöhnlich seine unentbehrlichsten Sachen. Vielleicht fehlt es ihm an Strümpfen, oder andern nöthigen Kleidungsstükken! Warum erhält er nicht, was er, ohne die Sicherheit des Hauses in Gefahr zu stellen, nuzzen könnte? — Es muß ein Inventarium gemacht werden. — Weshalb ein Inventarium? Kann der Gefangne denn in einer so fest verschlossenen Stube

bestoh-

bestohlen werden? — Es ist die Ordnung einmal so; die Billigkeit und Ehre erfordern es! — Nun denn, mein gewissenhafter Gefangenhüter, werden viel Stunden erfordert, dies Inventarium zu machen? — — Ja, warum nicht, Stunden! Monathe reichen nicht zu. Diese Mantelsäkke haben Schlösser, sind mit Eisen beschlagen, sie müssen aufgebrochen werden. — So läßt man einen Schlösser kommen. — Morgen, kommende Woche, was weiß ich. Da hat man auch wohl Zeit, sich immer mit Ihren Einfällen zu beschäftigen; bei einem Posten, der so viel Mühe und Hin- und Wiederlaufens erfordert, hat man wohl andre Dinge in seinem Kopf. — Wie so, Laufens? ich glaubte wirklich, diese sei von allen Bedienungen in der Welt die, bei der man sich am meisten ausruhen kann. — Was! muß man nicht in Paris an dem Hof sein, beobachten, vortragen, Rechenschaft ablegen, mit den Ministern, mit dem König arbeiten, (dies sind die Lieblingsausdrükke des Unverschämten.) — — — Kann alles sein; indeß sind die Kleidungsstükke dieses oder jenen Gefangnen doch in Stükken zerrissen. — Was thut das? bekömmt ihn doch Niemand zu sehen. — — Nein, das ist mehr als zu wahr; indeß ist doch ein Jeder gern bekleidet, friert nicht gern und wünscht reinlich zu sein. — Nun, wir wollen ja sehen! —

Gott im Himmel! wenn, wenn? das ist noch nicht alles; dieser unseelige Matelsak enthielt auch Bücher. — — Bücher, mein Himmel, Bücher! — — und damit sind sie auf immer konfiscirt. Fremde Bücher dürfen in den Thurm zu Vincennes nicht eingelassen werden; wäre es auch die Nachahmung Jesu Christi. Man würde zu ängstlich besorgen, die Nachahmung des Herrn von Beaufort sei nun nicht weit *).

In einem ziemlich heftigen Wortstreit mit einem seiner Vorgesetzten, der sich auf dem Polizeilieutenant berief, war er unverschämt dreist genug zu sagen: daß er nur mit dem König und dessen Ministern arbeite. "Das wußte ich nicht, "antwortete jener ganz kalt; da meine Bestimmung "aber nicht so vornehm ist, so erlauben Sie mir, daß

*) Bei den Unruhen während der Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten wurde der Herzog von Beaufort nach Vincennes gebracht, und fand Mittel zu entkommen. Die Prinzen von Condee, von Conti, und der Herzog von Longueville wurden durch die Intriguen des Kardinal Mazarin ebenfalls dahin gebracht. Der Prinz von Conti, der sich die Zeit mit lesen vertrieb, verlangte unter andern die Nachahmung Jesu Christi, und ich, sagte der große Condee, bitte mir die Nachahmung des Herrn von Beaufort aus.

"daß ich mich in den Schutz meines unmittelbaren "Vorgesetzten begebe, und diesen zum Schiedsrich"ter zwischen uns mache. So gleich gab der Kommendant nach, liebkosete, besänftigte ihn, und gab alles zu, was dieser haben wollte. So können Leute, die sich nichts vorzuwerfen haben, und denen es frei steht, sich zu erklären, einen Elenden zur Vernunft bringen, der keinen andern Schlupfwinkel für sich weiß, als das sklavische Schweigen, dazu sie gern einen jeden, mit dem sie zu thun haben, zwingen möchten.

Wie geht es aber den armen Gefangnen? Die mehresten zittern schon, wenn sie nur die gebietenden Wörter: Minister, König und Herr aussprechen hören. Sie schmiegen sich unter ihre Hüter, deren Wichtigkeit und Ansehen sie mit Schrekken bewundern. — — Ich will mit dem Könige davon sprechen, pflegte Bontems immer zu sagen. Er hatte sich dies so sehr angewöhnt, daß er, als ihn einst ein Hofmann fragte: wie befindet sich ihre Frau? antwortete: ich will mit dem Könige davon sprechen. Diese lächerliche Gewohnheit schadete wenigstens keinem Menschen. Wenn aber Herr von Rougemont einem Schliesser, der ihn vergebens mit dem Ansuchen eines Gefangnen angelegen hat, denselben mit einem Ich habe nicht

Zeit, ich muß zum Minister abfertigt, und sich vorstellt, daß der Gefangne mit diesem Possenspiel nun zufrieden sein kann?

Will einer der Eingekerkerten dieses traurigen Hauses sich den Kopf scheeren lassen: so darf der Feldscheer es nicht ohne Erlaubniß thun; er fordert sie; der Kommendant antwortet ganz ernsthaft: ich will erst mit dem Minister davon sprechen! Dies ist aber nur eine geringe Widerwärtigkeit der Gefangnen. Allein ein andrer wird von wüthendem Nervenkrampf geplagt, er soll unumgänglich baden. Herr von Rougemont wird gesucht; es wird an ihn geschrieben; endlich trift man ihn; der Fall wird ihm vorgetragen. Ich will meine Befehle deßhalb ertheilen, antwortet er ganz kalt. — Aber, mein Herr Kommendant, vier und zwanzig Stunden entscheiden hier zwischen Tod und Leben. Desto schlimmer, antwortet er, ich werde ohne Erlaubniß keine Neuerungen machen lassen.

Bei dem Anblik dieser grausamen Widersinnigkeit muß indeß ein lebhafter empfindlicher Mensch äußerst auf sich acht geben; denn er kann sich durch ein einziges Wort unglüklich machen. Ein kluges, gemäßigtes Gemüth schweigt, und seufzt noch sehnlicher nach seiner Befreiung, theils um sie wieder zu

erlan-

erlangen, theils aus den Klauen eines solchen Raubvogels erlöset zu werden.

Wie sehr muß man indeß sich nicht in seiner Gewalt haben, um alle die Abgeschmaktheiten und Lügen des Herrn von Rougemont, die Widerwillen erregen, geduldig anhören zu können. Merkt er, daß man ihn aufmerksam anhört, so überschüttet er einen bis zum Ekel mit höchst elend ausgesonnenen und abgeschmakten Erdichtungen; häuft eine lächerliche Praierei auf die andre, und das alles im Lakaienstil, mit den plumpsten Geberden begleitet. Er wird es gar nicht müde, von seinen Prozeduren und seiner Großmuth zu sprechen; dann geht er zu dem prunkvollen Auskramen seiner wichtigen Dienste, seiner Eigenschaften, seiner Freunde und seiner Vermögensumstände über; er wirft sich in ein Geschwätz, darin eben so wenig gesunder Verstand als Wahrheit ist. Wohl dem geduldigen Zuhörer, der bloß Langeweile dabei empfindet! Wohl dem, der nicht vor Unwillen in Wuth geräth, wenn er diesen schlechten Menschen sich seiner Sorgfalt und Güte für die Gefangnen rühmen hört! Ein freimüthiger rechtschafner Mann hat alle Mühe von der Welt nöthig, wenn er einen Dummkopf, den er durchaus verachtet, von dem er tägliche Beschimpfungen erfährt, mit kaltem Blute von seinem gar zu weichen

chen Herzen und seiner Uneigennützigkeit sprechen hören soll; und wenn er auf die kriechendste Weise den Beifall derer, die er beschimpft, zu erbetteln trachtet.

So lautet, ins kurze gefaßt, die Skizzirung des physischen und moralischen Karakters des obersten Gefangenhüters von Vincennes, die sicherlich von Meisterhänden herrührt, und deren Richtigkeit von Niemand in Zweifel gezogen werden würde, wenn man es wagen dürfte, den Verfasser der Verhaftsbriefe (Lettres de Cachets) und der Staatsgefängnisse nahmhaft zu machen. Ob es schon wenig Leute geben wird, die, wenn sie nur einige Kenntnisse haben, ihn nicht errathen sollten. Jetzt wollen wir zu unsrer vorigen Materie zurükgehen.

Die Runden in der Bastille.

Der Militairdienst wird wohl so leicht in keiner Festung in Kriegeszeiten so pünktlich behandelt, als in der Bastille, und es giebt vielleicht auch keine Festung, die so fest ist, als diese.

Das Schloß ist mit einem hundert und zwanzig Fuß breiten Graben umgeben, darin aber nur, wenn die Seine austritt, oder nach starkem Regen,

Wasser ist. Dies Wasser, das nicht abfliessen kann, wird faul, und hüllt das königliche Gefängniß in schädliche Ausdünstungen, die den Gefangnen, besonders denen, deren Fenster nach der nördlichen Seite des Grabens herausgehen, außerordentlich zur Last fallen. Dieser Graben ist mit einer sechszig Fuß hohen Mauer umgeben, an der eine hölzerne Gallerie mit einem Geländer befestigt ist, die um das ganze Schloß herum geht. Die Gallerie heißt die Runden. Zwei Treppen, eine zur Rechten, die andre zur Linken, gerade der Hauptwacht gegenüber, führen zu diesen Runden. Es stehet Tag und Nacht eine Schildwacht darauf. Sie gehet unabläßig auf und nieder, und untersucht, ob die Gefangnen nicht Versuche machen. Bei Nacht stehen vier Schildwachten auf diesen Runden. Die Offiziere und Unteroffiziere gehen von Viertelstunde zu Viertelstunde umher, und vernehmen an dem Werda rufen, ob die Posten auch wachsam sind. Jeder Soldat hat auf seinem Posten seine angewiesene Zeit zur Runde. Sie haben alle numerirte und durchlöcherte Stükke Kupfer, die auf eine Nadel gestekt werden, deren Ende in einer kupfernen verschloßnen Büchse befestigt ist; so wie sie in Festungen gebräuchlich sind. Diese Büchse wird alle Morgen an den Oberstaab abgeliefert. Die Offiziere öfnen

öfnen sie, untersuchen die aufgereiheten Stükke, und sehen daraus, ob die Runden richtig gegangen sind. Zugleich wird dem Lieutenant des Königs und dem Major von allem, was die Nacht über gesehen, gehört und bemerkt worden, rapportirt. Es wird alles, was von innen und von außen vorfällt, genau rapportirt und aufgeschrieben.

Am Tage, wie in der Nacht, zieht die Schildwacht, die innerhalb des Schlosses steht, alle Stunden an einer Glokke, um anzuzeigen, daß sie munter ist. Außer dieser Glokke wird des Nachts bei dem viertelstündigen Rundegehen noch eine angezogen. Man kann sich gar nicht vorstellen, wie niederschlagend dieses traurige Geläute für die armen Gefangnen ist. Alle Augenblikke werden sie durch diese Glokke im Schlaf gestört, und dadurch an ihre unglükliche Lage auf das lebhafteste erinnert.

Die Wache zieht in der Bastille des Morgens um 11 Uhr auf. Die Retraite der Besatzung wird im Winter um 9 und im Sommer um 10 Uhr geschlagen. Zwischen 10 und 11 Uhr werden die Brükken aufgezogen; die erste wird oft, zur Bequemlichkeit des Herrn Gouverneurs, wenn er in der Stadt speist, oder selbst Fremde hat, wieder niedergelassen. Wenn Befehle vom König kommen, wird alles zu allen Stunden geöfnet.

Außer-

Außerhalb des Schlosses, nach der Vorstadt St. Antoine hin, ist eine große Bastei, die aber mit der Bastille nicht zusammenhängt. In alten Zeiten war dieses eine von den Basteien des Thors von Paris. Es sind Bäume darauf gesetzt worden, und sie ist itzt ein schöner Garten, der dem Gouverneur sehr viel einträgt. Die Thüre desselben ist zwischen den Thürmen Tresor und de la Comtée.

Zur linken Seite der Bastille war ehedem das Thor St. Antoine, das aber zur Erweiterung dieser lebhaften Gegend seit einigen Jahren weggerissen ist. Dieses war mit einem Bollwerk versehen und stand dem gegenüber, worauf der Schloßgarten angelegt ist. Jetzt sind Häuser darauf gebauet.

Es können vierzig Gefangne in der Bastille in besondern Zimmern sitzen. Wenn die Anzahl höher steigt, wie es denn oft in den letzten Jahren der Regierung Ludwigs des Funfzehnten geschah, so werden mehrere zusammen in eins gebracht, das geschieht aber nur im äußersten Nothfall; man bringt sie lieber nach Vincennes, Charenton und andren der Bastille ähnlichen Oertern.

Der General-Polizeilieutenant von Paris ist der vom Ministerium Bevollmächtigte bei dem Departement der Bastille. Er hält jährlich zwei oder dreimal das, was die große Visitation genennt wird.

Sie

Sie besteht in einem prächtigen Dinee, daß ihm der Gouverneur giebt; und wenn denn nun die köstlichsten Weine, der Kaffee, die feinen Liqueurs die Lebensgeister hinlänglich belebt und aufgeheitert haben, und man endlich gewahr wird, daß die Zeit meist schon verstrichen ist, wird die Tafel aufgehoben, und man verfügt sich kaltsinnig nach den Thürmen, aus denen man sich möglichst geschwind wieder heraus macht, um die gnädige Frau nicht zu lange mit den Spielparthien auf sich warten zu lassen.

Der Polizeilieutenant hat einen angestellten Kommissarius unter sich, welcher der Kommissarius der Bastille genennt wird. Er hat stehenden Gehalt, und soll das, was die Instruktionen genennt werden, machen. Allein er macht sie nicht ausschliessend, hat anders gar keine eigentliche Inspektion noch Beruf, als in Fällen, wo er Verhaltungsbefehle erhält. Die Ursache davon ist, weil in dem Schlosse alles eigenmächtig vorgenommen wird.

Die Gefangnen der Bastille werden in zwei Klassen eingetheilt: in Staatsgefangne und Gefangne der Polizei. Die Staatsgefangnen (wie zum Beispiel, unter der letzten Regierung Herr de la Bourdonnais, Herr Graf von Lally, und alle, die in die Straßenräuberei von Kanada verflochten

waren) sind in sehr geringer Anzahl. Zu den Zeiten der Verfolgung, die durch eine päbstliche Sottise, die man die Bulle nennt, veranlaßt wurde, war die Anzahl der Staatsgefangnen weit stärker, weil man alle die Jansenisten, die Kraft eines Verhaftbriefes eingesperrt wurden, so zu nennen pflegte.

Die Gefangnen der Polizei sind Schriftsteller, Buchhändler, Kupferstecher, die satirische oder schmutzige Kupferstiche verfertigt haben, bis auf Buchbinder und Buchbinderinnen. Diese letztern werden gewöhnlich nach einigen Monathen wieder freigelassen, wenn man ihnen zuvor eine kleine väterliche Züchtigung hat zukommen lassen.

Im September 1766 belief sich die Anzahl der Gefangnen auf 34; viele davon waren aus Bretagne gebracht worden, und viele Mitglieder des dortigen Parlaments haben lange Zeit daselbst gesessen.

Die Ankunft eines Gefangnen in der Bastille.

Um öffentlichem Anstoß zu entgehen, wird man gewöhnlich in einer Miethskutsche nach diesem Gefängniß gebracht. Ein Gefreiter von der Polizei, von zwei oder drei wohl bewafneten Dienern begleitet, steigt mit in den Wagen, um den Arrestanten in

Respekt zu erhalten. Der Fiakre fährt über den ersten äußern Schloßhof, über die Zugbrükke, bis vor des Gouverneurs Thüre. Da wird ausgestiegen. Hier wird der Gefangne von zwei Personen, gewöhnlich von dem Lieutenant des Königs und dem Major, in Empfang genommen, und sie bringen ihn, in Begleitung des Polizeigefreiten vor den Gouverneur. Der Fiakre hält indeß mit dem Polizeidiener vor der Thüre. Der Gefreite überreicht dem Gouverneur den Verhaftbrief; dieser fertigt dagegen einen Empfangschein aus, den er dem Gefreiten zu dessen Belag übergiebt. Indeß sitzt der Gefangne auf einem Stuhl und sinnt dem ganzen Umfang seines Unglüks nach.

Wenn der Verhaftbrief, so wie der Name und Stand des Gefangnen in die Liste eingetragen ist, geht der Gefreite ab, und sein Auftrag ist vollbracht. Der Neuangekommene bleibt mit dem Gouverneur, dem Lieutenant des Königs und dem Major allein. Ist es Jemand, der einigermaßen empfohlen ist, so werden ihm einige Worte des Trostes zugesprochen; in der Zeit holt ein Bedienter zwei Schliesser. So bald sie anlangen, nennt ihnen der Gouverneur das Zimmer, oder vielmehr das Loch, das sein neuer Gast bewohnen soll, und nun übergiebt er ihn dem Major, der ihn, in Begleitung der Schliesser, ohne

weitere Umstände in die für ihn bestimmte Stube führt. Auf dem Wege dahin, sowohl auf der ersten Zugbrükke, als auch auf dem innern Hof, haben die Schildwachten und andre wachthabende Soldaten Befehl, den Hut vor das Gesicht zu halten, damit sie den Gefangnen nicht sehen; und dieser Gebrauch, den keiner unterlassen darf, wird bei jedem Ein- und Ausgehen und Hin- und Herführen jegliches Gefangnen wiederholt.

Ist er nun an dem Ort seiner Bestimmung angekommen; so bittet man ihn vorerst seine Taschen rein auszuleeren, und dem Major alles richtig zu übergeben, der es Stük für Stük aufschreibt, und dann den Gefangnen das Verzeichniß unterschreiben läßt. Außer den Kleidern, die er eben auf dem Leibe hat, wird ihm nichts gelassen; Uhr, Ringe, Etuis, Schriften, alles, alles, bis auf den Zahnstocher, wird ihm abgenommen. Einer von den Schliessern verschließt dies alles (oder doch mehrentheils alles,) in einem der Schränke des Zimmers, worin die Sachen aufbewahrt werden.

Nach dieser demüthigenden Zerimonie, die noch überdies mit allem, was einen ehrlichen Mann nur kränken kann, gewürzt wird, werden ihm die ungeheuern Riegel der großen Thüren, die ihn nun von dem ganzen menschlichen Geschlecht absondern, vor

der Nase zugeworfen, und man überläßt ihn vier oder fünf lange Stunden seiner trostlosen Gemüthsfassung, ohne daß er irgend etwas andres, als seine trübseeligen vier Wände sieht: denn in den mehsten Zimmern ist kein Hausrath; wenn der Gefangne schon da ist, werden erst die unentbehrlichsten Bedürfnisse hineingebracht.

Weigert sich der Gefangne etwa, seine Taschen ganz auszuleeren, oder will er nicht alles, was er hat, ohne Ausnahme, an Geld oder Sachen herausgeben; so werden drei oder vier Hülfsschurken heraufgerufen, die ihn ohne Barmherzigkeit ausplündern; zuweilen lassen sie ihm nur das Hemde, um ihn Gehorsam zu lehren.

Nach Verlauf einiger Stunden werden dem Gefangnen die Meubles, deren er gar nicht entbehren kann, gebracht; auch Brod, Wein, und im Winter Feuerung; der Mensch, der ihn bedient, hat den gemessensten Befehl, den Mund nicht aufzuthun, was ihn der Gefangne auch fragen möge; dagegen aber merkt er auf alles sehr genau, was dieser sagt. In den ersten Augenblikken, wo das Herz noch von Traurigkeit und Schmerz angeschwollen ist, läßt er sich oft in Klagen aus, und so thut sich der Gefangne, wenn er vergißt, daß hier jedes Wort begierig aufgefaßt wird, in der ersten Bewegung

der Verzweiflung, die ihn hinreißt, oft den größten Schaden.

In der ersten Zeit bekömmt man weder Bücher, noch Tinte, noch Papier; man kömmt weder in die Messe, darf auch nicht spatzieren gehen; erhält auch nicht Erlaubniß, an wen es auch immer sei, zu schreiben, so gar nicht einmal an den Polizeilieutenant, von dem alles abhängt. Die ersten Monathe bringt man in einer düstren Einsamkeit und in einem gänzlichen Mangel an Zerstreuung zu, der oft auf die ganze Zeit, die man dort zubringen muß, den betrübtesten Einfluß hat.

Hat man endlich, nach langem Bitten und Harren, die Erlaubniß des Gouverneurs oder Majors erhalten, an den Polizeilieutenant zu schreiben; so kann man die, an seine Familie zu schreiben, und ihre Antworten annehmen zu dürfen, seinen Bedienten oder Krankenwärter u. s. w. bei sich zu haben, von ihm zu erhalten suchen. Diese Magistratsperson erlaubt oder schlägt ab, nach Beschaffenheit der Umstände. Außer diesem Kanal erhält man aber nichts. Diese Vergünstigungen sind aber so äußerst selten, daß sie von zwanzig Gefangnen nicht dreien zu Theil werden.

Die Officiere des Oberstabs nehmen es über sich, die Briefe der Gefangnen an die Polizei gelan-

gen zu lassen; sie werden richtig Mittags und Abends abgegeben. Man ist so gar oft so herablassend, sie durch Expresse, die von des Gefangnen Gelde bezahlt werden, abzuschikken; das ist aber eine so besondre Gnade, die man nicht zu oft benutzen muß; denn die Gefälligkeit der Herren ist immer sehr bald erschöpft. Die Antworten werden stets an den Major überschrieben, der sie dem Gefangnen zu der Stunde, oder besser, den Tag, wenn es ihm beliebt, mittheilt. Hat der Gefangne etwas von dem Minister oder Polizeilieutenant begehrt, und es wird dieser Sache in der Antwort gar nicht erwähnt; so ist es abgeschlagen worden, und es wäre so fruchtlos als unüberlegt, zum zweitenmal deßhalb anzufragen.

Wenn gesagt ist, daß die Briefe an die Polizei Morgens und Abends richtig abgegeben werden; so muß deßhalb keiner glauben, daß die Gefangnen, wenn es ihnen gut dünkt, schreiben dürfen, oder daß alle ihre Briefe richtig abgegeben werden. O weit gefehlt! Erstlich wird die Erlaubniß zu schreiben nur erst nach vielem Bitten und Flehen gewährt. Zweitens wird kein Brief aus der Bastille herausgelassen, den nicht zuvor der Gouverneur oder Major öffentlich, oder durch unerlaubte Mittel, deren sich hier keiner schämt, gelesen hat. Urtheilte ein

Gefang-

Gefangner zu freimüthig über seine Hüter, oder wagte er schriftlich einige Klagen; so kann er versichert sein, daß sein Brief nie abgegeben wird, und daß die Ursache seiner Klagen mehr zu- als abnehmen würde. In dieser Absicht kann man nicht behutsam genug verfahren, und es andern nicht genug empfehlen.

Die Wärter, die denen gegeben werden, welche ihre Bedienten verlangten, sind gewöhnlich alte Invaliden. Dies wird aber nur in Krankheiten, oder wenn sich irgend eine bedeutende Person für Jemand einlegt, zugestanden. Man denke sich aber einen solchen Gesellschafter: einen abgelebten, podagrischen, schwerfälligen groben Soldaten, der jeder Aufmerksamkeit, jeglicher Art von Pflege, deren der Kranke bedarf, unfähig ist! Dieser Soldat, der einmal bei dem Gefangnen ist, darf nicht wieder von ihm gehen; er wird sein Mitgefangner. Also muß seine Einwilligung erst erkauft werden, und man muß ihn dahin zu vermögen suchen, daß er sich mit dem Gefangnen so lange zu sitzen entschließt, als dessen Gefangenschaft währt. Kömmt man wieder auf; so muß man sich entschließen, die üble Laune, die Unzufriedenheit, die Vorwürfe und Langeweile dieses Gefährten zu ertragen, der (wie Herr Linguet sagt,) nun an eurer Gesundheit die scheinbaren Dien-

ste, die er in der Krankheit leistete, zu rächen weiß.

Allein dies ist noch lange nicht das Schlimmste. Für einen ofnen redlichen Mann ist wohl nichts widrigers, als daß er beständig gegen die Schatten, die ihn nie verlassen, auf seiner Hut sein muß. Was einem auch nur aus Unbedachtsamkeit, oder übel angebrachtem Zutrauen entwischt, wird den Offizieren warm überbracht, die es wieder eben so der Polizei überbringen. So wird der Karakter des Gefangnen ausgeforscht. In diesem Schloß ist alles geheimnißvoll, List, Ränke, Fallstrikke und Kundschafterei; zuweilen suchen so gar die Offiziere, die Wachen, die Schliesser oder Bedienten einen Gefangnen zu verleiten, wider die Regierung zu sprechen, damit sie wieder überbringen können, was sie gehört haben.

Von allen Mühseeligkeiten, welchen die Unschuld in der Bastille ausgesetzt wird, ist es eine der schreklichsten, beständig gegen alles mißtrauisch sein zu müssen. Man muß es selbst erfahren haben, um wissen zu können, wie leicht hier jemand, der am mindesten strafbar ist, sich vergehen kann; wie leicht er seine Leiden durch seine Thränen, sein Seufzen und Klagen, durch das kleinste Murren des Unwillens, das ihm entwischt, erschweren kann; denn die Boshaften

ten sind auf dies alles äußerst aufmerksam, um einen Vorwand daraus zu schöpfen.

Einige Tage nachher, wenn der Gefangne angekommen, besonders wenn er von einiger Wichtigkeit ist, läßt ihn der Polizeilieutenant in den Rathssaal herunterkommen, oder wenn es eine Dame ist, geht er zu ihr auf das Zimmer. Das Gespräch hat gewöhnlich die Ursachen der Gefangenschaft zum Gegenstand. In diesen Gesprächen muß man ausnehmend zurükhaltend sein, und sich um so mehr in Acht nehmen, da unter dem Anschein des Mitleidens und der Theilnehmung der treulose Visitator nur den Gefangnen ins Garn zu lokken sucht, um dem Minister damit seine Kour machen zu können und zu überlegen, welcher Mittel man sich wohl am nachdrüklichsten bedienen könne, um den Gefangnen zu stürzen. Oft verleitet er ihn auch, geschriebne und unterschriebne Erklärungen von sich zu stellen, die ihn in Absicht der List, mit der man sie ihn hat abfassen lassen, in der Folge in die schreklichste Verlegenheit setzen. Ueberhaupt muß er in diesen Gesprächen völlig so zurükhaltend und behutsam sein, wie in einem förmlichen Verhör, weil nichts von dem, was man sagt, vergessen wird.

Die Verhöre in der Bastille.

Zuweilen wird der Gefangne gleich nach einigen Tagen seiner Ankunft in der Bastille verhört; die mehreste Zeit aber geschieht dies erst verschiedne Wochen, ja verschiedne Monathe nachher. Manchmal erfährt er wohl den Tag des Verhörs vorher, und das ist ihm sehr vortheilhaft, weil er sich dann auf Ueberraschungen gefaßt halten kann; oft erfährt er es aber auch nicht eher, bis er dazu in den Rathssaal herunter gebracht wird. Gewöhnlich versieht der Polizeilieutenant, oder ein Staatsrath, ein Reketenmeister, ein Rath oder Kommissarius des Chatelet dieses Amt. Verhört der Polizeilieutenant nicht selbst; so stellt er sich doch gewöhnlich zu den letzten Sitzungen ein.

Diese Kommissarien sind ganz und gar nicht unwirksam, wie der Verfasser der Anmerkungen es behauptet; im Gegentheil wäre es schwer, die Thätigkeit, Geschiklichkeit, Falschheit, Kunst und Feinheit zu schildern, mit der sie den armen Gefangnen drehen und wenden, um ihm die Geständnisse, die sie zu ihrer Absicht brauchen wollen, zu entreissen; bald nehmen sie den Ton der Sanftmuth und Treuherzigkeit an, und setzen alle Arten von List und Fallen in Bewegung, ihn zur Sprache zu bringen. Oft

geben

geben sie vor, Beweise in Händen zu haben, zeigen Schriften vor, die er aber nicht ansehen darf, und geben sie für unwiderlegliche Ueberführung aus. Ihre Verhöre scheinen keinen bestimmten Endzwek zu haben; sie sind weitschweifig, und gehen unaufhörlich von einem Gegenstand zum andern über, um den Gefangnen zu verwikkeln, oder, damit er sich in seinen Antworten widersprechen soll. Ihre verfängliche Fragen erstrekken sich nicht allein auf die Reden und Handlungen des Gefangnen, sondern so gar über seine geheimsten Gedanken, auf alle seine Bekanntschaften und Freunde, auf sein ganzes ehemaliges Betragen, und zuweilen so gar auf Dinge, die auch nicht den fernsten Bezug auf seine Gefangennehmung haben.

Man stelle sich nun die Niedergeschlagenheit eines Menschen vor, der in solche Hände gerathen ist, und der offenbar sieht, daß seine Richter ihn zu ihrer eignen Ehre und Rechtfertigung strafbar finden wollen und müssen, der Gefangne sei es nun, oder sei es nicht! Man denke nur nach, ob ein solches Verhör nicht eine der grausamsten Martern sein muß, und ob nicht himmlische Geduld dazu gehört, diese falschen listigen Männer, die weder von Menschenliebe, noch Redlichkeit etwas wissen, nicht mit verachtenden Unwillen anzufahren!

Die

Die mehresten dieser Verhöre beginnen damit, daß dem Gefangnen vorgesagt wird, sein Kopf stehe in Gefahr; daß es heute auf Leben oder Tod ankomme; daß, wenn er alles treuherzig gestehen wolle, die Richter bevollmächtigt wären, ihm eine baldige Loslassung zu versprechen: wenn er aber hartnäkkig sei, so solle er einer besondern Kommission übergeben werden; daß man entscheidende Beweise, viel mehr als nöthig sind, ihn zu stürzen, in Händen habe; daß seine Mitschuldigen, seine Freunde, seine gewöhnlichen Gesellschafter alles schon entdekt haben; daß die Regierung gewisse verborgne Wege habe, hinter die Sache zu kommen, die ganz unfehlbar wären; für ihn wäre es das beste, eine schnelle Erklärung von sich zu geben; der König sei nachsichtsvoll (ihr Elenden, freilich ist er es; aber ihr, ihr! — — —); daß sie ihm als Freunde anrathen, nichts zu verheimlichen; so ermüden sie den Gefangnen durch sonderbare verfängliche Fragen, die bis ins Unendliche gehen. Nach Beschaffenheit der Personen bedienen sie sich nun entweder der Versprechungen, der Drohungen; sie schmeicheln, beschimpfen, sind niederträchtig kriechend, oder verfahren mit unmenschlicher Härte, alles nach Beschaffenheit; kurz, sie thun alles, was die Grausamkeit nur ersinnen kann, die Unglüklichen dahin zu brin-

bringen, wo sie sie haben wollen; besonders wenn der Eingezogene ein Mann ist, von dessen Widerspenstigkeit und mürrischem Karakter sie nichts gutes erwarten.

Trift es sich, daß der Gefangne das geforderte Geständniß ablegt, alsdann sagen ihm die Kommissarien mit einem gezierten innigen Ton, daß sie zu seiner Loslassung zwar noch keinen eigentlichen Befehl hätten, allein sie hätten alle Ursache das Beste zu hoffen; sie wollten deßhalb ansuchen, er würde nächstens mehr davon hören: aber, da sitze nun, du kannst lange warten, ehe sie kommen. —— Sie haben gleich anfangs gar nicht die Absicht, Wort zu halten. Sein Geständniß, statt sein Schiksal zu erleichtern, giebt noch oft zu mehrern Verhören Anlaß, zwischen welchen immer sehr viel Zeit verstreicht. Dadurch wird seine Gefangenschaft sehr verlängert; die Personen, mit denen er in Verbindung gestanden hat, werden mit ihm in mancherlei Verdrießlichkeiten verwikkelt, und er selbst wird neuen Quaalen ausgesezt.

In den Verhören, wie auch bei den Besuchen und Unterredungen mit den Offizieren, werden den Gefangnen oft die falschesten Dinge in dem Ton und mit der Miene der Wahrheit und Theilnehmung vorgesagt. Dabei geben sie genau Achtung, was diese

Unwahr-

Unwahrheiten für Würkung auf sein Gesichte thun werden. Gemeinhin pflegen sie sich folgender Phrasen zu bedienen: Es ist ein wahres Unglük, daß der König so wider Sie eingenommen worden ist. Ihro Majestät können Ihren Namen gar nicht nennen hören, ohne aufgebracht zu werden. Oder auch: Ach, die Sache, um derentwillen Sie arretirt sind, ist nur zum Vorwand genommen. Man hatte schon zuvor etwas wider Sie. Sie haben mächtige Feinde. Das ist ungefähr die einmal eingeführte Paradesprache, mit der die Unglüklichen geplagt werden, denen wahrhaftig der Kopf schwindelt, wenn sie einsehen, daß dieses Gedahle bloßes Gespött ist, das mit ihren Elend getrieben wird.

Die unbestimmten, weitschweifigen, falschen oder zweideutigen Versprechungen, durch die man getäuscht wird; die nie versiegende aber stets getäuschte Hofnung; die Ermahnungen zur Geduld; die Vermuthungen ins Gelag hinein, womit der Polizeilieutenant und die Offiziere so verschwendrisch sind; dies alles gehört mit zu den unerträglichsten Martern, mit denen der Gefangne geplagt wird.

Aber das Uebermaaß der Niederträchtigkeit, der höchste Grad der Grausamkeit ist wohl die Bosheit, mit der sie die abgeschmaktesten widersprechendsten

Ver-

Verläumdungen wider den Gefangnen aussprengen, theils ihn selbst zu schrekken, theils aber auch den Eifer seiner Freunde oder Beschützer zu erkalten, im Fall sich diese für ihn verwenden wollen.

Die Instruktion seines Prozesses (wenn der seltne Fall ist, daß ihm einer gemacht wird) wird immer so unendlich in die Länge gezogen, daß in keinem andern Gerichtshof dergleichen Beispiele aufgefunden werden können. Das ganze Verfahren wider den Gefangnen besteht in Verhören, die von Zeit zu Zeit mit ihm angestellt werden. Der Inhalt derselben ist meistens so unzwekmäßig, daß er oft gar nicht errathen kann, was sie damit sagen wollen, wovon eigentlich die Rede ist, und wessen sie ihn beschuldigen. Zuweilen kommen sie erst nach Jahre langem Herumzerren und Umherschleichen auf die Hauptfrage; dieser Mittel bedienen sie sich, um ihren Gefangnen zu fangen, und daß er sich in die Unmöglichkeit setzen soll, sich aus der Sache je herauszuwikkeln.

Dieses unbillige Verfahren hat hauptsächlich dann statt, wenn der Gefangne um irgend eines witzigen oder satyrischen Einfalls, oder Schrift wider einen Begünstigten oder einen Liebling eingezogen ist, und wenn der Minister der Gefangennehmung des witzigen Schwätzers gern einen Anstrich

von Rechtmäßigkeit geben möchte. In diesem Fall bieten die Polizeibeamten, die schwarzrökkigen Lykaons, alle ihre Geschiklichkeit auf, schleichen durch alle Krümmungen, um den Unlgüklichen zu irgend einer zweideutigen Antwort zu verleiten, worauf sie dann den Augenblik die allerverwikkeltste Instruktion herzuleiten im Stande sind. Selbst erstaunt über seine Antworten wird der Gefangne verwirrt, stokt, verstrikt, widerspricht sich, und so ist denn der Strafwürdige fertig, ohne daß er selbst begreifen kann, wie er sich zu dergleichen Geständnissen in Sachen, wovon er nicht einmal das Geringste gehört hat, hat können verleiten lassen.

Dann mag sich ein Beschützer immerhin die Mühe geben, um Gnade für den Unschuldigen zu bitten; man stopft ihm den Mund mit authentischen Beweisen, wider die er weiter nichts einzuwenden weiß. Dies sind, sagt man ihm, die eignen Geständnisse des Menschen, den sie vertheidigen wollen. Was soll er nun weiter sagen? er muß schweigen, und ganz stille abgehen. Bosheit und Betrug hat auf allen Seiten Einfluß: allein jeder weitre Versuch würde fruchtloß sein; und ein zu wirksamer Eifer für den Gefangnen könnte leicht seinen Beschützer selbst in die Bastille bringen.

Ueberhaupt, um welcher Ursache willen auch Jemand in diesen verhaßten Ort eingesperrt wird, werden die wahren Beweggründe seiner Gefangensetzung immer geheim gehalten oder falsch angegeben. Das Publikum bemüht sich vergebens, dahinter zu kommen, was diesem oder jenem diese Höflichkeit des Ministeriums zugezogen hat; nur von sehr wenigen erfährt man genau die Unvorsichtigkeit oder das Vergehen, weßhalb sie an diesem traurigen Orte schmachten müssen.

Es giebt gewisse Fälle, wo die Instruktion von einem Kommissarius des Parlaments gemacht wird; alsdann halten diese Herren ihre Sitzungen bei dem Gouverneur, oder in dem großen Saal des Zeughauses; denn sie dürfen nicht in das Innere der Bastille kommen. Der Unterschied, den das Ministerium zwischen diesen und den Mitgliedern des Raths oder des Chatelets macht, besteht darin, daß diese Royalisten und jene Parlamentairs sind. Nun aber werden nur Erstere in dieses benahmte königliche Haus eingelassen; die andern sollen es mit keinen Fuß betreten.

Diese Abänderung mit den Interrogatoren hat alsdann statt, wenn die Sache des Gefangnen bloß bürgerlich ist. Man würde sich sehr irren, wenn man sich vorstellte, die Bastille sei bloß für Staats-

gefangne bestimmt, wie man es den großen Haufen zu überreden sucht. Herr Linguet sagt, daß die Leichtigkeit, mit der itzt die Thüren derselben geöfnet werden, in Verhältniß der Grausamkeit, mit der sie vorgestanden wird, zugenommen habe. Seit einigen Jahren scheint sie die vorläufige Einleitung der gewöhnlichsten Rechtsstreitigkeiten geworden zu sein, die dieses schreklichsten und sonderbaren Einganges am wenigsten bedürfen. Die Bastille ist auf gewisse Weise das Vorzimmer des Parlementsgefängnisses geworden.

Man hat eine gewisse Frau von St. Vinzent in die Bastille gesetzt, weil sie falsche Scheine, Richelieu unterschrieben, gemacht. Was hatte diese Sache wohl mit der Bastille zu thun?

Ist nicht auch eine gewisse Roger, Fayencehändlerin zu Lyon, in die Bastille gesetzt worden, weil sie in dem Verdacht stand, Gelder von den Jesuiten bei sich verborgen zu haben?

Nachdem diese Sache falsch befunden war und sie loßgelassen wurde, erzürnte sie sich häuslicher Angelegenheiten wegen mit einem Premierkommis, der seine besondren Ursachen hatte, ihren Untergang zu befördern; sogleich wurde sie wieder in die Bastille gebracht. War dies auch eine Staatsangelegenheit?

Diese beiden Frauenzimmer kamen in der Folge vor den bürgerlichen Richter? Was haben sie nun wohl in der Bastille gethan? Warum diese vorläufige Gefangenschaft? Man sollte beinahe glauben, daß der Minister, der die Verhaftbriefe ausfertigt, sich mit dem Höker von Gouverneur verstände, um sich in den Gewinn, der bei der Verpflegung der Gefangnen zu machen ist, zu theilen. Je mehr Gefangne, je mehr Gewinn!

Wird ein Gefangner zum Tode verurtheilt, (wie der Herr von Lalli, den ich dort gesehen habe,) so wird er zuvor aus einem Zimmer in das andre gebracht, endlich während der Nacht in einer Miethskutsche nach den Gefängnissen des grand Chatelet, und den folgenden Morgen nach dem Richtplatz; oft aber werden sie auch auf den Höfen der Bastille oder in den Gefängnissen selbst abgethan; der Beichtvater und der Scharfrichter werden geholt; und wenn der Unglükliche todt ist, wird er zu St. Paul in der Nacht begraben, und in die Todtenlisten wird er als natürlichen Todes gestorben angegeben. Verschiedne wollen versichern, daß so gar viele in den Schloßgraben eingescharrt würden.

Besuche in der Bastille.

Die Gefangnen dürfen gar keinen Besuch von auswärts annehmen, ehe nicht die Instruktion, wenn eine statt hat, völlig gemacht ist. Um nach den Verhören diese Vergünstigung zu erhalten, muß man inständigst und anhaltend darum ansuchen, hauptsächlich aber müssen vornehme Freunde sie zu bewirken suchen. Zuerst wendet man sich in dieser Absicht an den Gouverneur, dann an den Polizeilieutenant, welcher der Erste nach dem Minister ist, der hierin bestimmt, ob diese Gnade zugestanden werden kann oder nicht.

Wird ein Fremder zum Besuch bei einem Gefangnen zugelassen; so nimmt man so viele Maßregeln als möglich, daß er von keinem andern, als von dem, den er besucht, gesehen werden kann.

Um zu Jemand, der in der Bastille sitzt, kommen zu können, muß man eine geschriebne Erlaubniß des Polizeilieutenants haben. Sie besteht gewöhnlich in einem Brief an den Lieutenant des Königs oder an den Major. Die Anzahl und die Dauer der Besuche sind immer genau darin festgesetzt. Sie werden nie in dem Zimmer des Gefangnen selbst, sondern in dem Rathssaal gegeben, der Gefangne sei denn krank. Es ist immer ein Offizier oder

oder wenigstens doch ein Schliesser dabei zugegen; durch das Mißtrauen gegen diese unleidlichen Aufpasser wird man abgehalten, sich gemeinschaftlich gegen einander vertraulich auszulassen. Allein die unwandelbare Regel bringt es einmal so mit sich, und von dieser wird schlechterdings nicht abgegangen. Auch ist es nie erlaubt, mit dem Gefangnen weder von der Ursache seines Verhaftes, noch von irgend einer Sache, die auf seine Angelegenheiten Bezug hat, zu sprechen. Der anwesende Bastillante steht da, die Uhr in der Hand, und in dem Augenblik, da die bestimmte Zeit verflossen ist, schleppt er den Besuch eiligst wieder hinweg. Wäre er gleich eben in dem angelegentlichsten Gespräch begriffen; er muß gehen und muß heraus, ohne alle Widerrede.

Wollte ein Gefangner einen Besuch, ohne Zeugen dabei zu haben, annehmen: so müßte er eine ausdrükliche Erlaubniß des Ministers dazu erhalten haben, und man sieht leicht, daß dieser dabei interessirt ist, es nie zu gestatten. Im vorigen Jahrhundert findet man einige Beispiele davon; allein diese sind viel zu selten, um in Rechnung gebracht zu werden. Die Offiziere des Oberstaabs können den Gefangnen nichts für ihren Kopf gewähren. Sie könnten ihnen freilich wohl zu einiger Verbin-

dung nach auswärts hin behülflich sein; aber außerdem, daß sie besorgen müssen, verrathen zu werden, (und das würde sie um ihre Posten bringen,) so sollte man auch glauben, daß alles Erbarmen und alle Menschenliebe in den Herzen der Menschen erlösche, so bald sie sich nur entschliessen, einen Posten in der Bastille anzunehmen. Das wärmste innigste Flehen vermag hinfort nichts mehr auf sie. Es scheint, als ob die Luft dieses Aufenthalts mit der angebohrnen Güte des Menschen gar nicht zu vereinbaren sei.

Der Major rapportirt dem Polizeilieutenant alle Tage schriftlich, was für Besuche angenommen worden, was dabei gesprochen ist, kurz alles so genau, bis auf die Geberden, die er irgend einer Auslegung fähig hält.

Im Innern des Schlosses dürfen keine Wagen hineinkommen, als um die Gefangnen hineinzubringen, oder um welche nach andren Gefängnissen oder Schlössern abzuholen. Auch ist bei dieser Materie von den Besuchen noch anzumerken, daß sich der Gefangne beständig in einer gewissen Entfernung von seinem Besuch halten muß. Man fürchtet ganz besonders die Berührungen, und besonders das Anrühren mit den Händen, unter dem Vorwande, daß dem Gefangnen Werkzeuge oder Gewehre, sich oder

dem

dem Schliesser zu schaden, in die Hände gespielt werden könnten. Freilich könnte sich ein Gefangner retten, wenn ihm ein Paar doppelte Pistolen, Pulver und Kugeln heimlich gereicht werden könnten, und er sich auf das ärgste dabei gefaßt hielte; aber durch diesen Weg käme er gerade auf das Blutgerüste; denn er wäre angehalten und arretirt, ehe er sich in Sicherheit setzen könnte.

Krankheiten, Todesfälle, Ceremonien und andre kleine Umstände der Bastille.

Wird ein Gefangner krank, und klagt es dem Schliesser; so meldet dieser es dem Major oder dem Lieutenant des Königs, wenn er ihnen eben zu der Zeit ansichtig werden kann. Hierauf erhält der Feldscheer Befehl, zu dem Kranken zu gehen, ihn zu besichtigen, um Rapport davon abstatten zu können, ob es nöthig ist, den Arzt kommen zu lassen? Findet der Feldscheer, daß der Patient kein Fieber hat, so rechnet er ihn nicht zu den Kranken; er ist, heißt es, bloß etwas unpaß. Es wird ein Tränkchen verordnet, dann geht er ab, und nun bekümmert er sich nicht weiter darum. So verstreichen drei bis vier Tage; das Blut entzündet sich; das Fieber ist da; der Feldscheer wird nochmals geru-

 fen.

fen. Nach fünf oder sechs Stunden erscheint er, untersucht höhnisch lachend den Kranken; endlich beschließt er, den Arzt kommen zu lassen. Es wird nach ihm geschikt; er wohnt wenigstens eine Meile weit davon; er wird zwar nicht zu Hause getroffen; aber der Auftrag ist einmal ausgerichtet, er komme nun, wenn er wolle. Endlich kömmt er wirklich. Der Ambraduft seiner zierlichen Perükke ist schon vor ihm im Zimmer; mit zerstreuter Miene faßt er den Kranken an den Puls, verordnet einige Tränkchen, geht fort und läßt sich nicht weiter sehen. Genest der Kranke; gut! wird es schlimmer mit ihm, so wird der Arzt aufs neue geholt; dann kömmt er sehr mürrisch, und scheint es übel zu nehmen, daß die Krankheit sich nicht so gleich von seiner Gegenwart verscheuchen ließ.

Wenn denn endlich der Gefangne so krank wird, daß man für sein Leben besorgt ist, so läßt man ihn heraus, entweder um ganz loß zu sein, oder um anderwärts hingebracht zu werden; insonderheit wenn er von Jemanden unterstützt wird oder selbst eine bekannte Person ist. Das Ministerium pflegt es nicht gern zu sehen, wenn bekannte Leute in der Bastille sterben. Es ist wohl wahr, daß einige durch geheime Wege darin umgekommen sind; allein dergleichen Beispiele sind nicht häufig.

Wenn ein Gefangner stirbt, wird seine Leiche in der Nacht fortgeschaft, und er wird in die Pfarrei zu St. Paul unter dem Namen eines Bedienten begraben. Diese Lüge wird in das gewöhnliche Kirchenbuch eingetragen, um die Nachwelt zu hintergehen. In der Bastille wird ein andres Register geführt, worin die wahren Namen der Verstorbnen eingeschrieben stehen; es hält aber unendlich schwer, einen Auszug daraus zu erhalten. Der Kommissarius der Bastille muß zuvor wissen, was die Familie für einen Gebrauch davon machen will.

Wenn der königliche Kommissarius, der Polizeilieutenant, oder der Minister in die Bastille kommen, so stellt sich die Wache in Reihe und Glieder, und salutirt; dieselbe Ehre widerfährt den Marschällen von Frankreich. Diese haben auch allein das Recht, mit dem Degen an der Seite in das Schloß zu kommen. Die Herzöge und Pairs haben auch behauptet, Ansprüche auf diesen Vorzug machen zu können.

Außer den hier erwähnten Stuben und Gemächern, sind in der Bastille noch sehr geräumige Magazine, die man Niederlagen nennt. Dort werden die weggenommenen Bücher, oder solche, deren Verkauf untersagt ist, aufbewahrt. Dort liegen auch die ersten Theile der Encyklopädie, um

Würmern zerfressen zu werden. Endlich ist in einem besondern Saal noch eine Bibliothek, die ein ausländischer Gefangner, der zu Anfange dieses Jahrhunderts in der Bastille starb, angelegt hat. Einigen Gefangnen wird erlaubt, sie zu besuchen; andern wieder dürfen Bücher daraus auf ihre Zimmer gebracht werden. Beides aber ist eine so seltne als auszeichnende Vergünstigung.

Der Verfasser der Annalen vergleicht die Einrichtung der Bastille mit einigen Staatsgefängnissen andrer Reiche und fremder Völkerschaften, und findet, daß nirgends eine Bastille oder etwas ihr ähnliches anzutreffen sei. Von dem Rhein bis an die Oder findet man, außer Spandau, kein Staatsgefängniß.

"Aber, sagt er, Spandau ist erstens in einer "ganz militarischen Monarchie. Dieser in unsern "Zeiten entstandne Koloß, der durch sonderbare An"strengung zu einer so erstaunlichen als schnellen "Entwikkelung getrieben wurde, muß in seiner Ver"fassung etwas von seinem Ursprung beibehalten. "Zweitens ist diese preußische Bastille nur beson"ders für Militairpersonen bestimmt. Aeußerst sel"ten wird bürgerlichen oder Civilpersonen diese trau"rige Ehre zu Theil; und in Frankreich ist es gerade "das Gegentheil.

Uebri-

Uebrigens ist es ein großer Irrthum, um nicht mehr zu sagen, Spandau mit der Bastille zu vergleichen. Nach Spandau wird Niemand ohne vorhergegangnes gerichtliches Verfahren gebracht. Jedweder Gefangne weiß nur zu gut, weshalb er sitzt, und wie lange er sitzen soll. Ueberdem hat der König von Preussen noch Niemanden, guter oder schlechter Epigrammen wegen, setzen lassen, und seine Unterthanen sprechen von ihm und seinen Unternehmungen mit so vieler Freiheit, als es an den Ufern der Themse kaum geschehen kann. Man muß freilich aber auch sagen, daß der König von Preussen ein großer Mann ist.

Die Idee, Ludwig dem Funfzehnten eine Statüe auf dem Platz, den itzt die Bastille einnimmt, zu errichten, rührt von dem Verfasser des Courier du bas Rhin her, und sie ist in der That nicht übel. Aber an einer Statue wäre es nicht genug. Es müßte noch eine zu Pierre encise sein; eine an der Stelle des Thurmes zu Vincennes; eine auf den Magaretheninseln; eine zu dem Thurm zu Hamm; eine anstatt des Schlosses Loches; noch eine auf dem Gipfel der Alpen, in einer der Festen von Briancon; noch eine auf dem Gipfel des St. Michael Berges; eine auf der Insel Ouessant; eine zu Chateau Trompette; zwei

oder

oder drei auf den Piräneen; eine auf dem Schloß zu Dijon, ꝛc. ꝛc. ꝛc. zwei Seiten voll Etcätera's reichten hier nicht zu; die noch ungerechnet, welche zu St. Venant hinkommen sollte, wohin die Pfarrer, die ein ärgerliches Leben führen, gebracht werden: bloß die Pfarrer! denn von Bischöfen, die ein ärgerliches Leben führen, weiß Jedermann, daß sie allenthalben frei herumgehen dürfen.

Anekdoten.

Ehe wir irgend einer andern erwähnen, wollen wir den Leser auf die berühmte Anekdote von dem Gefangnen mit der eisernen Maske aufmerksam machen. Die Ungewißheit, in der man noch heutiges Tages über diese Person ist, und wahrscheinlich auch beständig bleiben wird, spornt die Neugier ganz besonders an.

I.

Tagebuch des Herrn von Jonca, Lieutenant des Königs in der Bastille.

"Donnerstags den 18. September 1698, um 3 "Uhr Nachmittags, ist Herr von Saint Mars,

"Gou-

"Gouverneur der Bastille zum ersten mal von den "Margarethen-Inseln hier angekommen. Er hat "in seiner Sänfte einen Gefangnen mitgebracht, "den er zu Pignerol hatte, dessen Name geheim ge- "halten wird, und der immer verlarvt ist. Zuerst "kam er in den Thurm de la Bassiniere, bis es "dunkel geworden war; da führte ich ihn um 9 Uhr "Abends in das dritte Zimmer des Thurmes de la "Bertaudiere, welches ich zuvor sorgfältig mit al- "len ersinnlichen Meublen versehen mußte, wie es "mir der Herr von Saint Mars aufgetragen hat- "te. — — — Als ich ihn nach seinem Zimmer "führte, begleitete mich Herr Rosarges, den Herr "von Saint Mars mit sich hergebracht hatte, daß "er den besagten Gefangnen, den der Gouverneur "verpflegte, bedienen und für seine Bedürfnisse sor- "gen sollte. — — —

"Montags den 19. Nov. 1703. Der unbekannte "Gefangne, der beständig mit einer schwarzsammt- "nen Maske verlarvt ist, den Herr von Saint "Mars von den Margarethen-Inseln mit sich her- "gebracht hat, ist, nachdem er sich gestern, als er "aus der Messe kam, ein wenig übler befand, heute "gegen 10 Uhr gestorben, ohne vorher beträchtlich "krank gewesen zu sein. Er hat bei Herrn Giraud, "unsrem Almosenirer, gestern gebeichtet. — — —

"Dien-

"Dienstags den 20. Nov. 1703. Dieser Gefang-
"ne ist um 4 Uhr Nachmittags auf dem Kirchhof zu
"St. Paul begraben worden, und seine Beerdigung
"hat 40 Livres gekostet."

Das ist beinahe alles, was man Gewisses von diesem sonderbaren Gefangnen erfahren hat, wenn man den Auszug aus der Begräbnißliste der Pfarrkirche zu St. Paul in Paris noch hinzufügt.

Im Jahr 1703. den 19. November, ist Marchialy, seines Alters 45 Jahr, in der Bastille verstorben; seine Leiche ist auf dem Kirchhofe der St. Paulskirche den 20sten besagten Monaths begraben worden, in Beisein des Herrn Major von Rosarges und Herrn Reilh, Oberchirurgus der Bastille, welche dieses mit unterschrieben haben, u. s. w.

Es ist ferner ausgemacht gewiß, daß der Körper ohne Kopf begraben ist, und daß dieser abgeschnitten, in verschiedne Stükke zerhakt, um ihn unkenntlich zu machen, an verschiednen Orten eingegraben worden; daß nach seinem Tode befohlen wurde, überhaupt alles, was er gebraucht hatte, zu verbrennen, an Wäsche, Kleidern, Matratzen, Dekken, u. s. w.; daß die Wände des Zimmers, das er inne gehabt, erst sorgfältig abgekratzt, sodann überweißt geworden sind, und daß man die Vorsichtigkeit so gar so weit treib, alle Mauersteine auszuheben, aus

Besorgniß, er könne irgendwo einen Zettel verborgen, oder sonst ein Zeichen gemacht haben, dadurch er kenntlich würde. Seine Maske war nicht von Eisen, wie behauptet wird, und wovon ihm so gar die Benennung geblieben ist, sondern bloß von schwarzem Sammet, mit sehr starken Fischbein aufgesteift; sie wurde hinterwärts mit einem versiegelten Hängeschloß verfestigt, und war so gemacht, daß es unmöglich war, sie abzunehmen, oder sie sich selber abzuziehen, und daß er damit, ohne sonderliche Beschwerde, essen konnte.

Es war Befehl gegeben, ihn sogleich zu tödten, wenn er sich zu erkennen gäbe. Man gab ihm, was er verlangte. Er liebte besonders ausnehmend feine Wäsche, und spielte die Zitter; er wurde sehr köstlich gespeist, und der Gouverneur setzte sich selten in seiner Gegenwart. Ein alter Arzt in der Bastille, der diesen sonderbaren Mann oft in Krankheiten bediente, hat gesagt, daß er nie sein Gesicht gesehen, ob er schon sehr oft seine Zunge und andre Theile seines Körpers untersucht hätte. Seine Gestalt war ausnehmend schön und wohl gebauet, und seine Haut etwas bräunlich. Er nahm durch den bloßen Klang seiner Stimme für sich ein, klagte nie über seinen Zustand, und gab keinen Anlaß zu vermuthen, wer er war.

Man erstaunt noch mehr, wenn man bedenkt, daß, als man ihn auf die Festung zu Pignerol brachte, keine beträchtliche Person im Staate vermißt wurde. Herr von Chamillard war der letzte Minister, der um dieses sonderbare Geheimniß wußte. Auf seinem Sterbebette beschwor ihn der Marschall de la Feuillade, sein Schwiegersohn, kniend, ihm doch zu sagen, wer dieser Unbekannte, unter dem Namen: der Mann mit der eisernen Maske, wäre? Herr von Chamillard antwortete ihm, dies sei ein Geheimniß des Staates, und er habe eidlich zugesagt, es nie zu entdekken.

Da ein Mann, der mit so vieler Behutsamkeit von einem Orte zum andern gebracht wurde, ein Gefangner, der beständig verlarvt gehen muß, endlich ein Gefangner, dem selbst der Gouverneur Ehrerbietung erwies, keine andre, als eine sehr wichtige angesehene Person sein konnte; so haben verschiedne Geschichtschreiber geforscht, es herauszubringen, wer es wohl gewesen sein kann. Hier sind die verschiednen Meinungen hierüber. Ob schon auf keiner Seite Gewißheit ist; so halten wir doch die letzte für die wahrscheinlichste.

1.) Der Gefangne mit der eisernen Maske war der Herzog von Beaufort.

Diese Meinung wird auf ein Schreiben des Herrn la Grange Chancel zu Freron gegründet, worin er sagt: "Bei meinem Aufenthalt auf der "Margarethen-Insel habe ich folgende besondre "Umstände von dem Manne mit der eisernen Maske "gehört: Herr von la Motte Guerin, der in der "Zeit Kommendant der Insel war, als ich dort ge- "fangen saß, (als Verfasser der berühmten Philip- "piques,) versicherte mir, daß dieser Gefangne der "Herzog von Beaufort wäre, von dem man sagte, "er sei auf der Insel Kandia, als sie von den Türken "belagert wurde, geblieben, und dessen Körper, nach "allen Nachrichten der damaligen Zeit, nicht gefun- "den ist. In der That, wenn man den unruhigen "zum Aufruhr geneigten Geist des Herzogs von "Beaufort und den Antheil, den er an allen Un- "ruhen in Paris zur Zeit der Fronde nahm, in Er- "wägung zieht, so wird man sich vielleicht nicht "wundern, daß man sich eines so gewaltsamen Mit- "tels bediente, sich seiner Person zu versichern; und "das um so mehr, da er als Großadmiral täglich die "großen Entwürfe des Ministers der Marine zu "durchkreuzen im Stande war. Die Stelle dieses

"Admirals, die so gefährlich schien, wurde mit dem "Graf von Vermandois, einem Sohn des Königs "und der Frau von Valliere wieder besezt."

Widerlegung dieser Meinung. Als der verlarvte Mann in Verhaft kam, war Ludwig des Vierzehnten Gewalt schon auf festen Fuß, und die königliche Macht hatte den höchsten Gipfel erreicht; es ist also nicht sehr wahrscheinlich, daß man den Herzog von Beaufort so sehr gefürchtet haben sollte, um dergleichen Maaßregeln wider ihn zu nehmen, indeß ein einziger Machtspruch ihn stürzen oder ins Exil schikken konnte. Ueberdem war auch der Herzog von Beaufort schon längst zu seiner Pflicht zurükgekehrt, und seitdem konnte ihm nichts vorgeworfen werden. Auch wird der Gefangne mit der eisernen Maske überall als ein junger Mann beschrieben, der Reinlichkeit und Zierlichkeit im Anzuge liebte; und der Herzog von Beaufort war, oder hätte damals doch schon sehr alt sein müssen, und war wegen seines schmutzigen Anzuges ganz besonders bekannt. Endlich drükt sich ein Augenzeuge, dessen Zeugniß gewiß von großem Gewicht ist, der Herr von St. Andree Montbrun, der bei der Belagerung von Kandia gewesen war, folgendermaßen über des Herzogs Tod aus: "Herr v. Beau"fort wartete nicht bis der Tag anbrach, das Signal "zum

"zum Angrif zu geben; die französische Armee ge"rieth in Unordnung, und indem er auf alle Seiten "hineilte, um sie wieder zusammen zu bringen, wur"de er getödtet, und unter der Menge der Geblieb"nen verloren. — — — Man hat nicht recht er"fahren können, wodurch er getödtet worden ist; so "viel aber weiß man, daß der Großvezier seinen "Kopf nach Konstantinopel geschikt hat, wo er drei "Tage lang, zum Zeichen der Niederlage der Chri"sten, zur Schau durch die Straßen auf einen Spieß "gestekt, herumgetragen worden ist."

Wir wollen nur noch so viel sagen, daß, so ein vornehmer Mann der Herzog von Beaufort auch war, dennoch der Gouverneur der Bastille nicht zu einem so ehrerbietigen Bezeigen gehalten gewesen wäre, als womit er seinem Gefangnen begegnete; als noch einen Beweiß muß man auch sagen, daß diese Grausamkeit Ludwigs des Vierzehnten oder seines Ministers eben so lächerlich als unnüz gewesen wäre.

2.) Dieser Gefangne war der Graf von Vermandois, ein Sohn des Königs und der Frau von Valliere.

Diese Meinung rührt von dem Verfasser der Memoires Secrettes her, und sie wird auch von dem Je-

 suiten

suiten Griffet unterstützt. Dieser war lange Beichtvater in der Bastille gewesen, und hatte im Archiv des Schlosses die heimlichsten Schriften durchgesehen, seine Beipflichtung ist also von beträchtlichem Gewicht. Folgendes sagen die Memoires Secrettes von dieser Sache: "Der Graf von Vermandois, "ein natürlicher und sehr geliebter Sohn Ludwigs "des Vierzehnten, der mit dem Dauphin ungefähr "in einem Alter, aber von einer ganz entgegengesetz"ten Gemüthsart war, vergaß sich einst so sehr, daß "er jenem eine Ohrfeige gab. Diese gewaltsame "Handlung hatte zu viel Aufsehen gemacht, um un"geahndet bleiben zu können. Der König schikte "ihn zur Armee, und gab einem Vertrauten Befehl, "kurz nach seiner Ankunft die Nachricht auszuspren"gen, der Graf von Vermandois sei von einem "hitzigen anstekkenden Fieber befallen, um mit gu"ter Art Jedermann von ihm entfernen zu können, "und ihn nachher als gestorben anzugeben, indeß "sein Leichenbegängniß mit vieler Pracht vor der "ganzen Armee würde gehalten werden, ihn selbst "ganz ins Geheim nach der Festung der Margare"then-Insel zu schaffen. Dies wurde alles genau "ausgeführt. Der Graf von Vermandois wurde "aus diesem Gefängniß in die Bastille gebracht, wo "er einige Jahre nachher gestorben ist." Der nehm-

liche

liche Verfasser setzt noch hinzu, daß der Graf von Vermandois es sich einst habe einfallen lassen, seinen Namen mit einem Messer auf einen Teller einzukratzen; ein Bedienter, der diese Entdekkung gemacht hatte, glaubte sich sehr zu empfehlen, wenn er dem Kommendanten diesen Teller überbrächte, und dachte sich schon im Voraus eine ansehnliche Belohnung; aber dieser Unglükliche betrog sich nur zu sehr in seiner angenehmen Erwartung, und zum Lohn wurde er sogleich geköpft, damit das Geheimniß nicht auskäme.

Widerlegung dieser Meinung. Zuerst wird in dieser Anekdote gesagt, daß der Dauphin und der Graf von Vermandois ungefähr in einem Alter gewesen wären; das verhält sich aber nicht so. Der Dauphin war 1661 gebohren, und war also sechs Jahre älter als der Graf von Vermandois, der 1667 gebohren war. Was die Ohrfeige betrift: so war der Graf 16 und der Dauphin 22 Jahre alt; letzterer war so gar schon verheirathet, und hatte einen Sohn, den Herzog von Burgund. Also waren es nicht mehr Kinder von zwölf bis dreizehn Jahren, die bei ihren Spielen an einander gerathen können, und sich schlagen. Ueberdem war der Graf von Vermandois sanft, gefällig und einschmeichelnd; er hatte alle Grazie seiner Mutter. Zu

Ende des Jahrs 1682 erfuhr Ludwig der Vierzehnte, daß er mit bei einigen etwas ausgelassenen Lustparthien gewesen war; er gab ihm deshalb einen derben Verweis, und untersagte ihm auf einige Zeit den Hof. 1683 erschien er zum erstenmal wieder am Hofe, und zwar um Abschied zu nehmen, weil er zur Armee abgehen sollte; es war sein erster Feldzug, und der war schon drei Monathe vorher beschlossen gewesen. Dies vernichtet die Erdichtung der Ohrfeigengeschichte gänzlich. Denn es wird nicht gesagt, daß er diese gewaltsame Handlung vor seiner Verbannung vom Hofe begangen habe; es müßte also nach seiner Rükkehr geschehen sein. Allein man weiß zuverläßig, daß er sich nur vier Tage dort aufgehalten hat, und man kann sogar den Gebrauch, den er von dieser ganz kurzen Zeit gemacht, genau bestimmen. Die Strafe, die ihm auferlegt wurde, war ihm überdem viel zu kränkend gewesen, und er war also weit entfernt, sich zu irgend einer Ausschweifung hinreissen zu lassen.

Auch ist der Dauphin beständig mit zu viel Personen umgeben, als daß eine so unerhörte Handlung nicht sogleich hätte bekannt werden sollen. Alle Berichte aus den damaligen Zeiten stimmen darin überein, daß sich der Graf von Vermandois den 12. Nov. Abends zuerst übel befunden. Den folgenden

Mor-

Morgen wies es sich aus, daß es ein hitziges Fieber war, woran er den 18. starb. Ludwig der Vierzehnte sammt seinem ganzen Staatsrathe war doch nicht im Stande, ihm dies Fieber zuzuschikken; dieser heftige auffahrende Prinz muß also überredet worden sein, sich sechs Tage über krank zu stellen; die Aerzte mußten bestochen worden sein, oder zu Vertrauten gemacht werden; und der Herr Goslas, dieser fromme gottesfürchtige Priester, den die Frau von Valliere ihrem Sohne mit zur Armee gab, und der trostlos über den Tod seines jungen Herrn zurükkam, dem er die Augen zugedrükt hatte, war der auch bestochen? war sein Schmerz bloßes Possenspiel, und seine Erzählung Betrug?

Alle diese Unwahrscheinlichkeiten zusammen genommen, sind hinreichend, die Meinung: daß der Gefangne mit der eisernen Maske der Graf von Vermandois gewesen, gänzlich aufzuheben.

Man hat den Namen Marchialy, der ihm auf der Todtenliste gegeben wurde, und der offenbar ein erfundner war, auf allerlei Art zusammen zu setzen gesucht. Sonderbar ist es, daß aus diesen seltsamen Namen gerade das Anagramm der beiden lateinischen Wörter: hic Admiral, hier ruht der Admiral, (wenn man hierunter Jacet, er liegt, versteht,) herauskömmt. Der Graf von Vermandois war

wirklich zum Admiral von Frankreich ernennt worden. Diese Benennung würde aber ebenfalls auf den Herzog von Beaufort passen, der auch Admiral war. Ueberdem, so ist das Anagramm nicht so ganz richtig; es müßte ein i statt y stehen.

Außerdem so würde auch das Alter, worin der Gefangne mit der Maske war, eben so wenig auf den Herzog von Beaufort als den Graf von Vermandois passen; der eine war viel zu jung, und der andre viel zu alt.

3.) Dieser Gefangne war der Herzog von Montmouth, ein Sohn Karls des Zweiten, Königs von England, und der Lucia Walters.

Die Begebenheiten dieses Prinzen sind so sonderbar, daß es wohl der Mühe werth ist, dabei zu verweilen. Die ausnehmende Liebe der Engländer für den Herzog von Montmouth und die Vorstellung, daß die Nation nur einen Anführer erwartete, um Jakob den Zweiten zu vertreiben, verleiteten ihn zu einem Unternehmen, das vielleicht gelungen wäre, wenn er es mit mehr Behutsamkeit betrieben hätte. Er landete zu Lime in der Grafschaft Dorset, mit 120 Mann, woraus sein ganzes

Ge-

Gefolge bestand; bald aber hatte er 6000 beisammen. Einige Städte schlugen sich zu ihm; er ließ sich zum König ausrufen, und behauptete: seine Geburt wäre rechtmäßig, er hätte die Beweise in Händen, daß Karl der Zweite mit seiner Mutter wirklich vermählt gewesen wäre; er lieferte eine Schlacht gegen die königliche Parthei, und schon war der Sieg beinahe für ihn entschieden, als ihm Pulver und Kugeln anfingen zu fehlen; der Lord Grai, der seine Reuterei anführte, verließ ihn niederträchtiger weise. Der unglükliche Montmouth konnte den Siegern nicht entkommen; seine Anhänger flohen auf allen Seiten; er wurde nach London gebracht, und verurtheilt, den Kopf zu verlieren, den 15. Julius 1685 ging die Exkution mit den gewöhnlichen Umständen vor sich; allein, (sagt Herr Hume,) seine Anhänger schmeichelten sich, (nicht ohne Grund,) daß der Hingerichtete nicht Montmouth gewesen wäre, sondern einer von seinen Getreuen, der, wie er, zum Tode verurtheilt, ihm von Person ähnlich gesehen, und Muth und guten Willen genug hatte, anstatt seiner zu sterben, um ihm diesen letzten Beweis seiner ungemeinen Anhänglichkeit zu geben.

In London wurde wirklich behauptet, daß ein Offizier von seiner Armee statt seiner gestorben sei; hierauf habe eine vornehme Dame diejenigen mit

Geld bestochen, die seinen Sarg öfnen konnten, seinen rechten Arm untersucht, und dann voll Erstaunen ausgerufen: Ach, er ist es nicht!

Ohne aber bei diesem Hörensagen stehen zu bleiben, reimt sich diese Meinung sehr mit dem ängstlich gewissenhaften Karakter Jakobs des Zweiten, und auch mit der damaligen politischen Lage. Der König Jakob war durch einen feierlichen Eid gebunden, das Blut seines Bruders beständig zu ehren und zu schonen; er konnte also leicht beredet werden, dem unglüklichen Montmouth das Leben zu retten, und ihn an einen sichern Ort bringen zu lassen. Wohin konnte dies aber füglicher geschehen, als nach Frankreich, wo Ludwig der Vierzehnte beinahe durch ein ähnliches Interesse gebunden war? Bekam Jakob der Zweite einen Sohn, so war Montmouth bestimmt, sein Leben in beständiger Vergessenheit zu beschliessen; im entgegengesezten Fall aber würde der in Freiheit gesezte Montmouth ein furchtbarer Nebenbuhler des Prinzen von Oranien gewesen sein, dessen trokner rauher Karakter und kaltes abschrekkendes Wesen eben nicht sonderlich im Stande war, ihm die Liebe und Zuneigung der Engländer zu gewinnen.

In dieser Voraussetzung, daß ein andrer an Montmouths Stelle hingerichtet worden sei, liegt

nichts

nichts Unmögliches noch zu Romanenhaftes, wenn man bedenkt, wie ihn seine Freunde fast angebet haben.

Kurz, man schlage überall nach, und halte alle Begebenheiten des damaligen Zeitalters genau zusammen; trift man wohl, nicht allein in Frankreich, sondern in ganz Europa einen Fürsten, von dem sich nur vermuthen ließe, daß er gefangen gesessen, oder der so wichtig gewesen wäre, daß um seinetwillen so viele Maaßregeln, ihn geheim zu halten, würden genommen worden sein, wenn es nicht der Herzog von Montmouth ist? Man suche, ob einer zu finden ist, dessen Alter so genau mit dem Alter der eisernen Maske übereinkömmt? Die Größe, Gestalt, Stimme, ja selbst die Aussprache treffen zu. Der Chirurgus Nelaton, ein Mann, der gar kein Interesse zu einer falschen Aussage haben konnte, und der ihm einst zur Ader lassen mußte, sagt: daß, ob schon des Gefangnen Kopf noch überdies in eine Serviette gehüllt gewesen, er doch so gleich an der Aussprache habe urtheilen können, daß er ein Engländer sei. Dies alles zusammen genommen, bestätigt diese Meinung. Endlich kann man auch noch den Namen Macmouth anführen, den er mit einem Messer auf einen Teller eingekratzt hatte, und zum Fenster hinauswarf, und der wahrscheinlich nur so gelesen werden mußte, weil er nicht ganz deutlich geschrieben war.

2.

Renee August Konstantin von Renneville, der jüngere von zwölf Brüdern, die alle in Kriegsdiensten standen, und wovon sieben im Dienst des Königs, die Waffen in der Hand, geblieben waren, saß eilf Jahre und einen Monath in der Bastille gefangen. Er war aus Kaen in der Normandie gebürtig, und stammte von einem berühmten Geschlecht aus Anjou ab. Er hatte auch verschiedne Jahre in Kriegsdiensten gestanden, und wurde nachher in wichtigen Angelegenheiten nach verschiednen auswärtigen Höfen geschikt. Als er nach Frankreich zurükkam, nahmen ihn die Minister, Herr von Chamillard und von Torcy sehr gut auf; ersterer gab sich so gar Mühe, ihm irgend eine einträgliche Bedienung zu verschaffen, und sein Glük schien schon so gut als ausgemacht zu sein, als Bosheit oder Neid ihn in elende Klatschereien verwikkelte, durch die er denn bald darauf in einen Abgrund von Elend versenkt wurde.

Sein Unglük schrieb sich eigentlich von gewissen Endreimen her, die er machte, und worin er etwas frei über die französischen und spanischen Höfe, die damals mit Oesterreich in Krieg verwikkelt waren, scherzte. Ungeachtet er dem Minister diesen

kleinen

kleinen Leichtsinn ganz treuherzig gestand, und ihn versicherte, daß es ein bloßes Spiel des Witzes sei, woran das Herz gar keinen Theil nähme, so konnte man dem Herrn v. Renneville diesen witzigen Einfall doch nicht verzeihen. Man gab vor, Briefe aus Holland erhalten zu haben, und einst des Morgens um 4 Uhr, da er es sich am wenigsten versah, kam ein Gefreiter mit zwei Polizeidienern; sie klopften ihn heraus, hielten ihm ihre Karabiner vor, arretirten ihn im Namen des Königs, und befahlen ihm, ihnen zu folgen; sie brachten ihn in die Bastille, wo er von dem 16. Mai 1702 bis zu dem 16. Juni 1713 gesessen hat; er versichert, daß er nie die Ursache, noch selbst den Vorwand zu seinem Verhaft habe erfahren können. Gleich bei seiner Ankunft in dem Schloß wurde er in das erste Zimmer des Thurmes in der Ekke gesetzt, worin Heinrich von Montmorenci, Herzog von Luxemburg, die Marschälle von Biron und von Bassompiere gesessen haben. In eben diesem Zimmer hat Herr le Maitre de Saci, der den 14. Mai 1666 gesetzt wurde, während seines zweijährigen Aufenthalts darin, den größten Theil seiner Bibelübersetzung ausgearbeitet.

Herr von Renneville ging nachher, da er loßgekommen war, nach London, und schrieb seine

fran-

französische Inquisition, oder Geschichte der Bastille, die in zwei Bänden herauskam, und Georg dem Ersten zugeeignet war; sie wurde nachher aufs neue in fünf Bänden wieder aufgelegt, und war durch eine Menge besondrer sehr unwahrscheinlichen Begebenheiten vermehrt worden, die aber der ursprünglichen Güte dieses Werks sehr geschadet haben. Es ist itzt sehr selten und theuer geworden. Die Umstände, die er von der Lage des Schlosses erzählt, sind fast die nehmlichen, die hier angeführt worden sind. Uebrigens liebte Herr von Renneville die schönen Wissenschaften, besonders die Dichtkunst, und man findet Fragmente in seiner Geschichte, die den besten Gedichten seines Zeitalters an die Seite gesetzt zu werden verdienen.

3.

In eben dieses Zimmer wurde auch Herr von Voltaire in seiner Jugend, auf Befehl des Regenten, gesetzt. Er wurde unter andern beschuldigt, folgende Strophe auf die Melodie eines Liedchens gemacht zu haben, das damals sehr mode war.

Enfin votre Esprit est guéri
Des craintes du vulgaire.
Grande Duchesse du Berri

Con-

Consommés le mystere:
Un autre Loth vous sert d'epoux
Mere des Moabites,
Faites encore sortir de Vous
Un peuple d'Ammonites.

Voltaire saß nicht lange in der Bastille; er war so glüklich, sich durch seine Freunde und noch ein Epigramm aus der Sache zu ziehen, worin er bewies, daß ihm die Moabiten und Ammoniten gar nicht bekannt wären, weil, wie er sagt:

Un homme qui sort chés les Jésuites
Ne connoit que les Sodomites.

Kurz nachher wurde er dem Regenten vorgestellt, der ihn sehr herablassend seines fernern Schutzes versicherte. "Das Einzige — sagte Voltaire — "was ich mir von Ihro Hoheit zur Gnade ausbitte, "ist, daß Sie es künftighin nicht mehr über sich neh"men, für mein Quartier zu sorgen."

Als Herr von Voltaire einige Monathe in der Bastille gesessen hatte, wurde er in den Thurm de la Bassiniere gebracht, und dort hat er über die Hälfte seiner berühmten Henriade gedichtet.

4.

Der Abt Lenglet du Frenoi hat zehn oder zwölf mal in der Bastille gesessen; unter andern ein-

einmal auf Ansuchen des Herzogs von Albermale, welcher damals englischer Gesandte in Paris war. Seine Excellenz fanden es anstößig, daß der Abt in einem seiner Werke den Namen des Königs Jakobs des Zweiten, als König von England, gleich hinter den Namen Karls des Zweiten gesetzt hatte. Jedermann weiß, daß dem armen Abte des Spatziergangs nach der Vorstadt St. Antoine (so hieß er sie selbst) so geläufig war, daß, sobald er den Gefreiten Tappin nur bei sich gewahr wurde, er, ohne ihm Zeit zu lassen, sich zu erklären, sogleich seiner Haushälterin zurief: Allons, hurtig, mein klein Paket gemacht, Wäsche, Tabak, u. s. w.

5.

Frau von Staal, die Vertraute der Herzogin von Maine, wurde bei der Gelegenheit in die Bastille gebracht, als diese Prinzessin Intriguen mit dem spanischen Hof machte, und weil Frau v. Staal für ihre Vertraute in dieser Sache gehalten wurde. Diese Dame erzählt die Art, wie sie in diesem Schloß behandelt worden ist; sie kömmt der Härte, mit der die Gefangnen heutiges Tages behandelt werden, gar nicht bei. Der Lieutenant des Königs hatte sich überdies in sie verliebt, und dies

brachte

brachte ihr denn so manche Erleichterung ihres Schiksals zuwege, ob sie schon übrigens ziemlich sorgfältig beobachtet wurde. Wir wollen hier bloß anführen, was ihr bei Gelegenheit einer kleinen Unpäßlichkeit begegnete; man wird daraus die Behutsamkeit eines Arztes der Bastille kennen lernen.

"Mir stieß eine kleine Unpäßlichkeit zu, (sagt Frau von Staal,) um derentwillen man mir den Herrn Herment, gewöhnlichen Arzt der Bastille, zuschikte. Der Lieutenant des Königs stellte mir ihn in dem Garten vor, wo wir eben spatzieren gingen. Ob ich schon unter der genauesten Aufsicht stand, entfernte sich der Lieutenant doch, der immer gern einen jeden Vorwand benutzte, in Ansehung meiner etwas von der gewöhnlichen Strenge nachzulassen, und sagte bei dieser Gelegenheit, daß bei den Unterredungen mit dem Arzt kein Dritter zugegen sein müsse. Wir fuhren also fort, auf und ab zu gehen, und als Herr Herment merkte, daß uns Niemand mehr belauschen könnte, faßte er mich bei der Hand und sagte leise: Sie haben Freunde; in der That sehr gute Freunde, Freunde, die alles für Sie thun wollen; ich habe einen gesprochen, der sich vorzüglich für Sie interessirt. — — Ach, mein Herr, sagte ich mit vieler Bewegung, sollte er Ihnen etwas für mich gegeben haben? — Ja, antwortete

er, er kennt meine Verschwiegenheit: und hat mir aufgetragen, Sie zu fragen, worin er Ihnen dienen könnte, ob Sie nicht etwa einen Fußwärmer nöthig hätten? — — Lieber Gott, sagt' ich, wer ist denn wohl der Freund, der sich so ängstlich darum bekümmert, ob man hier warme Füße hat? — — Es ist, antwortete er mir — Herr Bignon, der Staatsrath. — — Danken Sie ihm in meinem Namen, sagte ich verdrießlich, und sagen Sie ihm, daß die Sache, um der er meinetwegen in Sorgen steht, sicherlich gerade die ist, die ich am letzten von einem Freunde begehren würde!

6.

Ein artiger Einfall des Regenten verdient wohl hier erwähnt zu werden. Der Graf von L——, der aus eben dieser Ursache eingesetzt war, um welcher Frau v. Staal saß, bemühte sich außerhalb der Bastille allerlei Intriguen anzuspinnen, und da er den Feldscheer, der auch zugleich Apotheker war, auf seine Seite gebracht hatte, gab er eine Krankheit vor, bei der er sich täglich zwei Klistire verordnen ließ. Als der Regent, der sich in die geringsten Umstände alles dessen, was die Bastille betraf, einließ, die Rechnungen des Feldscheers der Bastille durchsah, machte der Abt

Dubois,

Dubois, der eben zugegen war, seine Anmerkungen über diese ungeheure Menge Klistire. Der Regent sagte lächelnd: "Laß immer gut sein, lieber "Abbee, wir wollen ihnen die Freude, sich klistiren "zu lassen, immer gönnen, weil sie doch keine andre "haben."

7.

Karl von Gontault, Herzog von Biron, Pair, Admiral und Marschall von Frankreich, stand bei Heinrich dem Vierten in besondrer Gnade, der ihn auch mit Wohlthaten ordentlich überschüttet hatte; dennoch begling Biron den Fehler, sich mit den Feinden des Staates (den Spaniern und dem Herzoge von Savoyen) in Unterhandlungen einzulassen; sie versprachen ihm die Souveränität des Herzogthums Burgund und die Franche Comté als Mitgift der einen Tochter des Königs von Spanien, oder des Herzogs von Savoyen, die sie ihm zur Gemahlin geben wollten. Heinrich der Vierte, der die Verschwörung entdekte, sprach mit Biron davon, der sein Vergehen mit großer Halsstarrigkeit ableugnete. Das Parlament von Paris führte seinen Prozeß; er wurde des Landesverraths schuldig erkannt, und wurde den 29. Julius 1602 verurtheilt,

den Kopf zu verlieren. Die Exekution ging auch den 31sten des nehmlichen Monathes auf dem innern Hofe der Bastille vor sich. Die eisernen Haken, woran sein Blutgerüste befestigt war, stekken noch itzt in der Mauer fest. Es wurde so eingerichtet, daß er gleich aus seinem Zimmer darauf treten konnte. Er war erst vierzig Jahre alt. Seine Leiche wurde auf dem St. Pauskirchhof begraben. In der königlichen Bibliothek, auch in einigen andern, sind noch itzt geschriebne Kopien des Bironschen Prozesses vorhanden.

Das berühmte Geschlecht der Birons war seit undenklichen Zeiten der Parthei der Könige zugethan gewesen. Der Vater desjenigen, von dem hier die Rede ist, war ein berühmter Kriegsheld; zu Yvri kommandirte er das Reservekorps von Heinrichs des Vierten Armee, und trug viel zu diesem berühmten Sieg dadurch bei, daß er sich zur rechten Zeit dem Feinde zeigte. Nach der Schlacht sagte er zu dem König: "Sire, Sie haben gethan, was Biron thun sollte, und Biron that, was der König hätte thun sollen." Er wurde 1592 bei der Belagerung von Epernai von einer Kanonenkugel getödtet.

Das Verbrechen des Sohnes war um so weniger zu verzeihen, da Heinrich der Vierte ihm in dem Gefechte bei Fontaine Francoise mit eigner Hand

das

das Leben gerettet hatte. Voltaire hat diese Begebenheit in seiner Henriade mit vieler Würde und edlem Feuer besungen.

8.

Franz von Bassompiere, Marschall von Frankreich, gebohren den 2. April 1597, zeichnete sich beständig durch sein gutes Betragen und seinen Muth aus. Sein großer Ruf wurde dem Kardinal Richelieu zuwider, und so ließ ihn dieser Minister den 25. Febr. 1631 in die Bastille sperren. Bassompiere wurde erst wieder, nach dem sein Feind todt war, den 19. Jan. 1643 auf freien Fuß gesetzt. Er hatte seine Denkwürdigkeiten während seiner Gefangenschaft geschrieben, und starb 1646 an den Folgen einer Unpäßlichkeit, die ihm seine Gefangenschaft zugezogen hatte.

9.

Im Jahr 1674 wurde die Equipage Ludwigs, Chevalier von Rohan, Großjägermeisters von Frankreich, in einem Scharmützel bei der Armee gefangen und durchsucht; man fand Briefschaften darin, woraus sich schliessen ließ, daß er einen Traktat mit den

Engländern gemacht hatte, worin er versprach, ihnen den Havre de Grace in die Hände zu spielen; er wurde arretirt und in die Bastille gebracht. Herr de la Tuanderie, sein Unterhändler, entkam, und hielt sich verborgen. Die Beweise waren nicht zureichend; es wurde eine Kommission ernannt, diese Sache zu untersuchen, und als Verbrechen des Hochverraths zu instruiren. La Tuanderie wurde in Rouen entdekt, er sollte dort arretirt werden, aber er feuerte auf die Wache, und blieb selbst auf dem Platz. Die Anhänger des Chevalier du Rohan gingen des Nachts um die Bastille herum, und sagten durch Sprachröhre: Tuanderie ist todt, und hat nichts ausgesagt! Der Chevalier hörte es aber nicht. Allein die Kommissarien, die diesen Umstand gehört hatten, benutzten ihn dazu, ihm ein Geständniß zu entreissen; sie sagten ihm, der König wisse alles, sie hätten die Beweise nunmehr in Händen; allein ihnen liege bloß an seinem Geständniß, sie hätten Befehl, ihm seine Begnadigung zu versprechen, wenn er die Wahrheit gestände. Der leichtgläubige Chevalier gestand alles. Nun änderten die treulosen Kommissarien ihre Sprache; sie sagten ihm, daß sie ihm zwar nicht eigentlich für seine Begnadigung stehen könnten, sie hätten bloß Hofnung, sie ihn auswirken zu können, und das

wollten

wollten sie thun. Sie dachten aber nicht weiter daran, und verurtheilten den Chevalier den Kopf zu verlieren. Er wurde auf das Blutgerüste von einer Gallerie ausgeführt, die man so hoch wie die Fenster des großen Saales im königlichen Zeughause errichtet hatte, und ward den 27. Nov. 1674 enthauptet. Sein Prozeß liegt noch auf der königlichen Bibliothek, und man kann hierüber die Denkwürdigkeiten des Marquis du Beauvais nachschlagen, die 1688 in Kölln herausgekommen sind.

10.

Roger von Rabûtin, Graf von Büssi, Generallieutenant der königlichen Armee, Maitre de Camp der leichten Kavallerie, Verfasser verschiedner schätzbaren Werke, die insonderheit besondre Merkwürdigkeiten des Jahrhunderts Ludwigs des Vierzehnten enthalten. Dieser Mann wurde in Verhaft genommen, ohne daß irgend eine bestimmte Ursache dazu vorhanden zu sein scheint, es sei denn die Strafe für einige satyrische Züge, die er in einer heimlichen Piece eingewebt hatte, und die, wie man muthmaßt, die Komödie: die Gräfin von Olonne, oder Liebesgeschichten der Frau von Chatillion, gewesen ist; ein Manuskriptlustspiel, worin der Prinz

von Condé nicht sehr geschont ist. Büssi's Feinde gaben dem Stachel dieser Satyre noch mehr Nachdruk, und sezten noch weit bittere und boshaftere Züge hinzu.

Eine Dame (Frau von Beaume), mit welcher der Graf von Büssi auf einen sehr vertrauten Fuß gestanden hatte, die sich aber aus Eifersucht, oder irgend einer andern Weiberlaune mit ihm erzürnt hatte, gab die hauptsächlichste Veranlassung zu seinem Verhaft an. Er war so schwach gewesen, ihr jenes Manuskript anzuvertrauen; sie schrieb es ab, würzte es noch mit manchem bittren Zusaz, und war dann niederträchtig genug, es dem Könige und dem Prinzen in die Hände zu spielen, die beide darüber sehr aufgebracht wurden. Sie trieb so gar die Feindseeligkeit so weit, daß sie selbst mit dem Könige deßhalb sprach. Endlich wurde Graf Büssi den 17. April 1665 arretirt. "Ich war eben nicht son-"derlich darüber erschrokken, (sagt er in seinen Denk-"würdigkeiten;) ob ich schon manchmal einigen "Schein von Hofnung hatte, war ich doch durch meine "vielen Unfälle schon so ängstlich mißtrauisch gewor-"den, daß ich mir immer bei allen Gelegenheiten "das Aergste vorstellte; also kam auch bei diesem "Ereigniß mein Herz nicht aus der Fassung. Ich "wurde von einem Gefreiten der Garde du Corps "arre-

"arretirt; gleich nachher kam ein Ritter von der "Schaarwache, und sagte: er habe Befehl vom Kö"nige, meine Taschen und meine Papiere zu durch"suchen. Ich antwortete ihm, daß ich ihm alles, "außer die Briefe von meiner Geliebten, geben wür"de, und nun leerte ich meine Schubsäkke in seiner "Gegenwart aus, dann führte ich ihn in mein Ka"binet, worin ich meine Bücher und Manuskripte "hatte. Hier, sagte ich, indem ich ihm das Manu"skript übergab, das mir der König zurükgegeben "hatte, nehmen Sie hin; dies ist der Stein des "Anstoßes; wegen dieses arretiren Sie mich, der "König hat es schon vier Tage gehabt, bringen sie "es Ihro Majestät noch einmal hin, wenn Sie wol"len. Er nahm es hin, und darauf führte er mich "in seinen Wagen, und brachte mich in die Bastille."

Wenn man es recht bedenkt, ist es ganz unerhört, daß man auf die bloße Beschuldigung: wider den König und die Mutter des Königs geschrieben zu haben, die von keinem Beweis unterstützt wurde, einen Mann von Stande gefänglich einzieht, der mit Ehre im Kriege gedient und ansehnliche Posten bekleidet, weil er die Jedermann bekannten Liebesintriguen zweier Damen, ohne die Absicht, sie je bekannt werden zu lassen, geschrieben hat? Man konnte indeß nicht eilfertiger verfahren, und er hätte nicht

härter behandelt werden können, wenn er wirklich ein überführter Staatsverbrecher gewesen wäre.

"Den zweiten Tag darauf, den 19. April, kam "Baisemaux, der Gouverneur der Bastille, zu mir, "und kündigte mir an, daß der Kriminallieutenant "kommen würde, mich im Namen des Königs zu "verhören.

"Ob dies schon für einen unschuldigen Mann der "kürzeste Weg war, bald aus der Sache zu kommen, "so fand ich doch diese Behandlung sehr hart, jedoch "ohne mich im Geringsten darüber zu äußern. "Gleich darauf erschien Herr Tardieu, der Krimi-"nallieutenant mit seinem Schreiber und einem "Commis. Der Kriminallieutenant begann seinen "Vortrag mit vielen leeren Komplimenten: wie leid "es ihm sei, mich hier zu sehen, ich müßte diese Prü-"fung als von Gott annehmen; Jedermann sage, "daß ich sie durch meine Art zu leben wohl verdient "hätte. Ich ermangelte nicht, diese Rede sehr un-"verschämt zu finden, besonders zu einem solchen "Zeitpunkt. Ich bin kein Andächtler, antwortete "ich, aber auch kein gottloser Mann, und wenn alle "diejenigen, die schlimmer sind, als ich, in der Ba-"stille säßen, so würden wahrscheinlich wenige übrig "bleiben, sie zu verhören. Aber, mein Herr, fügte "ich hinzu, haben Sie denn Befehl über diese Ma-

"terie mit mir zu sprechen? Nein, mein Herr, ich "habe Ihnen ganz andre Dinge zu sagen. Nun setz- "ten wir uns. Ich komme hierher, fuhr er fort, auf "Befehl des Königs, und damit Sie nicht daran "zweifeln können, hier ist mein Auftrag.— Indem "überreichte er mir einen Lettre de Cachet. Ich "brauche ihn gar nicht anzusehen, antwortete ich; "denn, ob sie gleich nicht mein Richter sind, ehre ich "doch den Willen des Königs so sehr, daß, wenn er "einen Stallknecht geschikt hätte, mich zu verhören, "ich ihn so, wie Ihnen, geantwortet haben würde."

"Nach diesem kleinen Scharmützel schritt er zum "Verhör. Nach verschiednen Fragen fragte er: ob "ich nichts wider den König geschrieben hätte? ich "antwortete hierauf, daß er mich mit dieser Frage "beleidigte; es sei eben nicht wahrscheinlich, daß, "nachdem ich dreißig Jahre mit Ehren gedient hät- "te, und mit Recht täglich Gnadenbezeugungen von "Ihro Majestät zu erwarten hätte, ich die Ehrfurcht "gegen ihn aus den Augen setzen würde; um mit "Recht dergleichen Argwohn auf mich zu werfen, "müßte man schriftliche Beweise oder gültige Zeugen "wider mich anzuführen haben.

"Nach diesem ersten Verhör, sagte mir der Kri- "minallieutenant, daß er dem Könige von allem "Rapport abstatten würde, nach einigen Tagen "würde

"würde er wiederkommen; allein er konnte nicht "Wort halten; fünf Tage nachher wurde er und sei"ne Frau, am hellen Mittag, in seinem Hause von "zwei Brüdern (es waren Edelleute) ermordet; sie "hatten ihn um Geld angesprochen, dessen sie äußerst "bedürftig waren; und da Mann und Frau, indem "sie es abschlugen, zugleich Diebe! Diebe! riefen, "brachten sie sie um.

"Dieser Mann hatte so öffentlich einen schänd"lichen Handel mit der Gerechtigkeit getrieben, daß "sein greuliches Ende als die Strafe des Himmels "angesehen wurde. Der niederträchtige Geiz seiner "Frau, die bei ihrem unermeßlichen Vermögen kei"ne Dienstboten halten wollte, war wohl vorzüg"lich an ihrem Unglük schuld.

"Meine Frau betrübte sich schmerzlich über meine "Gefangenschaft. Der Herzog von Saint Aignoa, "welcher noch den Tag, an dem ich arretirt wurde, "zu mir gekommen war, hatte ihr erzählt, daß, als "er mit Sr. Majestät von mir gesprochen habe, "der König ihm gesagt hätte: er habe mich zu "meinem eignen Besten in die Bastille brin"gen lassen; ich hätte mir so viel Feinde ge"macht, daß ich in der That Gefahr liefe, "ermordet zu werden. (Bravo, auf meine Eh"re! das nenne ich noch den Dolch mit guter Art

"ins

"ins Herz stoßen. Und das war ein König, der "so sprach! — — — Gerechter Gott, wie weit "haben wir es doch gebracht!)

Die dreizehn Monathe über, die Herr v. Büssi Rabutin in der Bastille zubrachte, verging beinahe kein Tag, daß er nicht bat oder schrieb, der König möchte ihm doch in Freiheit setzen, oder seinen Prozeß endigen lassen, wenn er denn wirklich strafbar sein sollte. Endlich wurde er aus Gram darüber, daß er bei dem Könige nichts ausrichten konnte, und seine Bedienung niederlegen mußte, so ernstlich krank, daß man anfing zu besorgen, er könne in der Bastille sterben. Die Minister sehen es nicht gern, wie auch schon anderwärts erwähnt worden, wenn Jemand in diesem Schloß stirbt, sie überredeten also den König, ihn heraus zu lassen; es wurde ein Lettre de Cachet ausgefertigt, wodurch der Graf Büssi-Rabütin während seiner Krankheit mit der Bedingung frei gelassen wurde, daß er sich nach seiner Genesung wieder als Gefangner stellen sollte. Allein der König ließ es in der Folge dabei bewenden, und es wurde eingesehen, daß Büssi seinen Unfall dem Marschall von Turenne zuzuschreiben hätte, der ihm aus Rache oder heimlichem Neid diesen schlechten Dienst erwiesen haben mußte.

II.

Als Ludwig der Sechszehnte den Thron bestieg, untersuchten die neuen Minister die Listen der Bastille, und waren so gerecht und menschenfreundlich, viele Gefangne in Freiheit zu setzen.

Unter diesen war ein Greis, der seit sieben und vierzig Jahren zwischen vier traurigen Wänden der Bastille geschmachtet hatte. Abgehärtet durch seine Widerwärtigkeiten, die den Menschen stärken, wenn sie ihn nicht zu Boden werfen, hatte er die gräßliche Langeweile und alle Schrekken seiner Gefangenschaft mit männlichem Muth und Festigkeit getragen. Sein dünnes graues Haar war eisenhart geworden, und sein Körper, der so lange in einem steinernen Sarge gekrümmt gelegen hatte, war beinahe so fest als der Stein selbst geworden.

Die untere Thüre seiner Gruft knarrte und drehte sich in ihrer schreklichen Angel, sie wird ganz geöfnet, und eine ihm bekannte Stimme rief ihm zu: Gehe heraus, Dein Gefängniß ist Dir geöfnet.

Der Alte hält es für einen Traum; er steht an, hebt sich langsam in die Höhe, wankt einige Schritte vorwärts, und der Raum dünkt ihn unermeßlich, den er durchlaufen soll. Die Treppe des

Gefäng-

Gefängnisses, der Saal, der Hof, alles dünkt ihn so groß, so weitläuftig, fast gränzenlos. Er steht ängstlich still, sieht um sich, wie verirrt in dem weiten Raum verloren; sein verwöhntes Auge vermogte nicht das Licht des Tages zu ertragen; er betrachtete den Himmel, als sähe er ihn in seinem Leben zum erstenmal; sein Auge war starr und ausgetroknet, er konnte nicht weinen; erstaunt, sich in einem weitren Raum fortbewegen zu können, wurden seine Füße so starr, so unbeweglich, wie seine Zunge; endlich taumelte er aus seiner Höle ganz hervor.

Er fühlte das Fortrollen der Kutsche, die ihn zu seiner ehemaligen Wohnung bringen sollte, er konnte die ungewohnte Bewegung nicht ertragen; man mußte ihn absteigen lassen. Ein mitleidiger Mann bot sich ihm zum Führer an, er erkundigte sich nach der Straße, wo er sonst wohnte, und langte endlich daselbst an; sein Haus war nicht mehr da, ein öffentliches prächtiges Gebäude stand an dessen Stelle. Er erkannte weder das Viertel, noch die Stadt, noch die Gegenstände wieder, die er ehedem gesehen hatte. Die Wohnungen seiner Nachbaren, die er sich noch deutlich vorstellen konnte, hatten eine neue Gestalt angenommen. Vergeblich untersuchte sein Blik jegliche Gestalt, die ihm vorkam, es war ihm alles fremd, alles unbekannt geworden.

Erstaunt stand er still, und holte einen tiefen Seufzer. Er sah sich mit lebendigen Wesen umgeben, ihm aber war es ein todtes Volk; ihn kannte Niemand, er kannte keinen; er weinte und wünschte sich in sein Gefängniß zurük.

Als er die Bastille nannte, in die er sich als eine Zuflucht zurüksehnte, bei dem Anblik seiner Kleidungsart, der das vorige Jahrhundert deutlich anzusehen war, ward er von einer Menge umringt; Neugierde und Mitleiden drängten sich um ihn her. Die Aeltesten befragten ihn, wußten aber von alle dem nichts, was er sagte und wonach er fragte. Von ungefähr wurde einer seiner ehemaligen Bedienten herbei gerufen. Es war ein alter Portier, der vor Alter bebte, und seit funfzehn Jahren, in sein Hüttchen eingesperrt, nicht mehr die Kräfte hatte, seinem Dienste vorzustehen.

Die Gesichtszüge des Herrn, den er ehedem bedient hatte, waren ihm fremd geworden; nur seines Namens erinnerte er sich noch. Nun erzählte er ihm, daß seine Frau vor dreißig Jahren vor Gram und unter der Last ihrer Dürftigkeit gestorben; daß seine Kinder ihr Glük in fremden Himmelsstrichen zu suchen gegangen, und daß keiner seiner Freunde mehr lebte. Er erzählte dem Greise dies alles mit der Kälte, womit man längst vergangner

gangner und fast vergeßner Begebenheiten erwähnt.

Der unglükliche alte Mann jammerte, und jammerte allein. Die zahlreiche Menge, die um ihn her stand, und ihn nichts als fremde Gesichter darbot, machte ihm das Uebermaß seines Elendes noch fühlbarer, als die gräuliche Absonderung, in der er bis dahin geschmachtet hatte.

Ganz von Schmerz niedergebeugt, ging er zum Minister, dessen großmüthiges Mitleiden ihm die Freiheit verlieh, die ihm nun zur Last ward. Er neigte sich und sagte: "Lassen Sie mich wieder in das Gefängniß zurükbringen, aus dem Sie mich hervorzogen. Wer vermag es, seine Freunde, seine Verwandten einer ganzen Generation zu überleben? wer kann den Tod aller der Seinigen vernehmen, ohne sich selbst in das Grab zu wünschen? alle diese Todesfälle, die andre nur einzeln und nach und nach erfahren, haben mich in einem einzigen Augenblik getroffen. Von der menschlichen Gesellschaft abgesondert, werde ich mir selbst leben. Hier könnte ich weder mir, noch den neuen Menschen leben, denen mein Gram nur ein leeres Schattenbild ist. Sterben ist nicht schreklich, aber alle seine Lieben zu überleben, das, das ist schreklich!"

Der Minister wurde tief in der Seele gerührt. Man gab ihm den alten Portier zur Gesellschaft, mit dem er noch von seiner Frau und seinen Kindern sprechen konnte. Es war der einzige Trost, den er hatte. Er wollte nicht mit dem neuen Geschlecht umgehen, das er nicht hatte entstehen sehen; mitten in dem Gewühle der großen Stadt lebte er so einsiedlerisch, wie in dem Gefängniß, das er beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch bewohnt hatte; und der Gram, daß er keine fand, der ihn erinnern konnte: wir lebten vor diesem zusammen, führte sein Ende bald herbei. — S. Tablau de Paris.

12.

Die Jesuiten des Collège de Clermont in der St. Jakobsstraße in Paris, ersuchten 1674 Ludwig den Vierzehnten, einem Trauerspiele beizuwohnen, das ihre Zöglinge aufführen sollten. Der König that es. Die geschmeidigen Jesuiten hatten im Stükke selbst sehr viele schmeichelnde Züge anzubringen gewußt, die dem Könige, der sich gern Weihrauch streuen ließ, sehr gefielen. Als der Rektor des Kollegiums den König hinausbegleitete, lobte ein Herr aus dem Gefolge den guten Erfolg des Stükkes. Ist denn das zu verwundern, sagte Ludwig der Vierzehnte,

zehnte, es ist ja mein Kollegium. Die Jesuiten unterließen nicht, sich diesen Ausdruk zu merken. Noch in der nehmlichen Nacht ließen sie mit goldnen Buchstaben auf eine schwarze Marmortafel die Worte setzen: Collegium Ludovici Magni, und hingen sie statt der alten Ueberschrift: Collegium Montanum Societatis Jesu, die über dem Haupteingang unter dem Namen Jesus stand, auf. Ein junger vornehmer Schüler von 16 bis 17 Jahren, machte folgende zwei Verse, und schlug sie des Abends an die Thüre des Kollegii:

Abstulit hinc Jesum, posuitque insignia Regis,
Impia gens; alium non colit illa Deum!

Das heißt ungefähr: das Kreuz weicht den Lilien, und Christus dem König; o unheiliges Geschlecht, Dir ist Ludwig der einzige Gott!

Die Jesuiten schrieen über Gotteslästerung; der junge Dichter wurde aufgehoben und in die Bastille gestekt. Die unversöhnliche Gesellschaft Jesu ließ ihn zu immerwährender Gefangenschaft, als eine Gnade, die ihm noch wiederfuhr, verurtheilen, und er wurde auf die Festung der Margaretheninsel gebracht. Nach verschiednen Jahren kam er wieder in die Bastille. Im Jahr 1705 saß er 31 Jahre. Nun war er der einzige Erbe seines Hauses geworden, das erstaunlich reich war. Der Jesuit Riquelet,

let, welcher damals Beichtvater in der Bastille war, zeigte seinen Mitbrüdern die Nothwendigkeit, diesen Gefangnen wieder in Freiheit zu setzen. Der goldne Regen, der in den Thurm der Danae zu dringen vermochte, wirkte auch durch die dikken Mauern der Bastille. Die Jesuiten rechneten es sich bei dem Gefangnen zum Verdienst an, zu seiner Loßlassung beizutragen; und dieser vornehme Mann, dessen Geschlecht ohne Beihülfe der Gesellschaft ausgestorben wäre, unterließ nicht, ihnen seine gränzenlose Erkenntlichkeit auf mannichfaltige Art zu erkennen zu geben.

13.

Der Herr Vaillant war ein rechtschafner Geistlicher, welcher aber zu seinem Unglük gegen die unverschämte Bulle Unigenitus appellirt hatte, deren Ungereimtheit in Frankreich so viel Unheil angerichtet hat, weil das Ministerium schwach genug war, sich zu viel mit dem geistlichen Unsinn abzugeben, den es bloß hätte verachten sollen. Vaillant mußte wegen seiner Appellation von 1728 bis 1731 in der Bastille sitzen, und kam nachher 1734 von neuem wieder hinein. Es fanden sich einige Schwärmer, oder vielleicht waren sie auch bestochen, welche aus-

spreng-

sprengten: dieser Priester sei der Prophet Elias, der vom Himmel herabgekommen wäre; er säße zwar in der Bastille, würde aber bald auf eine wundervolle Art herauskommen u. s. w. Es fanden sich in kurzem viele Anhänger dieser Meinung, (der Anhang der Narren ist in Frankreich immer bei allen Gelegenheiten zahlreicher als anderwärts,) sie nannten sich die Vaillantisten. Die harten Bedrükkungen, die man den armen Mann erfahren ließ, und seine eigne strenge Lebensart hatten seine Einbildungskraft angefeuert; er glaubte nach gerade selbst, daß er Elias wäre, und erwartete nichts geringers, als ehestens in einem feurigen Luftschiffe abgeholt zu werden, kündigte auch den Offizieren der Bastille ganz treuherzig seinen nahen Abzug an. Den 26. Jan. 1739. kam Feuer in seinem Schornstein aus, und nun war, seiner Meinung nach, seine Stunde gekommen; allein das Feuer wurde gelöscht, und er blieb, wie immer, fest eingeriegelt und eingeschlossen. Nun hielt er sich verpflichtet, an den Herrn Polizeilieutenant Heraut, zu schreiben, und sich gegen ihn feierlich zu erklären, daß er, Vaillant, auf keine Weise der Prophet Elias wäre, er sollte auch nicht an dessen Stelle auftreten, und hätte ganz und gar keinen Beruf, ihn zu verkündigen, noch in seinem Namen zu reden oder zu handeln.

Die lange gänzliche Absonderung hatte seinen Verstand geschwächt. Einst, des Sonntags, war er in der Kapelle, die Messe anzuhören; plötzlich bemächtigte er sich des priesterlichen Ornats, streifte das Chorhemde über, hing das Meßgewand um, und hub an Messe zu lesen. Man rief um Hülfe. Der Major kam und wollte den Priester unterbrechen, welcher sich aber nicht stöhren ließ; der Offizier wollte ihn mit Gewalt forttreiben, und der Priester ließ nicht ab, Messe zu lesen, bis die beiden Helden einen Faustſtreit anhoben. Durch diesen Auftritt verlor der Gefangne auf immer das Recht, der Messe beizuwohnen. Er wurde bald darauf nach Vincennes gebracht, wo er auch gestorben ist.

14.

Die Denkwürdigkeiten des Herrn von Gourville sind in einer Schreibart abgefaßt, um derentwillen man beinahe zweifeln sollte, daß er sie je wirklich selbst geschrieben habe. Es ist bekannt, wie viele sogenannte Denkwürdigkeiten, historische Anekdoten u. s. w. von den ersten Zeiten dieses Jahrhunderts vorhanden sind, die, unter dem größten Anschein von Aechtheit, doch nichts weiter, als zusammengeschmierte Nachrichten eines Kammerdieners

sind,

sind, der von irgend einen leichtgläubigen holländischen Buchhändler Geld damit zu erpressen gesucht hat. Die Anzahl dieser Produkte ist unglaublich stark, so auch die Aufnahme, welche sie vor dreißig oder vierzig Jahren fanden. Heutiges Tages ist man etwas mißtrauisch dagegen geworden, und nimmt nicht mehr jede prunkvoll angekündigte Denkwürdigkeit als authentisch an.

Vielleicht hat es mit den Denkwürdigkeiten des Hrn. v. Gourville, ungeachtet der allgemeinen Achtung, in welcher sie gestanden haben, die nehmliche Bewandniß. Dem sei nun, wie ihm wolle; wir wollen das, was der Verfasser von seiner Gefangenschaft in der Bastille erzählt, hier mit anführen.

"Der Kardinal Mazarin wurde der beständigen Forderungen des Prinzen von Conti, die er theils für sich, theils für diejenigen that, die ihm angehörten, bald satt, und beschwerte sich oft über dieses gar zu häufige Ueberlaufen. Einer seiner Hofleute, der mir nicht gewogen war, gab ihm zu verstehen: ich wäre es, der den Prinzen von Conti dazu anregte, und zwar durch die Prinzessin, seine Gemahlin, bei der ich sehr viel vermöchte; und fügte noch hinzu, daß wenn Seine Eminenz mich auf einige Zeit in die Bastille sperren ließen, der Prinz ihm sicherlich nicht mehr beschwerlich fallen würde.

"Der Kardinal, den eine ungerechte Handlung eben nicht zurükschrekte, wenn sein Interesse dadurch befördert wurde, entschloß sich, mich arretiren zu lassen, und befahl dem Herrn de la Barilliere, der damals Gouverneur der Bastille war, sich meiner Person zu versichern. Er erschien auch wirklich den folgenden Tag, von einiger bewafneten Mannschaft begleitet. Als er meinen Bedienten vor der Thüre stehend fand, fragte er ihn, ob ich zu Hause wäre, und was ich machte? Der Bediente antwortete, ich hätte so eben meinen Tanzmeister bei mir. Und er traf mich auch wirklich, daß ich eben eine Courante lernte. Schieben Sie Ihren Tanz nur bis auf ein andermal auf, sagte er lachend, ich habe Befehl von dem Herrn Kardinal, Sie in die Bastille zu bringen."

"Er brachte mich in seiner Kutsche hin; und da eben sonst keine Standesperson saß, so brachte er mich in ein Zimmer im untersten Stokwerk, welches das bequemste von allen war; ich wurde mit meinem Bedienten acht Tage lang darin eingeschlossen, und sah keinen Menschen, außer denjenigen, der mir mein Essen brachte. Endlich besuchte mich der Gouverneur, und sagte, der Herr Surintendant von Fouquet habe ihn ersucht, mir in allem so viel gefällig zu sein, als nur immer von ihm abhienge;

ich

ich könnte auch mit den andren Gefangnen umgehen; nur müßte keiner meiner Freunde begehren, zu mir gelassen zu werden. Diese Nachricht war mir äußerst angenehm, da ich schon unbeschreibliche Langeweile ausgestanden hatte."

"Einige Zeit nachher ließ ich mir an einem Fasttage einen guten Hecht zurechte machen; ich bat den Gouverneur, ihn mit mir zu verzehren, und er that es *). Wir brachten einem Theil des Nachmittags beim Brettspiel zu, und er begegnete mir in der Folge sehr freundschaftlich."

"Ich hatte die Freiheit so viele Briefe zu schreiben und auch zu erhalten, als ich nur immer wollte; und zuweilen kam einer meiner guten Freunde, und besuchte andre Gefangne, die in Nebenzimmern saßen; so daß ich doch Gelegenheit hatte, zu sprechen. Demungeachtet hatte ich doch greuliche Langeweile, besonders von 9 Uhr des Abends, wenn die

 Thüren

*) Wenn dieses nicht eine Lüge ist, so muß man sagen, daß dieser ein sehr gefälliger Gouverneur war. Wie? so viel, als ein Hecht beträgt, fremdes Gut hereinzulassen? — — Sicherlich ließe Herr de Launay heutiges Tages nicht den kleinsten Hering einpassiren. Der de la Barilliere verstand wohl den Dienst nicht so recht!

Thüren verschlossen wurden, bis um 8 Uhr des Morgens. Ich vertrieb mir die Zeit auf folgende Weise. Ich hatte mir Bohnen bringen lassen, die ich in gleicher Anzahl in verschiedne Papiere vertheilt hatte; dann ging ich in meinem Zimmer, das von einer Ekke zur andern gerade eilf Schritte lang war, auf und ab. Jedesmal, wenn ich nun zu Ende war, nahm mein Bedienter eine Bohne aus dem Papier, und legte sie auf den Tisch. Da die Anzahl festgesetzt war, so hatte ich nach vollbrachtem Auf- und Abgehen gerade 2000 Schritte gemacht.

"Indeß sahen meine Freunde nicht ab, wie sie mich wieder heraus bekommen sollten. Da ich aber unter den Gefangnen sechs verständige Leute antraf, so dachte ich, wenn ich Schlüssel zu ihren und meinen Stuben hätte, so könnte ich eines Abends meinen Bedienten sich verstekken lassen, ehe meine Thüre verschlossen würde; ich wollte ihm dann den Schlüssel, die Thüre aufzumachen, geben, den andern auch heraushelfen, und dann mit ihnen in den Graben an einer Stelle, die ich mir genau gemerkt hatte, hineinsteigen, und an einer andern wieder heraufsteigen."

"Dies zu bewerkstelligen, brachte ich den Schliesser, der unsre Thüren verschloß, auf meine Seite. Ich bekam dadurch Gelegenheit, die Schlüssel zu besehen,

sehen, und machte geschwind Abdrükke von Wachs, die ich nachher in einer Schachtel versiegelt nach Rochefoucault schikte; dort wohnte ein geschikter Schlösser, der mir ähnliche machen sollte. Allein gegen den September erfuhr ich, daß der Kardinal den Abt Fouquet häufig dazu brauchte, Gefangne aus der Bastille herauszulassen, und andre hineinzubringen; also richtete ich meine Absichten nach dieser Seite hin."

"Ich that meinen Freunden nun den Vorschlag, mit den Herrn Surintendanten meinetwegen zu sprechen, ob er und sein Bruder, wenn sie von Zeit zu Zeit mit dem Kardinal von andern Gefangnen sprächen, nicht ein Wörtchen mit zu meinem Besten könnten einfliessen lassen. Die Sache schlug auch so vortreflich ein, daß, da der Abt dem Kardinal bei Gelegenheit einer kurzen Reise, die er vor hatte, die Gefangenlisten der Bastille vorlegte, drei ausgestrichen wurden, und ich war so glüklich einer von den dreien zu sein."

"Einmal, erzählt ebenderselbe, als ich noch in der Bastille saß, ging ich auf dem Hofe mit einem Prokurator spatzieren, der auch da saß, weil er dem Abt Fouquet nicht angestanden hatte. Er war ein scherzhafter drolliger Mann. Indem wir uns umkehrten, wurden wir einen sehr schönen Hund gewahr,

wahr, der Niemanden anzugehören schien. Ich erstaunte, und fragte, wie der Hund hier hereingekommen sein könnte? — Was wirds sein, sagte der Prokurator ganz kaltblütig, das ist ein neuer Gefährte! ich wette, er wird etwa auf der Straße des Abt Fouquet's Hund gebissen haben.

15.

Ein gewisser Odricot und dessen Frau, beide von einer guten irländischen Familie, wurden 1701 wegen Ursachen, die wir nicht anführen können, und die sie selbst wohl nie mögen erfahren haben, in die Bastille gesetzt. Sie wurden, nach löblicher Gewohnheit, jeder besonders eingeschlossen. Das Frauenzimmer war jung und hübsch. Corbee, des Gouverneurs Neffe, und Giraut, Allmosenirer des Schlosses, beide niederträchtige Buben, wendeten alles mögliche an, sie zu verführen. Furcht, Verzweiflung, wer weiß was sonst noch, verleiteten das arme Weib, ihren Nachstellungen nachzugeben, und bald darnach wurden die Folgen davon bey ihr merkbar. Rů, einer der Schließer, stand ihr bey ihrer Entbindung bey, sie konnte aber nicht recht bestimmen, wer von beiden, ob der Abt, oder Corbe der Vater des Kindes sey. Dieser letzte hatte

sich

sich im Ernst in sie verliebt, und als Lieutnant des Königs im Schloß, konnte er leicht verhindern, daß Giraut sie nicht weiter zu sehen bekam. Die Frau kam zum zweytenmal nieder, und da Corbe nun gewiß war, des Kindes Vater zu seyn, ersann er Mittel sie frey zu lassen, miethete ihr meublirte Zimmer, in der Absicht, sie einige Jahre als Maitresse zu behalten. Indessen war der Friede mit England geschlossen; Odricot benutzte als Irländer die wohlthätige Wirkungen des Friedens, und verließ die Bastille. Er gerieth in Wuth, als er die Aufführung seines Weibes und Corbe's Verführung vernahm, und entschloß sich, deshalb Klagen bey Hofe zu führen. Aber der schändliche Lieutnant, der Wind davon bekommen hatte, ließ ihm in einer abgelegnen Strasse auflauren, entsetzlich mißhandeln, und dann, vermittelst eines untergeschobenen Befehls, nach Bicetre schleppen. Der unglückliche Odricot starb dort nach einigen Monaten aus Verzweiflung, und der strafbare Bösewicht, der sich so vieler Verbrechen schuldig gemacht hatte, erhielt das Ludwigskreuz, zur Belohnung seiner treuen Dienste in der Bastille.

16.

16.

Nikodemus Dezimberg, aus Grenobel in Dauphinee, hatte lange schon unter den königlichen Truppen gedient; er war Kapitän unter dem Regimente Pikardie, und wurde nach Namur detaschirt, welches Ludwig der Vierzehnte damals in Person belagerte. Seine Kompagnie wurde gänzlich niedergemacht und er selbst gefährlich verwundet. Nachdem er genesen war, lag er dem Minister an, ihm so viel zu geben, daß er seine Kompagnie wieder herstellen könnte; aber es fanden sich Neider, die wider ihn etwas vorbrachten, und anstatt der Belohnung wurde er kassirt. Vergebens legten sich die Generale für ihn ein, die seine Tapferkeit und gute Aufführung bezeugten. Er erhielt nichts. Die heimliche Ursache war wohl die, daß er im Grunde reformirt war und die lächerlichen Gebräuche des Pabstthums mitzumachen verschmähte. Durch das ihm zugefügte Unrecht zur Verzweiflung gebracht, ging er nach England, wo er durch Vermittelung einiger angesehenen Personen vor den König Wilhelm den Dritten gelassen wurde. Er trug diesem Herrn einen so gräulichen Anschlag wider den König von Frankreich vor, davon die bloße Vorstellung Schaudern erregt, und

der lieber in ewige Vergessenheit vergraben, als hier wiederholt werden muß. Die grausame Pulververschwörung war bloße Kleinigkeit gegen den Entwurf dieses Menschen. So gefährlich ist es allemal, heftige Gemüther auf das äußerste zu treiben, die, hätte man ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, auf die sie billig Anspruch machen konnten, immer treue Diener geblieben seyn würden! Aber man muß auch zur Ehre des Königs von England sagen, daß, ob der Vorschlag gleich seinen bittersten Feind betraf, und er selbst täglich Verschwörungen wider sein Leben entdeckte, er ihn dennoch mit Abscheu verwarf, den Elenden von sich gehen hieß, und ihn an Händen und Füssen gebunden, und seinen schändlichen Entwurf dabey ausführlich beschrieben, Ludwig dem Vierzehnten nach Frankreich überschickte.

Als nun Dezimberg nach Frankreich eingeschift war, wurde er von einer so großen Angst befallen, daß er völlig den Verstand verlohr. Die Minister, denen er übergeben wurde, glaubten, er stelle sich bloß närrisch, um der Todesstrafe zu entgehen; aber man merkte denn doch bald, daß sein Verstand wirklich verrückt war. Man entschloß sich also, ihn auf Lebenslang in eines der elendesten Gefängnisse der Bastille einzusperren. Er war so wüthend,

thend, daß sich ein ganzes Jahr hindurch kein Mensch zu ihm hinein wagte; es mußte ein Loch durch die Thüre gebrochen werden, wodurch ihm dann sein Brod zugeworfen wurde. Von Zeit zu Zeit hatte er nachher wohl vernünftige Zwischenzeiten, und nach und nach erlangte er seine Vernunft wieder. Nach 10 oder 12 Jahren gab man ihm einige Hofnung zur Begnadigung, wenn er seine Konfession abschwören und zur römischen Kirche übergehen wollte. Die Aussicht der Befreyung riß ihn hin, und er ließ sich unterrichten. Dies war aber bloß eine Falle, und sein Schicksal wurde dadurch nur noch unerträglicher. Aus der Bastille kam er wirklich heraus, aber dagegen wurde er in der Stille in ein festes Schloß auf den Pyrenäen gebracht, wo er, nachdem er lange Zeit über die Treulosigkeit der katholischen Priester geseufzt hatte, in einem Anfall von Verrückung und Verzweiflung starb. Zwey Personen, denen er seinen Entwurf vertraut hatte, haben lange Jahre in verschiednen Gefängnissen elend zugebracht.

17.

Es hiesse unfehlbar die Geduld des Lesers mißbrauchen, wenn man die ganz neuerliche und sehr

bekannte Geschichte des Grafen von Lalli hier mit einrückte. Wir wollen bloß einige besondre Umstände von seinem Verhaft in der Bastille anführen, wo er ganzer drey Jahre, so lange sein Prozeß daurete, gesessen hat. Er hatte eine ausnehmend heftige Gemüthsart. Eine seiner Lieblingsäußerungen war immer: er kenne kein größeres Vergnügen, als sich zu rächen; es sey die wahre Freude der Götter. Er sagte: Das Parlement wird mich nach der ganzen Strenge der Gesetze richten; aber der König wird mir Gnade wiederfahren lassen, und meine Strafe mindern.

Er hatte die Erlaubniß, einen Sekretär bey sich zu haben; diesen Menschen quälte er unaufhörlich durch seine harte Begegnung. Einst sah der Sekretär auf dem großen Hof eine Menge geronnen Blut liegen, das ein Bedienter von einem Aderlaß aus Unachtsamkeit dort verschüttet hatte. Er wurde von großem Schrekken befallen, und glaubte, er werde auch hingerichtet werden, so daß er den Verstand darüber verlor. Er wurde nach Charenton gebracht.

Der Major der Bastille erhielt Befehl, den Grafen von Lalli nach dem Palais zum letzten Verhör zu bringen. Der Präsident verlangte: dieser Offizier sollte ihm den Orden und alle seine übrigen Ehren-

zeichen abnehmen; er schlug es aber aus, und die Gerichtsbothen thaten es. Als der Graf von Lalli wieder in die Bastille zurük gebracht wurde, untersagte man ihm sogleich das Spatzierengehen und alle Besuche. Die Offiziere lösten sich bei ihm ab, um ihm Gesellschaft zu leisten. Das Urtheil wurde erst drei oder vier Tage, nachdem es gesprochen war, vollzogen. In dieser Zeit fuhren seine Verwandten auf die Seite des St. Antoin Thores auf und nieder, und gaben ihm pantomimisch zu erkennen, er sollte sich den Hals abschneiden. Aber alle ihr Zuwinken war vergebens; der Gefangne saß in sich selbst vertieft da, sah gar nicht nach dieser Seite hin, und ließ dem Henker volle Arbeit, der er sicherlich vorgebeugt haben würde. Der Major mußte ihn wieder in das Stadtgefängniß bringen, und die letzte Nacht vor der Exkeution bei ihm im Zimmer bleiben. Der Graf versöhnte sich dort mit einem Offizier, gegen den er einen Widerwillen gefaßt hatte. Den andern Morgen sagte der Parlementsrath Pasquier zu ihm: der König ist gütig, er begnadigt Sie zuverläßig, wenn Sie aussagen, was Sie von Ihren beiden Mitschuldigeu wissen. Lalli wurde wüthend aufgebracht, nannte Herrn Pasquier einen Verräther, und legte ihm sonst noch die ungeziemendsten Schimpfnamen

bei.

bei. Der Magistrat befahl, daß ihm eine Kugel in den Mund gegeben werden mußte; bald darauf erschien der Beichtvater, und die Kugel wurde ihm wieder abgenommen. Er that, als ob er sich sammeln wollte, zog die Spitze eines Kompasses hervor, den er sich auf die Seite gebracht hatte, und warf sich mit Gewalt darauf, um sich umzubringen. Man wurde es gewahr, und wand sie ihm aus den Händen. Er fluchte entsetzlich, und sagte: ich habe meinen **Coup** verfehlt. Der Feldscheer fand die Wunde ganz unbeträchtlich; endlich wurde er ruhig und beichtete. In dem Augenblik, da er hingerichtet werden sollte, schien er sich zu einer Rede an das Volk anzuschikken; man gab ihm die Kugel wieder in den Mund, und nahm sie ihm erst in dem Augenblik wieder ab, da er hingerichtet wurde.

Seine Familie hatte alle Umstände der Hinrichtung des Marschalls von Biron aufgesucht, und hielt vergeblich um eine ebenmäßige Behandlung an; allein man hat nicht ohne Kummer bemerkt, daß seine Verwandten es sich weniger angelegen sein ließen, das Leben des Schuldigen zu retten, als die unermeßlichen Summen, die er nach England geschafft hatte, wieder aufzufinden.

18.

Bis itzt sind wir doch entweder wirklicher oder scheinbarer Ursachen der Gefangenschaft derer, von denen die Rede gewesen ist, gewahr geworden. Hier ist einer, der einer Posse, eines armseeligen Liedchens wegen, eingesperrt wurde.

Karl Farci, ein Soldat von der Garde, der Sohn eines Schieferdekkermeisters in Paris, konnte allenfalls auf ein besseres Schiksal Rechnung machen, weil sein Vater der einzigen Schwester unsers Helden, die er an einen Kabinetskourier verheirathet hatte, 40,000 Livres baar zur Mitgift gegeben hatte. Lustiges Leben hatte den Farci lange Zeit aus dem väterlichen Hause entfernt gehalten, und brachte ihn endlich zum lezten Rettungsmittel aller Liederlichen; nehmlich: er ließ sich anwerben. Nachdem er einige Feldzüge mitgemacht hatte, ging er unter die Garde. Die junge hübsche Wittwe eines Gewürzkrämers, bei der er oft ein Gläschen trank, fand ihn so sehr nach ihrem Geschmak, daß sie ihm seinen Abschied kaufte, ihn in die Zunft aufnehmen ließ, und sich dann mit ihm verheirathete. Ihre Liebe hielt ihn aber nicht von seiner gewohnten freien Lebensart zurük; er ging vor wie nach mit seinen ehemaligen Kriegskammeraden um, und um

die Thorheit voll zu machen, gab er sich aufs neue bei derselben Kompagnie als Soldat an, von der ihn seine Frau mit schweren Kosten loßgekauft hatte. Indeß ließ sich sein zärtliches Weibchen, nach vielen Versprechen seiner Seits, sich künftig besser zu betragen, bereden, ihn zum zweitenmal frei zu machen, und die Sache war eben im Begriff beendigt zu werden, als an einem recht kalten Wintermorgen, da er noch mit seiner Frau im Bette lag, vor Tage sehr stark an seine Thüre geklopft wurde. Da er sich nichts anders vorstellte, als daß es Arbeitsleute wären, die ihr Morgenschlükchen bei ihm trinken wollten, stand er auf, und ging, wie er war, ihnen im Hemde den Laden aufzumachen. Wie groß war aber sein Schrekken, als er sich von sechs starken Häschern gepakt fühlte, die ihm den Mund mit einem Schnupftuch verstopften, ihn federleicht hinwegtrugen, in einen Wagen setzten, und ihn so nakkend, wie er war, in die Bastille brachten, wo sie ihn in ein häßliches Loch bei einem verrükten Menschen, der schon seit vielen Jahren daselbst war, einsperrten.

Ob es schon im härtsten Winter war, konnte er doch keine Kleider erlangen. Die Offiziere sagten, sein Mitgefangner hätte auch keine, und beklagte sich doch nicht; in der That war er auch nakkend, wie ihn Gott geschaffen hatte. Endlich erhielt er

doch ein Paar Bund Stroh, und eine elende Sakleinewand zur Dekke; so mußte er drei Jahre ohne Kleidung und Hausrath zubringen. Da hatte er nun alle ersinnliche Muße, über die Ursache, die ihm diesen schlimmen Handel wohl zugezogen haben könnte, nachzudenken. Erst stellte er sich vor, es rühre von seiner Frauen Bruder her, der Rathsverwandter in Paris, und stolz wie ein Küster an einer Stadtkirche war; dieser war immer sehr böse auf seine Schwester gewesen, daß sie einen Soldaten geheirathet hatte. Dann dachte er wieder, seine Frau selbst spiele ihm diesen Streich, um ihn für seine schlechte Aufführung zu züchtigen: und dies dünkte ihn um so wahrscheinlicher, da er bemerkt hatte, daß sie mit einer ansehnlichen Gerichtsperson in Verbindung stand. Endlich kam er hinter die rechte Ursache, als ihm Herr von Argenson, der Polizeilieutenant war, spöttisch fragte: ob er es sich wieder einfallen lassen würde, Liederchen auf vornehme Leute zu singen? Nun fiel ihm mit einem Mal aufs Herz, daß er, als er einst in Versailles auf die Wache gezogen, mit andern in einem Wirthshause getrunken hatte und dieß sie in ihrer Lust ziemlich weit gegangen waren. Er erinnerte sich, daß er in der Trunkenheit auch ein gemeines Soldatenliedchen, worin die Frau von Maintenon, die damals in

der größten Gunst stand, eben nicht geschont war, gesungen hatte. Ein Bedienter der Maintenon hatte in dem Nebenzimmer getrunken, und sich daran geärgert, seine Herrschaft absingen zu hören. Er erkundigte sich nach dem Namen des unverschämten Sängers, und acht Tage nachher wurde Farci arretirt. Man sollte kaum so viel Rachsucht bei einem Frauenzimmer vermuthen, das sich äußerlich so süß und sanft zu stellen wußte, wenn der Zug nicht zu gewiß bestätigt wäre.

19.

Die Begebenheit eines gewissen Philibert de la Salle ist sonderbar genug, um hier erwähnt zu werden. Er war ein junger Mensch von achtzehn Jahren, der seit einigen Tagen bei einem gewissen Herrn le Fort in Dienste getreten war. Le Fort lebte auf einen großen Fuß, und unterhielt eine sehr hübsche Engländerin, die er entführt hatte. Eines Abends gegen 9 Uhr kam ein Gefreiter der Polizei, und arretirte im Namen des Königes den le Fort mit seinem Frauenzimmer. Der Wagen, der sie in die Bastille führen sollte, hielt schon vor der Thüre, und da von beiden Theilen gar keine Gewalt gebraucht wurde, so ging die Sache so ganz in der

Stille zu, als ob ein Besuch in der Stadt abgelegt worden. Der arme Philibert, der ganz und gar nicht wußte, wovon die Rede war, sah bloß, daß seine Herrschaft ausfahren wollte; hüpf! stand er hinten auf. Als der Wagen in den Hof der Bastille hineingefahren war, stieg er ab, und öfnete, wie gewöhnlich, den Schlag, der Madame herauszuhelfen. Wer bist denn Du? sagte der Gefreite, der ihn noch nicht gesehen hatte; ich bin der Bediente des Herrn, antwortete er. — — — Ha, ha! gut Du bleibst hier. Dies war hinreichend, den armen Schelm in diesen Jammerort zu bringen. Nachdem er einige Jahre gesessen hatte, ohne daß er auch nur erfahren hätte, wessen sie seinen Herrn anklagten, verkaufte ihn der Herr von Argenson dem Könige zum Dragoner. Der arme Philibert war untröstlich, und er glaubte unsinnig zu werden, daß er so dumm gewesen war, hinzugehen, wo er nicht gefordert wurde.

20.

Der Abt Rollet, als er im Collége d'Harcourt bey den Kindern des Generalpächters Herrn von Ranci Lehrer war, ging einmal des Nachmittages wie gewöhnlich in Luxemburg spatzieren. Er fand

daselbst

daselbst einen Priester, Nahmens Sorel, der eben aus Holland zurückgekommen war. Sorel redete ihn an, errichtete eine Art von Bekanntschaft mit ihm, zog einige verbotene Bücher aus der Tasche, die er mit aus Holland gebracht hatte, und schlug ihm vor, sie zu kaufen. Den andern Tag besuchte ihn Sorel im Kollegio und verkaufte ihm noch einige andre ebenfalls verbotene Bücher. Er bediente sich zugleich dieser Gelegenheit, dem Abt Rollet einen Bedienten zu empfehlen, den er gern abschaffen wollte, und bat, er möchte den Menschen doch durch den Herrn von Ranci bey den Holzsteuern anzubringen suchen. Der Abt versprach es ihm ganz verbindlich. Allein einige Tage darauf bekam Sorel, der ein hitziger Mann war, Händel mit seinen Bedienten, prügelte ihn, jagte ihn fort, und kam dann aufs neue den Abt zu bitten, sich nur nicht weiter um den Schurken zu bemühen. Der aufgebrachte Bediente, der um alle Geheimnisse seines Herrn wußte, gab ihn bey der Polizey an, als einen, der heimlich mit schlechten Büchern und besonders solchen, die in Holland gedruckt wären, handelte. Der Polizeylieutnant Argenson schickte drey von seinen Leuten zum Priester, ihn aufzuheben; Sorel aber hatte Wind davon bekommen, und war schon über alle Berge. Der Bediente gab

dem Herrn von Argenson zu verstehen, das sicherste Mittel den Priester zu finden, wäre wohl, den Abt Rollet einzuziehen, dem er eine beträchtliche Menge Bücher verkauft hätte. Durch die Hofnung einer guten Beute gereizt, ließ der Polizeylieutnant das Kollegium durch sehr viele Polizeydiener, Gefreyten, Serganten u. s. w. besetzen, und verfügte sich selbst hin, es zu durchsuchen. Man fand nichts, der Abt hatte sie alle schon verkauft. Indeß war die förmliche Aussage wider ihn vorhanden. Herr von Argenson gab eigenmächtig den Abt Rollet bei einem Gefreiten in Verwahrung, bis sich Sorel finden würde, der sich auch nach Verlauf eines Monats wirklich ertappen ließ, und alles ohne viele Umstände gestand. Dies war nun hinreichend, den Abt Rollet in die Bastille zu bringen, wo er lange schmachten mußte, und seine unbedachtsame Neugierde verwünschte. Durch langes hin und her sinnen, fand er ein Mittel, die Wachsamkeit der Bastillanten auf eine recht sinnreiche Art zu hintergehen. Er erfuhr von ungefähr, daß wenn die Gefangnen ganze Brodte zurückgäben, diese den Schliessern zufielen, und daß diese sie denn gewöhnlich an die Soldaten der Schloßbesatzung verkauften. Rollet machte eine saubere Oefnung in ein ganzes Brod, schrieb ein Zettelchen an die Frau

von

von Ranci, die sehr viel auf ihn hielt, und steckte es aufs gerathewohl in das Brod hinein, stopfte dann das Loch säuberlich wieder zu, daß die Oeffnung ganz unmerkbar war. Sein gutes Glück wollte, daß dies Brod an einen Soldaten verkauft werden mußte, der dann, als er es anschnitt, den Zettel fand, und richtig an seine Addresse abgab, weil er eine gute Belohnung erwartete. Frau von Ranci, die so freygebig als klug und schön war, setzte so viele Triebwerke in Bewegung, daß sie endlich die Befreyung des Abts erhielt, dem hernach die Lust holländische Bücher zu kaufen nie wieder einkam. Was den Priester Sorel betrift, so war er ein Taugenichts, der sein Schicksal wohl verdiente. Er war erst Landpriester gewesen, und hatte seine Pfarre verlassen, um heimlich mit einem Mädchen nach London zu gehen, die, als sie dort angekommen waren, von ihm ging. Von da ging er nach Holland, lebte dort auf Kosten der fremden Gesandten, und war endlich frech genug, wieder nach Paris zu kommen, wo er denn, seines heimlichen Handels mit verbotenen Büchern wegen, auf Lebenslang in die Bastille kam. Dort verlohr er den Verstand; seine Narrheit bestand darin, daß er immer glaubte, er würde den andern Tag hingerichtet werden. Er warf sich auf die Knie, forderte

den

den Seegen von den Schliessern, und ließ sich das Salve anstimmen. Nach einigen Jahren wurde er so wüthend, daß er gänzlich eingesperrt und an Ketten gelegt werden mußte. Endlich starb er vor Elend und Hunger, so wie an Krankheit, in einem der schlechtesten Gefängnisse. Er war eines wohlhabenden Pächters Sohn aus der Normandie, der besser gethan hätte, ihn einen guten Landwirth, als einen elenden Geistlichen werden zu lassen.

21.

Peter de la Porte war erst Mantelträger der Königin Anna von Oesterreich, Ludwigs des Dreyzehnten Gemahlin, und wurde nachher Hausmeister und erster Kammerdiener bei Ludwig dem Vierzehnten. Der Kardinal Richelieu ließ ihn in die Bastille setzen, von da er nur, nachdem er sehr viel ausgestanden, wieder los kam. Er war der Königin mit ganz unverbrüchlicher Treue ergeben, und war der einzige, der um ihre heimlichen Intriguen und Korrespondenzen in Spanien und England, die beide damals mit Frankreich Feind waren, wußte. Er sah es sehr gut ein, wie verderblich das Gewerbe, das er trieb, für ihn ablaufen könnte; aber seine Anhänglichkeit gegen die Königin setzte ihn

über

über jede besondre Betrachtung der Art hinweg; er kam nur da erst wieder aus der Bastille los, als sich Ludwig der Dreizehnte mit seiner Gemahlin versöhnt hatte, und sie sich in gesegneten Umständen befand. Von da wurde er ins Exilium nach Saumur verwiesen, wo er bis 1643 bleiben mußte, bis der König starb und ihn die Königin wieder an den Hof zurück berief, ihm etwas Gutes that, und dann aufs neue, ohne die geringste Ursache, bloß durch Verhetzung des Kardinals Mazarin, ihre Ungnade auf ihn warf. Wenn je ein Mensch die Wahrheit: daß von den Großen nur Undank zu erwarten ist, in ihrer vollen Bedeutung erfuhr, so ist es der arme de la Porte. Glück und Leben hatte er dem Interesse der Königin aufgeopfert, und da er natürlicher Weise den Lohn seiner Dienste erwarten mußte, ward er genöthigt, seine Bedienung zu verkaufen und sich wegzubegeben.

Der Kardinal Richelieu, der sich auf Menschen verstand, und diejenigen genau herauszufinden wußte, deren Einsichten und Muth gewisse Schwierigkeiten zu übersteigen fähig war, hatte große Lust, den la Porte auf seine Seite zu ziehen; er war sehr überzeugt, daß er der Königin treuer Gehülfe war, und wandte alles an, ihn zu gewinnen. Erst wollte er ihn schrecken und überführen;

endlich da er ihn zu keinem Geständnisse zu bringen vermochte, konnte er nicht umhin, die Standhaftigkeit dieses treuen Dieners zu bewundern; und man sieht aus allen Nachrichten der damaligen Zeit, daß er nicht einen einzigen von diesem Schlage zu haben glaubte.

Die Erzählung des la Porte ist interessant genug, um hier mit seinen eignen Worten angeführt zu werden.

"Nach langem Argwohn der Verständnisse, welche die Königin von Frankreich in Spanien unterhielt, und über den Antheil, den ich daran hatte, bekam der König endlich einige nähere Winke darüber, die mir seine Ungnade und meine Gefangenschaft zuzogen."

"Sr. Majestät, der eben zu Saint Germain war, ließ der Königin, die sich seit einigen Tagen in Paris aufhielt, sagen: sie sollte nach Chantilli kommen. Sie reiste den Augenblick ab, befahl mir aber, noch so lange in Paris zu bleiben, bis einige Briefe, die sie erwartete, angekommen seyn würden, gab mir auch einen für den la Thibaudiere, der ihn der Frau von Chevreuse nach Tours überbringen sollte."

"Als die Königin abgereist war, fand ich la Thibaudiere in dem Hof des Louvre, dem ich den

Brief

Brief gab, den er besorgen sollte; er ersuchte mich aber, ihn bis Morgen zu behalten: das hat mich nachher auf die Gedanken gebracht, er müsse es gewußt haben, daß ich noch den nehmlichen Tag arretirt werden würde."

"Von dem Louvre ging ich zu dem Herrn Guitant, Kapitain bey der Garde, und blieb bis sechs Uhr Abends bey ihm. Als ich von ihm ging, ward ich einer zweyspännigen Kutsche gewahr, der Kutscher war grau gekleidet und hielt an der Ecke der alten Augustinerstraße; als ich zwischen der Ecke und der Kutsche durchging, kam ein Mensch, den ich nicht sehen konnte, weil er von hinterwärts kam, hielt mir die Augen zu, stieß mich auf die Kutsche zu, und zugleich fühlte ich mich von vielen Händen fortgezogen und in die Höhe gehoben, die so bald ich in dem Wagen war, die Thüren und Fenster desselben fest zumachten, so daß ich weder sehen konnte, wer mich angehalten hatte, noch wo ich hinkam. Endlich hielt der Wagen an, und ich erkannte sogleich die Bastille, so wie auch den, der mich hineinbrachte; es war Goular, Lieutnant bey den Musketairs, in Begleitung vieler Helfershelfer."

"Als ich aus dem Wagen gestiegen war, durchsuchten sie mich und fanden den Brief der Königin, den Thibaudiere nicht hatte annehmen wollen.

Ich

Ich wurde befragt, von wem er wäre; ich antwortete dem Goular, er würde wohl das Petschaft mit dem Wappen der Königin kennen; es wäre ein Brief für die Frau von Chevreuse; denn die Königin schrieb immer öffentlich an diese Dame. Nun mußte ich über die Brücke und in die Hauptwacht zwischen zwei Reihen Soldaten gehen, die alle mit brennender Lunte unterm Gewehr standen, als ob ich mich eines Verbrechens wider die Majestät schuldig gemacht hätte."

"Ich brachte wohl eine halbe Stunde in dieser Wache zu, indeß wurde mir ein Gefängniß zurecht gemacht, worin ein gewisser Dubois gesessen hatte, der vor kurzem hingerichtet war, weil er den Kardinal hatte wollen Geld machen lehren, und dieser sich endlich getäuscht fand. So bald ich in dem Gefängniß angekommen war, zog man mich ganz aus, um mich noch einmal recht durchsuchen zu können; ferner wurde ein Feldbette für mich und ein Strohsack für einen Soldaten, der mit mir eingesperrt wurde, hineingebracht, dann ein Behältniß zu unsern natürlichen Bedürfnissen, und dann wurde die Thür hinter uns verschlossen."

"Indeß hatte der Kardinal, der gern viel Lärmens um Nichts machen wollte, in aller Eil ein Detaschement Reuterei nach Orleans abgeschickt, um

aller

aller Welt einzubilden, als sei eine wichtige Verschwörung wider den Staat im Werke. Der Frau von Chevreuse wurde bei diesen Anstalten bange und sie begab sich nach Spanien, ohne zu bedenken, wie sehr ihre Flucht der Königin schaden mußte."

"Ich hielt verschiedene Verhöre aus, und hielt mich immer standhaft, denn ich war fest entschlossen, die Königin nicht zu verrathen, was auch daraus entstehen möchte. Als der Kardinal sah, daß mich niemand zum Geständniß bringen konnte, verhörte er mich selbst. Zuerst sagte er mir, daß ich zu spät eine Sache leugnen wollte, von der er vollständig unterrichtet wäre, indem die Königin dem König und ihm alles gestanden hätte, aber er bestände nun auch auf meinem Geständniß. Als ich ihn nun hierauf antwortete: ich wollte alles sagen, was ich wüßte; so befragte er mich über den ganzen Briefwechsel der Königin. Ich leugnete alles standhaft ab; er wurde aufgebracht, drohete, wurde wieder gut, versprach mein Glück zu machen, kurz, er unterließ keinen Kunstgriff mich zur Sprache zu bringen; da er aber durch nichts zu seinem Zweck kam, ließ er mich wieder in mein Gefängniß bringen."

"Nach sechs Wochen wurde ich aus dem schlechten Gefängniß in eine der gewöhnlichen Stuben ge-

bracht. Ich erfuhr durch die Bemühungen des Fräulein von Haute-fort, daß der König und die Königin wieder ausgesöhnt wären, und daß Ihre Majestäten so gar bei ihrer Rückkunft nach Paris bei einander geschlafen hätten. Die Königin befand sich mit Ludwig dem Vierzehnten schwanger; man konnte ihn mit Recht den Sohn meiner Verschwiegenheit nennen."

"Man gestattete mir endlich den Spatziergang auf den Thürmen, und daß ich mit einigen Gefangenen reden durfte. Diese kleine Milderung stellte meine Gesundheitsumstände einigermaßen wieder her."

"Endlich erschien der Tag meiner Befreiung aus der Bastille; ich war neun Monate darin versperrt gewesen. Die Königin, welche sich ihrer Niederkunft immer näher fühlte, hatte um meine Freiheit angehalten, und erhielt sie unter der Bedingung, daß ich nach Saumur verwiesen werden sollte, und es ohne des Königs Erlaubniß nicht verlassen dürfte."

"Den 12. Mai 1638 wurde mir eine Akte vorgelegt, worin ich dem König versprechen mußte, daß ich nach Saumur unter den gedachten Bedingungen gehen wollte. Ich unterschrieb, was man verlangte, und den folgenden Tag verließ ich die Bastille."

"Also

"Also öfnete mir ein Wink des Königs alle Thüren dieses Schlosses, und schickte mich über achtzig Meilen weit hinweg. Ich hielt mich noch acht Tage wegen meiner Angelegenheiten in Paris auf. Ehe ich nach Saumur abging, ließ mich der Kardinal fragen, ob ich in seine Dienste treten wollte, und versprach mir über alle Erwartung viel; allein ich hielt es nicht für rathsam, sein Anerbieten anzunehmen. Ich begab mich in mein Exilium, und richtete mich eben nicht so ein, als ob ich lange dort zu bleiben gedächte; denn man hatte mir Hofnung gemacht, ich würde gleich nach der Entbindung der Königin wieder an den Hof berufen werden. Allein es ging alles gar anders, und die Königin konnte sich kaum selbst gegen ihre Feinde schützen, die nach ihrer Entbindung nicht weniger mächtig als vor derselben waren."

"Endlich als der Kardinal gestorben war, und der König bald darauf auch mit Tode abging, kam ich wieder bei der Königin in meinen alten Posten."

22.

Siehe Linguets Denkwürdigkeiten der Bastille S. 156 die Anekdote von dem Pariser Buchhändler von Büre.

23.

Im Jahre 1766 sprach ein Professor der Beredsamkeit des — — — — Kollegiums, Namens Herr L— — — t, mit Unwillen über die dumme Grausamkeit der Richter in Abbeville, die den jungen Ritter de la Barre eines ganz unbedeutenden Vergehens wegen, wofür er höchstens einen kleinen Verweiß verdient hatte, zu der grausamsten Lebensstrafe verurtheilt hatten; und da der Professor in der Wärme seines Eifers die funfzehn Räthe des Parlements mit einmischte, welche so entsetzlich niederträchtig vergessen waren, die Sentenz der Abbevilleschen Esel zu bestätigen, hatte er einen elenden Kerl zum Zuhörer, in den er gar kein Mißtrauen setzte. Dieser niederträchtige Mensch war der beständige Schmarutzer bei dem Bischof von — — —. Er machte sich das boshafte Vergnügen, die Reden des Professors dem Bischof warm zu überbringen, setzte noch die abscheulichsten Lügen hinzu, und hetzte den heiligen Mann so sehr auf, indem er ihm vorstellte, die heilige Kirche sei selbst dadurch angegriffen worden, daß er ihn endlich dahin brachte, sein ganzes Ansehen dazu anzuwenden, den unbescheidnen Redner zu einer Züchtigung zu verhelfen. In der That wurde es durch heimliche Ränke und lustige Schwestern,

die

die sich auch in die Sache mischten, so weit gebracht, daß man durch List einen Verhaftbrief erhielt, und bald darauf bemächtigte man sich des Professors, der sich wohl nichts weniger, als dieser Ehrenbezeigung des Ministeriums versah. Er wurde in die Bastille gebracht, wo er in einer achtzehnmonathlichen Absonderung Zeit genug hatte, einzusehen, daß, wenn ein oberster Gerichtshof einen dummen Streich macht, der Partikulier, der seiner Seits nur gesunde Vernunft gegen ihre Machtsprüche anzuführen hat, sehr unrecht thut, die Ungerechtigkeit derselben einzusehen und aufzumutzen, besonders wenn die Sache ein wenig die heilige Horde mit angreift. Der Professor L—t hatte seine Befreiung nachher einem menschenfreundlichen einsichtsvollen Minister zu danken; die Geistlichkeit widersetzte sich derselben; und die unwissenden Richter, die mit Schande und Beschämung überhäuft wurden, hätten gern ihr halbes Vermögen dahin gegeben, diesen muthigen nachdrüklichen Zeugen ihrer Unehre auf ewig entfernen zu können.

24.

Im Mai 1770 stahl ein Kammerdiener des Herzogs von Choiseul einen ganz fertigen und mit dem

Namen seines Herrn unterschriebnen Lettre de Cachet, füllte den weis gelassenen Raum mit dem Namen eines Lichtziehers in der Straße de Richelieu, der ihn in dem Umgange mit seiner Frau im Wege stand; und um seiner loß zu sein, gab er diesen Brief einem Polizeigefreiten; dieser war zu allem Glük ein vertrauter Freund des Lichtziehers, benachrichtigte ihn von dem, was ihm bevorstand, hieß ihn, sich zu verbergen, bis er hinter die Ursache des Verhaftbefehls kommen konnte. Er entdekte also den verliebten Umgang des Kammerdieners mit dem artigen Weibe, argwohnte durch was für Mittel er ihn ungehindert hatte festsetzen wollen, und meldete es dem Herzoge von Choiseul, der, als er die Wahrheit heraus hatte, seinen Kammerdiener wegjagte. Da sieht man aber doch, daß die Freiheit der Einwohner keineswegs vor den eigensinnigen oder boßhaften Einfällen der niedrigsten Menschen, die um die Großen sind, gesichert ist.

25.

Im Depot der Bastille liegen verschiedne Behältnisse voll Schriften des verstorbnen Herzogs von Vendome, die seine Lebensgeschichte und die Geschichte der Kriege in Spanien, Italien und den Nie-

Niederlanden enthalten. Diese Schriften wurden seinem natürlichen Sohn, der sein Erbe war, genommen, der, wie man muthmaßte, der Verfasser einer kleinen Schrift, die drei Marien, gewesen sein sollte. Deshalb kam er in die Bastille, und dann nach Vincennes, wo er auch gestorben ist. Diese Schriften liegen an einem feuchten Ort, und müssen verwesen oder von Würmern gefressen werden, wenn sie es nicht etwa schon sind, und die Nachwelt wird dieser schätzbaren und in ihrer Art einzigen Materialien beraubt.

Ludwig Joseph, Herzog von Vendome von Mercoeur, Etampes und Penthicore, General der Galeeren, Oberlandrichter in Frankreich und Gouverneur von Provence, war gebohren den 30. Juli 1654 und war Vicekönig und Generalissimus der spanischen und catalonischen Kriegsheere bis zu Anfang dieses Jahrhunderts. 1702 übernahm er das Kommando der Armeen in Italien, und schlug den Prinz Eugenius und die Kaiserlichen; 1707 that er den Feldzug in die Niederlande; drei Jahre nachher ging er nach Spanien, und starb zu Vinaros den 11. Juni 1712. Dieser durch seine kriegrische Thaten berühmte Mann, der ein Urenkel Heinrich des Vierten war, hinterließ keine andre Nachkommenschaft, als einen natürlichen Sohn, der in

Vincennes nach einer langen traurigen Gefangenschaft starb, bloß wegen einer armseligen kleinen Schrift, die er vielleicht nicht einmal gemacht hatte; denn die vorgeblichen Beweise, die man haben wollte, waren nichts weniger als wahrscheinlich.

In einem der diesjährigen Stücke des Courier de l'Europe wird ein Buch unter dem Titel: **Widerlegung der Denkwürdigkeiten des Herrn Linguet** angekündigt. Der Verfasser, wer er auch seyn mag, scheint sagen zu wollen, daß Herr Linguet in seinen Schilderungen der Einrichtung der Bastille, nicht treu gewesen sei. Da dies Buch bis itzt noch nicht erschienen ist, können wir auch nicht sagen, womit der Verfasser beweisen will, daß Herr Linguet zu viel — oder zu wenig — gesagt habe. Oder sollte es etwa gar eine Apologie der Bastille seyn, wie der Titel es anzuzeigen scheint? das wäre doch in der That neu und sonderbar. Dann verdiente diese Schrift wohl der Apologie der Pariser Bluthochzeit, die ein unwissender Schwärmer vor einigen Jahren heraus gab, an die Seite gesetzt zu werden.

Soll es eine bloße Satire auf Herrn Linguet seyn, so scheint uns der Verfasser nicht großmüthig

zu

zu handeln, ihn wegen seiner Denkwürdigkeiten angreifen zu wollen. Linguet giebt von andern Seiten der Kritik leichtes Spiel; was aber seinen Verhaft betrift, so ist wohl kein redlichdenkender Mensch, den diese Beschimpfung aller Gerechtigkeit und aller Menschlichkeit nicht äusserst aufgebracht und mit Unwillen erfüllt hätte; und wenn seinen Denkwürdigkeiten der Bastille etwas zum Vorwurf gereichen kann, so ist es wohl dieses, daß er nicht nachdrücklich genug die Vergehungen seiner Verfolger gerügt, und hauptsächlich, daß er nicht tief genug in die Geschichte und Einrichtung dieses verhaßten Schlosses, dieser Schande Frankreichs, eingedrungen ist.

Behaupten, daß die Bastille eine nützliche und unentbehrliche Sache in Frankreich sei, wäre das Werk eines niedrigen Sklaven des Despotismus. Und der Urheber einer solchen Behauptung verdiente den Haß und die Verachtung aller ehrliebenden Gemüther.

Schreiben an den Verfasser der historischen Anmerkungen über die Bastille.

London den 1. Juli 1783.

Mein ———

Alle Welt kauft Linguets Denkwürdigkeiten der Bastille, und viele Personen verlangen nach andern. Die Art, wie ein jeder, den die Gewohnheit des Jochtragens noch nicht zum Thier herab gesetzt hat, eine Beschreibung aufnimmt, deren Mängel und Lücken auch der duldsamste Leser bemerken muß, ist ihnen Bürge für die Aufnahme, die ihr Werk zu erwarten hat.

Ich zweifle ganz und gar nicht mein Herr, daß die Anekdoten, die ihr Eifer, diese Niederlagen des Lasters, diese neuen Ohren des alten syrakusischen Tyrannen, zu zerstören aufgesucht hat, alle ihre Leser nicht zum Jammern über die unzähligen Menschen bewegen werde, welche dem düsterblickenden Neid, oder der heimlichen Rachsucht und selbst nur zu oft dem Eigensinn dieser schädlichen Heuschrecken aufgeopfert worden sind, die unter dem Nahmen Gefreiten der Polizei, lieber tausend ehrliche Einwohner vor Kummer umkommen lassen, als daß sie mit leerer Hand zurückgehen, und so gewissenloß

wissenloß ihre eigne Ungeschicklichkeit an den Unschuldigen rächen.

Allein, mein Herr, bei einer solchen Materie ist es nicht hinreichend, bloß Mitleiden mit dem Schlachtopfer und Widerwillen gegen die Henker zu erregen, sondern es muß auch alle die Treulosigkeit, die den Kunstgriffen dieser neuern Rhadamanten zur Basis dient, enthüllt werden; man muß ihnen Schritt für Schritt durch die düstern Hölen dieses Gefängnisses, dem Schauplatz ihrer Bubenstücke, nachgehen; die ganze Menschheit muß wider diesen Ort der Schande und des Greuels angeregt und zum Abscheu gereizt werden.

Es ist nichts leichter, als daß einen angesehenen Mann, der in einer großen Bedienung steht, die Leichtgläubigkeit desjenigen überrascht, der von ihm eine Gunst erwartet, und wie leicht wird es ihm nicht, ihn zum Spiele seines Zutrauens zu machen! Je künstlicher jener die Rechte der Menschheit zu ehren vorgiebt, je ruhiger und unbefangner das Zutrauen des andern ist, je mehr ist die Treulosigkeit des erstern gedeckt.

Ich will Ihnen, mein Herr, einige ganz neuerlich geschehene Züge mittheilen, wovon sie vielleicht in ihrer gelehrten Einsamkeit nicht vollständig unterrichtet sind. Es ist gut, wenn der gegenwär-

tigen

tigen und künftigen Generation einige Begriffe von der Art, wie gewisse Leute handeln, gegeben werden. Lesen Sie, und urtheilen Sie.

I.

Ein wegen seiner unglaublichen Filzigkeit berüchtigter Minister beim Seewesen, wurde plötzlich aus seiner Sicherheit, in die seine Raubsucht ihn gewiegt hatte, durch den peinigenden Gedanken: du könntest wohl um deinen Posten kommen, aufgeschreckt. Er sann und sann; plötzlich fiel ihm ein gewisser Anouille ein. Dieser Mensch war einer der ewig ausharrenden Reverenzmacher in Antichambern, der sich zu allem brauchen ließ. "Die ver"teufelten Engländer, sagte der Minister zu ihm, "machen mich noch närrisch; sie wissen alles, was "wir hier thun und lassen. Ein Schurke von mei"nen Schreibern hat gewiß Verständnisse mit dem "Londner Bureaux. Da sieh, hier sind 5600 Louis, "nimm sie, lege dich in Cleveland-Bon auf die "Lauer, und hilf mir auf die rechte Spuhr."

Der heißhungrige Anouille ganz außer sich, stellte in der Geschwindigkeit eine kleine Prüfung mit sich selbst an; und siehe da, er fand sich durch die Kraft des ministerialischen Ausspruchs hinlänglich be-

begeistert, grif geschwind nach dem Talismannischen Papiere, und reiste ab, völlig überzeugt, daß es einem aufgewekten scharfsinnigen Franzmanne nicht fehlen könnte, sogleich einige englische Tölpel außerordentlich redeseelig zu machen. Zu allem Unglük fand er einen Fuchs im Lager; seine ausnehmende Feinheit wurde in einer Minute eingesehen und übersehen; die Furcht vor den Staatsbothen zerstreute sein kekkes Selbstvertrauen, und von etwas mehr als bloßem panischen Schrekken gejagt, zog er eiligst heim, von wannen er gekommen war.

"Ei Du Schalk und fauler Knecht, rief ihm sein "Versender entgegen, Du bringst weder das Geld "zurük, noch irgend etwas, das einen ehrlichen Kerl "zum Galgen befördern könnte? man greife ihn, "und werfe ihn in die äußerste Finsterniß." Gesagt, geschehen! Anouille ward dahin gestoßen, und wird noch lange darin umhertappen müssen.

2.

Schmähsucht und schwarze Verläumdung wütheten seit einiger Zeit wider eine junge reizende Königin, die, durch die Vorzüge ihres Standes und vielleicht durch die eigenthümliche Freimüthigkeit ihres Karakters hingerissen, nicht bemerkte, daß selbst

der

der Thron, wenn gleich die Liebe und Achtung der Nation seine Stützen sind, nicht vor den vergifteten Pfeilen der Bosheit gesichert ist.

Man hörte, daß einige boshafte Schriften in der argen Welt zirkulirten, und darauf wurde Jacquet abgeschikt, sie aufzusuchen. Er fand, kaufte auf und brachte ganze Auflagen heim. Die würdigen Handhaber der Polizei sahen scheel über Jacquets glüklichen Erfolg, und da sie es vor Neid nicht verdauen konnten, beschuldigten sie ihn: er sei selbst Verfasser und Verkäufer der Schmähschriften. (Der arme Tropf konnte kaum seinen Namen schreiben. Er wurde arretirt, und — in den königlichen Brunnen gestürzt.

Nun dann, mein Herr, eben der, welcher den Unglüklichen eingezogen hatte, eben dieser treue Diener der gallischen Inquisition, eben dieser S———, Namens Receveur, ist vorigen Monath in London angekommen, um eine förmliche Spionsexpedition dort einzurichten. Sie können von seinen erwählten Mitarbeitern auf die Richtigkeit seiner Muthmaßungen und ihrem glüklichen Erfolg so ziemlich genau schliessen.

Vor zehn oder zwölf Jahren hatte ein Flüchtling aus Frankreich, der nicht so recht wußte, was er angeben sollte, den Einfall, nachdem er jedes Hülfs-

mittel

mittel erschöpft hatte, und seine Libellen, der Gazetier cuirassé (der geharnischte Zeitungsschreiber) betitelt, auch nicht mehr gehen wollte, den schönen Engel, der damals in Frankreich regierte, durchzunehmen. Sein Spiel um so sichrer zu treiben, hatte er in den Memoires Secrets d'une femme pub ——— eine Person mit aufgeführt, die aber das populus me Sibilat nicht so geduldig über sich ergehen lassen wollte. Receveur wurde abgeschikt, um den Libellisten in einem beliebigeen Netz zu fangen, und ihn nach Paris zu bringen. Der Ungeschikte verfehlte aber seinen Koup, und konnte von Glük sagen, dem aufgebrachten Pöbel, der ihn in Stükken zerreissen wollte, entkommen zu sein; Schrek und Furcht wirkten so gewaltsam auf ihn, daß sein Gehirn in Unordnung gerieth, und er eine Zeit lang als ein Verrükter behandelt werden mußte.

Was den Schriftsteller betrift, zog er sich, seinen Absichten gemäß, aus der Sache. Ein andrer nicht minder niederträchtiger Unterhändler kam an, und schloß, um seines Geschmieres habhaft zu werden, einen Handel von 1500 Guineen, nebst noch 200 jährlicher Leibrenten.

Als im leztverwichnen März der Ritter Receveur (denn dieser Elende ist mit einem bei ihm sehr unwürdig weggeworfnen Ludwigskreuz geziert) in

London

London ankam, glaubte er die Gährung, in der er alle Köpfe am Ufer der Themse antraf, benutzen zu können; er wendete sich an den nehmlichen, den er vor zehn Jahren hier aufheben wollte, und sagte zu ihm: "wir wollen uns hülfreiche Hand bieten; es "giebt hier eine Menge h——scher Schmierer, die "Ihr Beispiel zur Nachfolge angereizt hat; wir "wollen unser Gewebe gemeinschaftlich ausspannen, "und da mögen sich denn alle die Fliegen, die uns "ärgern, darin fangen."

Meinetwegen, antwortete der geharnischte Mann, aber in Erwartung des Ludwigsordens, muß ich Ihnen nur zum Voraus sagen, daß ich um 60 Guineen, die ich einem Tapetenhändler schuldig bin, werde eingesetzt werden. — — — — "Ei, "daran liegt nichts, sagte Jener, kommen Sie zu "meinen Banquier, wir wollen auf meinen Kredit"brief so viel heben, daß wir diesem Kläger den "Mund stopfen. — — Vor allen Dingen aber sa"gen Sie mir, wer ist der Verfasser der bübischen "Broschüre: les petits soupers de l'hotel de Bouillon. "Der Schurke hat zweimal nach Paris geschrieben, "ich habe seine Briefe, man müßte die Handschrift "aller hier befindlichen verdächtigen Franzosen aufzu"treiben suchen, um sie mit den Briefen zusammen"zuhalten."

Der

Der erste, auf den sie fielen, war ein gewisser Mauricon, der, nachdem er einige Possenspiele in einigen Parisischen Bureaux getrieben hatte, nach London kam, um die Leute auf ein Soliloquium in Opera Buffa Manier einzuladen, die Person zu einer halben Guinee gerechnet.

Der geharnischte Zeitungsschreiber, welcher nicht so recht wußte, wie ers angreifen mußte, um Geschriebenes von ihm zu erhaschen, sagte einem gewissen la Fite, er möchte doch einem gewissen Jombert sagen, daß für ihn fünf Guineen zu verdienen wären, wenn er eine Antwort auf einen Brief an Mauricon bringen würde.

Jombert erzählte den Handel einem gewissen Dupuis, der sichs in den Kopf setzte, die fünf Guineen zu verdienen, und ohne Anstoß den verlangten Brief schmiedete.

Der alte Goudar, Receveur's Gehülfe, welcher den Unterschleif argwohnte, begegnete einst von ungefähr in St. James-Park dem berühmten Philidor, Mauricons Freund, und stellte ihm die Sache vor, weil er überzeugt war, dies sey der sicherste Weg. — — Sehr gern, sagte der Musikus, ich will Mauricon gleich herholen, und er soll schreiben, was ich ihm diktire. — — — Nein, nein, sagte Goudar, Mauricon muß gar

nicht erfahren, wovon die Rede ist — — Ei lassen sie mich nur machen, sagte Philidor lachend, ich will ihn zu allem bringen.

Während dieser Unterhandlungen wurde auf den Strassen in London ein Lermzettel ausgetheilt und angeschlagen, das Volk auf die Absichten des Receveur aufmerksam zu machen. *) Da in diesem

*) Hier ist der Inhalt dieses Lermzettels.

Sturmgeläute wider die französischen Kundschafter, und Warnung an die Fremden, die nicht Lust haben möchten, in der Bastille zu verfaulen.

Die rechtschaffnen und großmüthigen Britten werden benachrichtigt, daß sich hier in der City zwei Spione der französischen Polizei aufhalten, und einige ihrer Gehülfen in der Gegend von St. James. Sie passen Tag und Nacht auf, sind mit Knebeln und Maulkörben, Handeisen und Dolchen reichlich versehen, in der Absicht, die Verfasser und Verleger der drei Schmähschriften aufzuheben und nach Frankreich zu schicken.

Das Haupt der Spione ist ein gewisser Receveur; er trägt den Ludwigsorden, und ist schon einmal vor zehn Jahren in ähnlichen Aufträgen hier gewesen, wie damals auch die öffentlichen Blätter vor diesem Menschen gewarnt haben.

sem Anschlagzettel von drei Schriften die Rede war, wovon zwei noch gar nicht gedruckt waren, so bekam la Fite den Einfall, dem Abgeschickten der Polizei einen Streich zu spielen und ihn in Kontribuzion zu setzen. In dieser Absicht gab er nun vor, er kenne den Verfasser der Schmähschriften, habe häufige Zusammenkünfte auf dem Lande mit ihm, und schlug vor, einen Handel wegen des Ankaufs der Manuskripte und Kupfer zu schliessen. Dies gab zu einer Unterhandlung Anlaß, in die Herr von Monstier, der französische Minister, mit eingeflochten wurde, wodurch beinah die ganze Regierung selbst lächerlich geworden wäre.

Endlich war die Zeit in vergeblichen Versuchen verstrichen, als der Herr Graf Adhemar in London ankam, und den Receveur zu sich kommen ließ. "Hast du gefunden, was du suchtest, fragte ihn der "Gesandte? — — Nein, gnädiger Herr. Nun "wenn das ist, so pack auf, und mache, daß du über"morgen nicht mehr in London bist."

So handelt wenigstens ein vornehmer Mann, der es fühlt, was er seinem Stande, seiner Würde und der Nazion schuldig ist, bei der er sich in die höchste Achtung zu setzen gewußt hat.

Was hat nun aber eigentlich Receveur ausgerichtet? Wie kann sich die pariser Polizei, die für

so verschlagen gehalten wird, eines so ungeschickten Menschen bedienen, der auch nicht einmal die ersten Anfangsgründe seines schändlichen Gewerbes inne hat? Sein Auftrag bestand darin, anstössige Schriften, worin hohe Personen übel behandelt werden, zu unterdrücken, und er plaudert ein Geheimniß gegen Leute aus, die dadurch Anlaß nehmen, sich einen Spaß zu machen, und ihn hinters Licht zu führen. Schade, daß der Pöbel in London diesem geschmückten Auswurf nicht Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen! Ha! käme er zum drittenmal wieder! seine nun wohlbekannte Figur würde ihn verrathen, und er sollte nicht wieder so wohlfeil wegkommen.

* *
*

O König der Lilien! o du Abgott Frankreichs, und so werth es zu seyn! Ludwig der sechzehnte! Du Gegenstand der Liebe deines Volks und der Achtung fremder Nationen! Laß deine Gerechtigkeit das Ungeheuer ergreifen, den Urheber der Anklagen, der die Zugänge zu deinem erhabnen Thron vergiftet, zerschmettern! wirfe ihn dahin, und jeder Vorübergehende wende den Fuß von diesem ansteckenden Ungeziefer; dann, dann werden deine

Unter-

Unterthanen alle das werden, was sie seyn müssen.

Mein Herr,

ich bin Ihr u. s. w.

N. S. Seit Receveur abgereist ist, hat folgender Artikel in den Leidner Zeitungen gestanden: Aus Paris. "Einer unsrer vornehmsten und gescheutesten Polizeiinspektoren ist vor einiger Zeit "mit drei Polizeigefreiten von hier abgegangen. "Man sagt, ihr Auftrag betreffe eine sehr kützliche "Sache jenseit des Meeres; soviel ist gewiß, daß "ihre Reise wenigstens vier Monath währen wird."

Wenn dieser Artikel die herrliche Expedition des Receveurs in London angeht, so kann man sich ungefähr eine Vorstellung von den erhabnen Bekanntschaften des Schu — — machen, der uns mit seinem Besuch beehrt hat.

Die Geschichte der Bastille von Konstantin von Renneville ist itzt sehr selten und theuer geworden; wir glauben daher dem Leser nicht mißfällig zu werden, wenn wir ihm einen ganz kurzen Auszug daraus vorlegen, der aber zugleich hinreichende Begriffe giebt, was die Bastille unter Ludwig dem Vier-

zehnten war. Wir haben gezeigt, was sie unter Ludwig dem Funfzehnten war, und nun unter Ludwig dem Sechszehnten ist. Das Gegeneinanderhalten dieser verschiednen Einrichtungen ist weder fruchtlos, noch unnütz.

"Schon, sagt der unglückliche Renneville, der in einem Fiakre in die Bastille gebracht wurde, schon waren wir vor jener Wache vorbeigekommen, vor der viele Soldaten unterm Gewehr standen, die sich die Gesichter mit ihren Hüten bedeckten; dann kamen wir durch einen großen Hof, und gingen zu Ende desselben rechter Hand durch eine viereckige grünangestrichne Thür auf eine große mit zwei Thüren verschlossene Treppe, die mit einem fürchterlichen Geräusch aufgemacht wurden. Wir stiegen fünf und zwanzig bis dreißig Stufen hinauf, und kamen durch zwei stark mit Eisen beschlagene Thüren an einen Ort, der mir ein großes Begräbnißgewölbe zu seyn schien; er war 60 Fuß lang, 15 breit, und 13 bis 14 hoch. Was habe ich denn verbrochen, rief ich aus, daß ich in einen so gräßlichen armseligen Ort hingeworfen werde? Ein Mann, der noch fürchterlicher als der Ort selbst aussah, sagte: es wäre indeß doch das beste Gemach der Bastille, und es kämen sonst nur fürstliche Personen hinein. Nachdem ich ausgeplündert

dert worden war, wurden die Thüren mit dem schrecklichsten Geräusch hinter mir zugeschlossen, und ich blieb allein, und war in der jammervollsten Gemüthsfassung. Ich machte mir hunderterlei Vorstellungen, wie oder wodurch ich mir ein solches Elend könnte zugezogen haben, und fiel auf gar nichts bestimmtes. Alle Unfälle, die ich schon erfahren hatte, stellten sich mir der Reihe nach vor; aber die Vorstellung, die mich am meisten niederschlug, war die, wenn ich mir meine Gemahlin allein in einem fremden Lande, ihrem Schmerz überlassen, ohne Trost, ohne Erwartung irgend eines Beistandes, dachte; denn das Kind, das ich ihr gelassen hatte, war noch in einem so zarten Alter, daß es ihren Kummer noch viel eher vermehren, als lindern konnte."

"Nachdem ich diese große Höle verschiedne male mit großen Schritten auf und ab gegangen war, wollte ich mich zerstreuen, und untersuchte die Meublen, die darin standen. Erstlich fand ich ein kleines Bette, das aus einem elenden Strohsack, einer härnen Matratze, einem Pfühl, einer alten zerrißnen Bettdecke und einem Bettgestelle, das die Würmer ganz zerfressen hatten, bestand. Daneben standen drei alte Armstühle, die mit Schetter bezogen und recht dicht gepolstert waren."

"Die schwarz beräucherten Wände dieses Zimmers waren allenthalben mit den Nahmen meiner unglücklichen Vorgänger und mit allem, was sie sonst noch hatten schreiben wollen, bezeichnet. Ueber dem Kamin stand dieser Vers:

Dat veniam corvis, vexat censura columbas.

Hier hatten die Marschälle von Luxemburg, von Biron, von Bassompiere, und noch andre minder berühmte Männer gesessen; unter diesen war der Herr Saci, der hier den größten Theil seiner Bibelübersetzung gemacht hatte. Neben dem Fenster, das aus zwei großen Flügeln bestand, welche dichte Scheiben und nur ein dichtes eisernes Gitter von innen und eins von aussen hatten, damit die Vorübergehenden den Gefangnen nicht sehen könnten, fand ich ebenfalls verschiedne Nahmen und diesen Rath auf italienisch: suche dich zu vergiften, oder zu erwürgen. Einige hatten ihn befolgt. Anderwärts wieder stand angeschrieben: patientia levius fit malum."

"Ich beschäftigte mich noch, die mannichfaltigen Inschriften auf diesem schrecklichen und unerschütterlichen Buch zu lesen, als ich die Riegel meines traurigen Zimmers aufschieben hörte. Es mußten fünf Thüren aufgemacht werden, ehe man dazu gelangte, und das Geklimper der Schlüssel und das Gekrächze

der Angeln wurde durch den Wiederhall der Treppen und der sehr großen öden Gemächer recht grausenvoll wiederholt. Es waren Waldteufel oder Ungeheuer, die mir mein Mittagessen brachten. Meinen Gram zu täuschen, schrieb auch ich Verse an die Wand, dann wollt' ich sie wieder auslöschen. Wie, dacht ich, ich mache Verse in einer Gruft, wo ich nur an meine Grabschrift denken sollte! Hier ist das Grab der Lebendigen, und ich bin in der Blüthe meiner Jahre darin vergraben! Ich irrte mit meinen Blicken auf dem weiten leeren Umfang der Wände umher, die mir nichts als schauervolle Andenken darboten. Nachmittags erhob sich ein Sturm, der gerade auf meine Fenster stieß, und so klägliche Töne durch die Oefnungen der Fenster heulte, daß man die Wehklagen einer Gebährerin zu hören glaubte. Ob ich nun schon die Ursach dieses Trauertons wußte, vermehrte er dennoch meine Traurigkeit, und erinnerte mich an die betrübten und gerechten Klagen meines armen Weibes und meiner trostlosen Familie, wenn sie mein Schicksal erfahren würden. Wenn der Wind stärker wehete, stellte ich mir vor, wie sich diese Klagen vermehrten; und dies erschütterte mich lange Zeit so in meinem Innersten, daß mein Elend dadurch Tag und Nacht sehr vermehrt wurde."

"Es waren gerade zwei und ein halber Monath, seit ich in diesem Kerker saß, als den 31. Juli, um drei Uhr Nachmittags, nach dem gewöhnlichen Gelärme der Schlüssel, Riegel, der Thüren und des Wiederhalles, der Major mit zwei Schließern in mein Zimmer trat. Nach vielen tiefen Verbeugungen sagte er, ich sollte mich ankleiden. Wie? sagte ich, sollte der frohe Augenblick meiner Befreiung da seyn? Nein, mein Herr, nur eine Veränderung, eine ganz kleine Veränderung, auf Befehl des Hrn. Gouverneurs, der dieses Zimmer hier will ausweissen lassen. Indeß ich meinen Schlafrock abwarf, um mich anzukleiden, packten des Majors beide Gehülfen meine Sachen ein, und er selbst bot mir die Hand, mich aus dem Zimmer und die Treppe hinab zu führen. Die Thüre wurde hinter uns wieder verschlossen, und ich bin nicht wieder in diesen Thurm gekommen. Nun stiegen wir zwanzig bis dreißig Stufen hinauf, und man brachte mich an einen Ort, wo man nicht eine Hand vor Augen sehen konnte. Man warf mein Zeug in die Oeffnung der Mauer des Luftloches oder der Schießscharte, was es ehedem gewesen war, und warf eiligst die Thür hinter mir zu. Ich übersah meinen neuen Wohnort; es war ein kleiner achteckiger Raum, der überall in Breite, Länge und Höhe

zwölf

zwölf bis dreizehn Fuß haben mochte. Der Fußboden war mit Unflat einen Fuß hoch bedeckt, und man konnte daher nicht erkennen, daß er mit Gips belegt war; alle Luftlöcher waren verstopft, bis auf zwei, die mit eisernen Gittern vermacht waren. Diese Oefnungen waren von innen zwei Fuß breit: sie sind, wie die Basis eines Kegels, dessen Spitze nach aussen zu offen ist, etwa einen halben Fuß breit, und mit einem sehr dichten eisernen Gitter versehen. Das wenige Tageslicht, das durch diese Fenster in die Stube fiel, wurde durch das eiserne Gitter und den zehn Fuß tiefen Raum, den es durch die Dicke der Mauer zu durchlaufen hatte, sehr geschwächt, ehe es die Stube selbst erreichte, besonders da es erst durch ein dickes schmutziges Glas dringen mußte. Man konnte kaum die Gegenstände unterscheiden; man mußte sich ganz in die Nische der Fensteröfnung einschmiegen, um zu lesen, wenn gleich die Sonne senkrecht hinein schien; und sehr oft habe ich im August mein Licht beim Mittagsessen anzünden müssen. Die Wände waren schmutzig und mit Unflat besudelt; nur die Decke war noch ziemlich reinlich und weiß. Der ganze Hausrath bestand in einem kleinen zerbrochnen Einlegetischchen, einem kleinen eingebrochnen Strohstuhl, auf dem man nicht mehr sicher sitzen konnte, und die ganze Stube wim-

melte

melte von Flöhen; in einer Minute war ich damit bedeckt. Die unreinen Wände waren mit den Nahmen der Gefangnen beschrieben. Hier war es, wo mir ein Feldbette, eine dünne Matratze, ein Federpfühl, eine elende zerrißne und von den Motten zerfreßne Decke hingelegt wurde. Nie hatte ich so vieles Ungeziefer gesehen, und ich befreite mich bloß durch anhaltende Mühe, es zu vertilgen, davon. Ich klagte bitterlich gegen den Schließer über diese unwürdige Behandlung, und verlangte die Ursach, oder doch den Vorwand dazu, zu wissen. Ich müßte Geduld haben, es wäre zu meinem Besten, daß ich so behandelt würde; weiter bekam ich keine Antwort. Er machte eiligst die Thür wieder zu, und ließ mir alle mögliche Zeit, Betrachtungen über meinen erbärmlichen Zustand anzustellen. Die Offiziere ließen sich nicht sehen, als mir mein Abendessen gebracht wurde; man merkte es wohl, daß ich mich beklagen würde, und wollte es nicht gern anhören. Ich aß schlecht, und schlief noch elender. Ueberdem war diese Stube auch mit faulen und ungesunden Dünsten angefüllt, und alle Viertelstunden zog die Schildwacht an einer Glocke, die so nahe bey meiner Stube vorbei ging, daß ich glaubte, sie hinge mir in den Ohren; so auch das Wer da der Schildwachten, die es auf eine schreckliche Weise heraus-

ausheulten. Vergebens forderte ich einen Besen, meine Stube auszukehren, und ein reines Hemde; das ich anhatte, war sehr dünn, und in den fünf Monathen völlig braun geworden; unterdeß verfaulte es doch nicht, und hat mir, nachdem ich es hatte waschen lassen, noch vier volle Jahre Dienste gethan, vermittelst der Ausbeßrungen, die ich damit vorzunehmen lernte, und die eine Hauptbeschäftigung der Gefangnen sind. Man muß nicht vergessen, daß ich in der Zeit, da ich mit dem Ungeziefer zu kämpfen hatte, immer dasselbe Hemde tragen mußte, unterdeß daß ein Offizier der Bastille, des Gouverneurs Neffe, und sogar auch ein Schließer mit meiner sehr feinen mit brabanter Kanten besetzten Wäsche groß thaten. Ich sah meine Hemden und Halstücher den Neffen des Gouverneurs um und an sich tragen, indes mirs daran fehlte; wagte ich zu sagen, ich würde mich darüber beschweren, so drohete er, mich in Ketten ins Loch werfen zu lassen. Der Schließer drohete zwar nicht, wenn ich ihm das nehmliche vorwarf; aber er lachte und sagte: ich sollte meine Wäsche schon wieder bekommen. Ich bekam sie auch; aber erst dann, als sie so zerrissen war, daß sie nicht mehr damit prahlen konnten."

"Wenn

"Wenn der Schließer in unserm Thurm das Essen brachte, horchte ich, und bemerkte, daß er in sechs Gemächer ging; drei unter und drei über mir. Nach dieser Beobachtung hofte ich einigen Umgang mit meinen Nachbarn errichten zu können. Ich klopfte oben an die Decke, um denen die über mir saßen mein Verlangen zu erkennen zu geben: sie antworteten mir nicht; ich klopfte an den Fußboden: keine Seele wollte mir antworten. Ich mußte mich darüber trösten: ich betete, stellte mancherlei Betrachtungen an, und die zwei oder drei Stunden über, daß mein Kerker etwas von der Sonne erhellet wurde, lehnte ich mich in das sogenannte Fenster hinein und las."

"Mein beständiger Wunsch aber blieb der Umgang mit irgend einem Menschen. Der Mensch ist zur Geselligkeit geschaffen, und dieses natürliche Verlangen wurde durch die traurige Einsamkeit, in der ich lebte, noch geschärft. Diejenigen, die unter mir saßen, antworteten mir nie; aber die über mir gaben mir endlich Merkzeichen; allein es war nicht möglich, wenigstens sehr gefährlich, die Decke zu durchbohren, weil sie sehr weiß und eben war, und der kleinste Bruch darauf merkbar geworden wäre. Durch das viele Hinundhersinnen erfand ich eine Art, ihnen meine Gedanken mitzutheilen; sie war

lang=

langsam, doch anziehend, und erforderte viele Aufmerksamkeit; aber eben dadurch beschäftigte sie länger und behütete uns bei unserm vielen Wachen vor der Langenweile. Ich dachte mir ein Alphabet, und gab es durch Stösse an die Mauer mit einem Stock und dem Stuhl zu erkennen. Ein A war ein Stoß; ein B erforderte zwei, ein C drei, u. s. f. Eine kleine Pause bezeichnete den Uebergang eines Buchstabens zum andern; eine längere aber deutete das Ende eines Wortes an. Nach öftern Wiederholen dieses Kunstgriffes begriffen es die, die über mir saßen, und ich wurde recht angenehm überrascht, als sie mich auf die nehmliche Art fragten: wer ich wäre? Ich sagte ihnen meinen Nahmen, und sie mir die ihrigen. So unterhielten wir uns bis zehn Uhr Abends, alsdann war es allenthalben stille. Als ich einen Gefährten erhielt, vernachlässigte ich diese unbequeme Art zu sprechen, und ich hörte fünf Jahre lang nichts mehr davon. Allein ich verwunderte mich nicht wenig, als ich nachher andre Gefangne auf diese Art mit unglaublicher Fertigkeit sprechen hörte. Meine Kunst war sehr vervollkommnet worden, und sie wurde die Kunst mit dem Stock zu sprechen benannt. Die Offiziere kamen dahinter, und seitdem verboten sie nicht mehr so sorgfältig die leichtre Art, sich

durch

durch die Schornsteine oder Fenster zu unterhalten."

"Freitags den 8. September wunderte ich mich, daß der Thurm vor vier Uhr des Morgens schon aufgeschlossen wurde. Der Schließer brachte ein Bette und dann das übrige Zubehör eines Gefangnen auf mein Zimmer. Ich fragte, was das bedeutete. Sie bekommen Gesellschaft, antwortete er, und zwar einen so braven Menschen, als je einer gewesen. Dieser Gesellschafter kam erst drei Tage nachher. Des Morgens um acht ward meine Thür geöfnet, und es kam ein ziemlich wohl gestalteter Mann herein, der aber in dem erbärmlichsten Aufzuge war. Er fiel mir um den Hals, und sagte: ich sei der erste Mensch, den er in zwei Jahren ausser seinen Kerkermeister zu sehen bekäme. Er sprach mit Hochmuth, sogar verächtlich mit dem Major, der sich wegbegab, um sich nicht noch etwas Nachdrücklicheres zuzuziehen. Zu allererst fragten wir uns: wer sind Sie? woher kommen Sie? durch was für Zufälle sind Sie hierher gerathen? Er war Offizier bei einem Dragonerregiment gewesen, und sein männliches mit Wunden bezeichnetes Gesicht bezeugte die Ungerechtigkeit derer, die ihn hier seit zwei Jahren in diese trübselige Wohnung gesperrt hatten. Sein Verbrechen war, daß er seinen Adel,

der

der auf verschiedne Weise unwidersprechlich erwiesen war, durch falsche Dokumente hatte beweisen wollen; ein Betrug, den die Furcht degradirt zu werden, und die Büberei der Commis, die ihm die Originalakten aus den Händen gespielt, beinah zur Nothwendigkeit gemacht hatten. In seiner Gefangenschaft unterhielt er sich mit seinen Nachbarn auf eine sehr einfache Weise. Er schrieb Worte mit Kohlen auf ein Bret, hielt es an das Fenster, und wenn sein Nachbar es gelesen hatte, löschte er es aus und schrieb ein andres hin; sie sammelten dann diese Worte, schrieben sie auf grau Papier mit Federn von Knochen geschliffen und Tinte von Schornsteinruß gemacht. Da er unterwärts wohnte, gewöhnte er eine Hündin des Gouverneurs, ihm Knäuel Papier, die er hinwarf, wiederzubringen, und da er seinen Nachbar davon benachrichtigt hatte, ließ dieser sein Papier in Form eines Knäuels fallen, wenn die Hündin in dem Garten war, und sie brachte es dann dem Herrn Falourdet, (so hieß mein neuer Gesellschafter). Der Gouverneur argwohnte diesen Umgang, und ließ noch Queerstangen vor die Fenster machen."

"Wir lebten in gutem Vernehmen. Ich erstaunte über seine Heftigkeit, seinen Ungestüm gegen die Schließer und gegen die Offiziere der Ba-

stille, noch mehr aber, daß es ihm gut durchging. Wir blieben nur zwanzig Tage bei einander: er erhielt seine Befreiung, und ich hofte vergebens auf die meinige. Sobald er fort war, sagte man mir an, ich sollte mich bereit halten, man würde mich in eines der schönsten Zimmer der Bästille bringen. Ich stieg ganz oben auf den Thurm hinauf, und wurde in eine Salotte oder achteckige Stube gebracht, die aus acht Schwibbögen bestand, in deren Mitte nur ein kleiner Raum auf- und abzugehen war; denn zwischen die Schwibbögen kann kaum ein kleines Brett gestellt werden. Die Aussicht war durch sehr dichte eiserne Gitter eingeschränkt; demungeachtet konnte man doch einen großen Theil von Paris übersehen. Im Sommer ist die Hitze dort oben so unleidlich, als im Winter die Kälte. Ich fand in diesem Aufenthalt einen jungen Menschen, der auf seinem Bette in einen gestreiften atlaßnen Schlafrock gehüllt saß. So bald die Stube wieder hinter uns verschlossen war, umarmte ich meinen Gesellschafter; er stand auf, und ich sah, daß er ein langer schmächtiger Mensch von neunzehn bis zwanzig Jahren war. Sein Ansehen war entsetzlich blaß, traurig und entstellt. Er war aus Leipzig; wir unterhielten uns lateinisch, und unsre Bekanntschaft war geschwind errichtet. Er hieß

Link,

Link, war der Sohn eines berühmten Arztes, und war nach Paris gekommen, die französische Sprache zu lernen, die ihm seine Geliebte, die eine Französin war, angenehm gemacht hatte. Er hörte medizinische Kollegia und besuchte den königlichen botanischen Garten, als der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich ausbrach: und dieser ward die Ursache, oder doch der Vorwand seines Verhaftes."

"Wir wurden sehr bald die herzlichsten Freunde. Er leistete mir allen ersinnlichen Beistand, der nur von ihm abhing; auch ich trug so viel ich konnte bei, ihm seine Gefangenschaft minder unerträglich zu machen. Einen Monat nachher wurden wir in ein andres Zimmer versetzt, das wirklich das schönste in der Bastille ist: es ist dreizehn Fuß hoch und zwanzig breit und lang, hat eine schöne Decke, und einen Kamin, der nur selten raucht; auch ein sehr gutes Fenster mit vier Flügeln, zu welchem man auf drei Stufen hinaufsteigt. Durch das eiserne Gitter sieht man in die Vorstadt und den Boulevard St. Antoine."

"Wir hatten uns kaum zu Tische gesetzt, als ein Mann zu uns hereingebracht wurde; seine Kleidung war ganz zerlumpt, und sein Gesicht vom Elende aufgedunsen: seiner Ehrlichkeit und seines Elendes wegen interessirte er uns. Er hieß Berthon, und

war ebenfalls der Sohn eines Arztes; sein ganzes Verbrechen bestand darin, daß er sich zur reformirten Konfession hielt. Seiner Gefangenschaft ein Ende zu machen, und dem langen Elende zu entkommen, hatte er wollen zur katholischen Kirche übergehen, und man hatte seinen Vorschlag nicht des Anhörens gewürdigt. Endlich achtete man darauf, in der Zeit, da er bei uns war, und er kam loß. Er gab Links Freunden Nachricht von ihm, und trug dadurch auch zu dessen Befreiung mit bei; aber ich hatte diesen rechtschaffnen jungen Menschen noch einige Zeit bei mir, und wir liebten uns wie Vater und Sohn. Einst, als wir uns des Abends vor dem Kamin wärmten, hörten wir durch den Schornstein allerlei Stimmen durcheinander, die von unterwärts herauf schalten. Wir brachen durch den Kamin, und mit dem Bindfaden von unsern Bouteillen ließen wir ihnen einen Zettel hinab, worauf wir ihnen sagten, wer wir wären. Sie rissen den Zettel schnell ab, antworteten uns aber nicht; bald nachher bat mich auch der eine, das Loch wieder zuzustopfen, weil er sich vor den Offizieren der Bastille und vor denen, welche um ihn wären, fürchten müßte. Wir thaten, was er von uns verlangte. Den 18. Jan. 1703 brachte man einen Priester von mittler Gestalt und schlechter Gesichtsbildung zu uns: er

hatte so breite Schultern, wie ein Sackträger, rothe Augen, und eine ziemlich hohe Gesichtsfarbe. Sein gieriger Blick haftete auf dem Ueberreste unsers Mittagessens; wir gaben es ihm zu verzehren. Er gab sich bald zu erkennen, daß er ein schlechter Mensch, ohne Erziehung, ohne Sitten und ohne alle Grundsätze war. Es war **Anton Sorel**, Pfarrer zu Leri."

"Sein unzüchtiges ausschweifendes Betragen schmerzte Linken. Ach Gott! sagte er, was hat man uns für Gesellschaft gebracht! das ist ein Teufel und kein Priester. Sorel erzählte uns seine Begebenheiten mit einer Unverschämtheit, die ihn uns vollends verächtlich machte; wir fürchteten ihn aber auch wegen seiner Bosheit und verräthrischen Treulosigkeit. Der glücklichere Link kam bald loß. Bloß die Vorstellung seiner Zufriedenheit vermochte mich über seinen Verlust zu trösten."

"Den Tag nach seiner Abreise kam eine Stimme durch den Schornstein, die uns begrüßte und sich erkundigte, wer wir wären; wir sagten es, und fragten ihn das nehmliche. Einer war **Mathurin Picot**, ein ehrlicher guter geschickter Mann, der in der Arzneiwissenschaft mit glücklichem Erfolge gepfuscht hatte; der Neid seiner Mitbrüder hatte ihn hieher und sich aus dem Wege zu schaffen gewußt.

Ein andrer Philibert la Salle *). Dieser war mit einem gewissen Herrn Charas, dem Sohn eines berühmten Arztes, eingesperrt worden. Charas hatte sich in London niedergelassen, kam, die Seinigen zu besuchen, nach Paris, und wurde aufgehoben. Seine Mutter und Bruder fragten vergebens nach ihm in der Bastille; man sagte ihnen; er sei nicht darin. Nach einer fünfjährigen Gefangenschaft, in der er meist nackend, bei der elendesten Nahrung, hofnungslos ohne allen Trost schmachtete, entschloß er sich, seinem elenden Leben ein Ende zu machen. Er schliff sein Messer an einem steinernen Krug, und stach sich damit; der Stich war aber nicht tödtlich; man hob ihn aus seinem Blute auf, heilte ihn, ohne seinen Zustand zu verbessern. Endlich erfuhr die Mutter und der Bruder seine Gefangenschaft, und hörten nicht eher auf zu bitten und anzuhalten, bis sie seine Loßlassung bewirkten; allein er kam schwach, ausgemergelt und kränklich heraus, und ist es auch beständig geblieben."

"Die

*) Dessen Begebenheit wir weiter oben schon gelesen haben. Darum übergehen wir sie hier in des Hrn. von Renneville Erzählung.

Der Uebersetzer.

Die Gemeinschaft, die wir vermittelst unsres Kamins mit einander unterhielten, verschafte uns einige Zerstreuung in unsrem Unglük: dabei blieb es noch nicht. Bald machten andre Gefangne über uns ein Loch in den Schornstein, der auch durch ihre Stube ging, und nun konnten wir auch mit diesen sprechen. Der eine war ein Kapuziner, ein gelehrter Mann, voller Geist und Verstand; er gab uns zu verstehen, daß er ein deutscher Fürst wäre; der andre war der Ritter Thomas Burnet, ein Sohn des berühmten Bischof von Salisbury; er war ein liebenswürdiger Gelehrter von seltnen Verdiensten; drr dritte war ein Pariser Bürger. Der Kapuziner erzählte uns seine Geschichte, oder vielmehr den Roman, den er sich erdacht hatte. Der Ritter Burnet theilte uns seine Reisen durch Europa mit; er war in Paris bloß deswegen arretirt worden, weil er ein Engländer war, und der König **Wilhelm** seine Familie geliebt hatte. Nun erzählte uns der Bürger seine vergangnen Begebenheiten, und sein gegenwärtiges Unglük. Seine Frau hatte unreines Wasser auf eine vorübergehende Nachbarin geschüttet, und daraus war ein Prozeß entstanden, der den Greis in die Bastille gebracht hatte. Herr von Argenson hatte ihn verurtheilt, daß er das Kleid und überdem noch 20 Livres Strafe bezahlen sollte;

er wollte darwider einkommen, und der Polizeilieutenant bestand nun auf 50 Livres Strafe. Der Bürger beklagte sich über diesen Spruch, und der Polizeilieutenant erhöhete diese Strafe auf 100 Livres; aus eben diesen Gründen legte er ihm erst 50, dann 100 Thaler auf. Der Greis dankte Gott, daß es noch einen Richter im Himmel gäbe, und dies eine Wort brachte ihn erst ins Chatelet, von wo er deshalb in die Bastille kam, weil er, wie man sagte, zu vieles Papier zu Bittschriften verkritzelte. Er hatte viel durch Krankheiten, Kurmethoden, und besonders durch die Operationen des Feldscheers erlitten. Herr von Joncas, der sehr viel auf ihn hielt, verhalf ihn bald darauf zu seiner Freiheit. Er kam los, fand aber seine Familie trostlos, entehrt und zu Grunde gerichtet; der Sohn, der Grenadierlieutenant war, war in die nehmliche Höle, wie sein Vater, geworfen worden, weil er sich unterstanden hatte, um dessen Befreiung anzusuchen; er brachte zwei Winter ohne Schuhe und Strümpfe und ohne Feuerung darin zu, bis er zur Verzweiflung gebracht seyn und sich das Leben genommen haben würde, wenn ihn nicht ein ehrlicher guter Bauer, Namens Sander, aufgerichtet und getröstet hätte.

Dergleichen häufige Unterredungen milderten unser Schiksal; wir beklagten das Loos so vieler Leidenden,

denden, aber wir klagten doch gemeinschaftlich. Der Kapuziner machte lateinische Verse, ich machte französische, und dann sagten wir sie einer dem andern vor. So verstrich die Zeit noch leidlich genug, als man noch den Grafen von Brederada, den seine Frau hatte setzen lassen, zu uns brachte. Er sei nun wirklich von dem berühmten Geschlechte, dessen Namen er führte, gewesen, oder ein bloßer Avantürier; genug, er hatte einen sehr liebenswürdigen, muntren und ofnen Karakter. Er belebte unsre Gespräche um ein merkliches, und ich fing schon an, mich mit meinem Schiksal auszusöhnen, als ich durch die boshaften Angaben des Sorels von denen, die mir unser gemeinschaftliches Unglük werth gemacht hatte, getrennt wurde. Ich mußte aus meiner Stube heraus, man zwang mich, daß ich mich entkleiden mußte. Als ich nun bis auf das Hemde ausgezogen war, dies war das Einzige, was sie mir anließen, trugen sie mich in ein Loch, wohin nie ein Sonnenstrahl gedrungen war. Dort blieb ich bis zu Abend nakkend; es war im September; meine Füße, die in dem nassen Schlamm stekten, fingen an zu erstarren, als man mir einen Schlafrok und Pantoffeln brachte; ich wikkelte mich darin ein, und wartete vergebens auf mein Abendessen. Die Nacht währte mir lange; ich wurde von Schaaren Ratzen angefallen, die

ich mir bloß durch das Werfen mit meinen Pantoffeln abwehren konnte; doch aber erlöste mich der rükkehrende Tag von dieser Plage. Des Morgens kam ein Schliesser, und setzte ein wenig Brod und Wein auf den unflätigen Fußboden hin, worüber sich bald die Ratzen hermachen wollten. Um 10 Uhr hörte ich mit gräßlichem Geräusch Ketten herabschleppen; man brachte sie mir in mein Gefängniß, zeigte sie mir Stük für Stük; Halseisen, Hand- und Fußeisen u. s. w., es war alles dabei, und man kündigte mir an, daß man mich damit belegen würde, wofern ich mich nicht ganz still in meiner finstern Höhle halten würde. Ich beklagte mich ganz gelassen über das alles. Man hörte mich an, schien von meiner Unschuld völlig überzeugt zu sein; indeß wurde ich doch drei Wochen lang in dieser unseeligen Gruft gelassen.

Ich brachte ganze Tage mit Betrachtung dieser Eisen und Ketten zu; hob eines nach dem andern auf, einige waren so schwer, daß ich sie nicht von der Stelle bewegen konnte. Endlich wurde ich dieses Anbliks entledigt; ein Priester, der das elende Essen dem Neffen des Gouverneurs ins Gesicht geworfen hatte, wurde damit belegt. Den 3. Oktober 1703. wurde ich aus diesem Grabe in ein Zimmer gebracht, worin ich zwei Gefangne antraf; der eine

lag,

lag, der andre stand. Indeß mein Zeug herbei geschaft wurde, stand der Liegende ganz nakkend auf. Es war ein monströser Kolossus, einer ganzen Kopfslänge größer, als ich, und verhältnißmäßig breit; sein kupferfarbiges Gesicht war mit einer großen Schmarre, die ihm quer über die Nase ging, bezeichnet; sein Körper war fett und sehr fleischig, und sein Hintertheil außerordentlich breit; er hatte sein Bette sehr künstlich eingerichtet. Dieser grobe rohe Mensch hatte seinen schüchternen Gesellschafter gezwungen, ihn zu bedienen; dieser hieß Francillon, war 60 Jahre alt, 6 Fuß hoch, gerade und sehr gut gewachsen, von starker Leibesbeschaffenheit und noch ganz gesund; er saß der Religion wegen; sein sanftes duldsames Wesen hatte ihn der auffahrenden Grobheit des Kolosses ausgesetzt. Er war erst Kutscher, dann ist er Soldat, endlich gar Offizier geworden, und zulezt war er wegen eines begangnen Diebstahls in die Bastille gekommen.

Mein neuer Wohnort war ebenfalls achtekkig; zur Rechten war ein Fenster, das aber durch ein äußeres dichtes Gitter sehr verdunkelt wurde; linker Hand war ein kleiner Kamin; weiter nach Hinten war der Bettisch des van der Brug, der aus vier Stekken mit Lumpen behangen bestand; in einem andern Winkel war ein Kefig mit Tauben, einige

brü-

brüteten, andre hatten Junge, alle machten ein unangenehmes Geräusch und üblen Geruch. Dann kam das Bette des Kolosses, gleich bei diesem Francillions Bette, das für ein zehnjähriges Kind allenfalls groß genug gewesen wäre; meines wurde nicht weit von diesem gesetzt. Gegen über stand van der Brugs Thron, der ganz aus Stekken und Stäben bestand, und mit Matratzen, dazu er die Wolle aus den Betten seiner Gefährten genommen hatte, bekleidet war. Dies war sein Thron, wenn er dem armen Francillon Audienz gab, sein Lehnstuhl, wenn er aß, sein Gerichtsstuhl, wenn er Kriminalsentenzen gegen ein schlechtes Mittagsessen fällte, sein Dreifuß, wenn er Orakel sprach, sein Ruhebette, wenn er schlummerte, sein Kanapee, wenn er Tabak rauchte, und endlich sein Nachtstuhl, wenn er laxirte, welches ihm denn ziemlich oft begegnete. Manchmal belustigte mich dieser Mensch; zuletzt aber wurde seine Grobheit, sein Schmuz, seine Bosheit und ungestümes Wesen äußerst widrig; er verschlang sein, Francillons und mein Mittagsessen; was man ihm aus Höflichkeit zugestand, nahm er gleich als ein Recht, das ihm zukäme, in Anspruch; von Erkenntlichkeit wußte er nichts, und hatte weder Billigkeit noch Schaam.

Er hatte Gesellschafter, mit denen er sich gemeinschaftlich unterhielt. Einer war ein gewisser Leopinas, den eine lustige Dirne zu seinem itzigen Schiksal verholfen hatte; ein andrer war ein Greis von 78 Jahren, der in seiner Jugend reformirt geworden war, und sich dann in Holland niedergelassen hatte; nachher war er in sein Vaterland zurükgekommen, sein väterliches Erbe zu heben. Er wurde aber aufgehoben, in die Bastille gesperrt, und hier von Gefängniß zu Gefängniß umhergeschleppt, bis er seine Religion abschwor; da kam er los, wurde aber nach einer kleinen Provinzstadt relegirt, wo er auch starb. Sander, ein einfältiger Mann, war auch von denen, mit welchen wir Umgang hatten; es war ein Mann von mittler Größe, angenehmer Gesichtsbildung, sanftem Gemüth, weshalb er auch bei allen, mit welchen er leben mußte, beliebt war. Er war nach Paris gekommen, um Arbeiten in Buchsbaumholz zu verkaufen, die er auf einem Maulesel dahin gebracht hatte; auf seiner Rükreise vermiethete er sie einem Menschen, der Protestanten aus dem Lande zu helfen pflegte, und dies war das Verbrechen, weshalb er ein elendes kummervolles Leben in diesen Gefängnissen zubringen mußte.

Ich wurde des Vergnügens, mit diesen rechtschafnen Leuten umgehen zu können, bald beraubt, und von der Grobheit des van der Brug bald befreiet. Dieser unverschämte Mensch wollte sich, indem wir uns zu Tische sezten, ein Klistier sezen lassen, und zog so gar unsern Tisch an sein Bette heran; länger hielt meine Gedüld nicht Stich, und indem er sich hinten entblößte, schmiß ich ihm meine Schüssel mit Suppe, so heiß sie war, dagegen. Der Riese brüllte, daß es durch alle Gemächer unsres Thurmes umherschallte. Ich drükte aber beständig die heisse Schüssel auf den verbrühten Globus, bis ich meine Keule ergrif, meinen Enceladus niederzustürzen, wenn er mich etwa angreifen wollte. Van der Brug suchte nach Waffen, als die Offiziere der Bastille auf das Gebrüll des Ungeheuers und das Rufen unsrer Nachbaren herein gelaufen kamen. So bald er nur die Thüre offen sah, stürzte er hinaus, durch die Höfe durch, und so gerade in des Herrn von Joncas Zimmer, ihm die Veranlassung seiner Schmerzen zu zeigen. Ich dachte gleich, daß auch ich würde erscheinen müssen, und den armen Francillon wohl nicht wieder sehen würde, den ich zärtlich umarmte. Ich wurde auch bald darnach vor Herrn von Joncas gefordert, dem ich den Vorfall erzählte; er belachte ihn herzlich, und

meldete mir, daß ich in ein andres Zimmer, worin zwei gute ehrliche Leute säßen, würde gebracht werden. Ich kam auch gleich in das erste Zimmer des Brunnenthurmes, wo mich meine beiden Gesellschafter schon erwarteten. Ich fand mein Bette und alles schon in Ordnung gestellt. Wir umarmten uns, und sagten einander wer wir waren.

Diese Stuben war eben so, wie die andern, achtekkig, aber schmuzig und feucht; das Fenster war mit zwei dichten Gittern verfinstert; der Kamin war abgebrochen worden; es war auch keine Gipsdekke, sondern ein verfaulter Balken, und die Wände waren mit glänzendem Schlamm überzogen. Hier fand ich den Hugo Hamilton, einen Schottländer, und Johann Christian Schrader von Pek, einen Hanoveraner. Der erste war ein kleiner feuriger Mann; er hatte die Sache des Königs Jakob verfechten helfen, und sein Vermögen in dessen Dienst aufgeopfert, und war vielleicht in die Bastille gekommen, weil er ihm seine Meinung zu freimüthig gesagt hatte, denn er wußte gar keinen andern Grund seiner Gefangenschaft anzugeben; die Feuchtigkeit der Löcher, in die er gestekt wurde, zog ihm den Tod zu. Der andre war ein junger Mensch von 21 Jahren, groß, wohlgewachsen, und hatte ein vortresliches Herz; er war sehr geschikt, und

aus

aus den Fäden, die er aus unsern Servietten und Tischtüchern zog, machte er Spitzen, Tressen, Strikke und noch andre Dinge; von den Knochen unsrer Mahlzeiten, Nadeln, Messer, Löffel und verschiedne musikalische Instrumente. Ich machte Bekanntschaft mit ihm; er gewann mich so lieb, als ob ich sein Vater gewesen wäre; wir setzten unsre Betten bei einander, damit wir unsre beiden Betttücher wie ein Zelt über uns ausspannen konnten, um uns vor der übermäßigen Kälte, die wir ausstanden, zu schützen. Er bekam nicht so gut zu essen, als ich; wir brachten deshalb unsre Gerichte zusammen. Er und sein Bruder saßen eines Zweikampfs wegen in diesem Jammerthal.

Als ich sie sah, waren sie sehr elend gekleidet: Hamilton hatte keine Beinkleider mehr; seines ganz zerlumpten Rokkes konnte er sich nicht mehr bedienen, also hüllte er sich in seine Bettdekke ein; er hatte weder Hut noch Perükke, keine Schuhe und Strümpfe, und auf dem Kopfe hatte er eine alte Mütze. Schrader machte einen noch erbärmlichern Aufzug; er hatte sich die Beine, die Schenkel, kurz den ganzen Leib in Lumpen gewikkelt, die er auf eine ganz sonderbare Art in einander geschlungen; um den Kopf hatte er sich von alten Servietten eine Art von Turban gebunden; seine Haupt-

haare

haare waren kretzkraus; seine Wangen und sein Kinn waren über und über mit dichten kurzen baumwolleweichen Haaren bewachsen. So waren meine beiden Gefährten beschaffen. Der letztere war nicht längst aus dem Loche gelassen worden, worin ihn die Barbaren geworfen hatten, weil er mit seinem Bruder gesprochen. Seines traurigen Aufenthalts satt, setzte er die Thüre mit dem Strohsak aus seinem Bette in Brand. Der Rauch verbreitete sich sogleich allenthalben umher, drang mit Gewalt durch die Luftlöcher, und es wurde Lerm. Sie liefen hinzu, und fanden den unglüklichen Mann, der beinahe schon im Rauch erstikt war; aus seinen Antworten schlossen sie, er habe den Verstand verloren, und man brachte ihn in eine Stube, aus der er mit hübschen Frauenzimmern, die des Neffen des Gouverneurs und des Allmosenierers Geliebten waren, zusammen kam; sie versorgten ihn mit Wein, allerlei Kanditereien unb andren niedlichen Speisen, und luden ihn auch ein, in ihre Stube zu kommen; sie gaben ihm die Mittel dazu an die Hand, und es wäre ihm auch gelungen, wenn nicht zwei Gesellschafter, die man ihm gab, ihn daran gehindert hätten. Er machte mit diesen gemeinschaftliche Sache, und sie machten manche Streiche, die ihnen hätten nützlich werden können; allein durch ihre Art sich

dabei zu nehmen, halfen sie ihnen zu nichts, als daß sie in ein elendes Loch gestekt wurden. Schrader war von da in seinen itzigen Aufenthalt gebracht worden.

Indeß wir hier beisammen saßen, ereignete sich ein sehr trauriger Vorfall in einem der nächsten Zimmer. Ein Mann aus Neufchatel, Namens Perrot, saß, wie man sagte, weil er von der entgegengesetzten Parthei derer war, die der König in Schuz genommen hatte; und wurde hier von einem Chevalier geplagt. Dieser wollte ihn seinen Glauben zu verändern bewegen: erst durch Gründe; da er aber seine Schwäche in dieser Art zu kämpfen fühlte, nahm er seine Zuflucht zu Beschimpfungen und Grobheiten. Einst als er ihn alten Satansdiener und Freund des Teufels genennt und ihm sein Nachtgeschirr an den Kopf geworfen hatte, sah Perrot, daß der Chevalier sich mit einem Besenstiel bewafnet hatte, nahm seinen Stuhl, um sich damit zu wehren, und von dem ersten Schlag, den er ihm damit gab, fiel jener todt zu Boden. Perrot wurde in ein Loch geschleppt, mit Ketten belegt, in den Schlamm gestekt, und auf den Rükken gelegt, neben ihm die Leiche seines ungesitteten Feindes. Seine Standhaftigkeit wurde durch alles dies nicht erschüttert; er wollte seine Religion nicht ab-

schwö-

schwören, da es doch das einzige Mittel, sich zu retten, gewesen wäre; er wurde zum Galgen verurtheilt; er ging auch diesen letzten traurigen Weg mit einem Muth, der ihn bis zu seinem letzten Augenblik nicht verließ; als er unter den Galgen war, kniete er hin, betete und starb plötzlich. Der Nachrichter zog seinen leblosen Körper in die Höhe.

Hamilton, Schrader und ich lebten in herzlicher Einigkeit; der Schottländer war mit allen Merkwürdigkeiten seines Zeitalters sehr bekannt, war viel gereist, und erzählte sehr angenehm; ich machte zuweilen Verse, und vergalt ihm damit das Vergnügen, welches er mir mit seinen Erzählungen machte. Wir waren beständig ein Herz und eine Seele; nie kränkte einer den andren durch Widerspruch; wir hatten alle unsre Stunden eingetheilt, und wir führten in der That ein angenehmes unschuldvolles Leben. Aber wir waren im Dezember, Schrader war nakkend, und wir hatten kein Fenster, das uns im geringsten vor der kalten Luft geschützt hätte, von der wir schon ganz erstarrt waren. Er konnte diesen Zustand nicht länger dulden, ohne sich darüber zu beklagen, und er klopfte sehr heftig gegen die Thüre, um sich so einem von den Offizieren zu zeigen. Allein es kam keiner; ich bat den Schliesser, es zu melden; er kündigte mir an, daß ich bald

vor dem Herrn von Joncas würde erscheinen müssen; nun hofte ich bei diesem einige Erleichterungen für meine Gefährten auswirken zu können. Ich erwartete vergebens, daß man mich herunter holen sollte; das Abendessen kam, und Schrader, der immer ungeduldiger wurde, klopfte aufs neue gewaltig gegen die Thüre. Nun kam der Major, betrunken und mit einem tüchtigen Knüppel in der Hand, womit er so gleich über den armen nakten Menschen her wollte. Wir gaben es aber nicht zu, und griffen, um ihn zu vertheidigen, der eine nach dem Nachttopf, der andre nach einem Stuhl; der vernünftigere Schliesser faßte den trunknen Offizier um die Mitte des Leibes, und trug ihn davon. Wir dankten Gott, daß die Scene nicht ein blutigeres Ende genommen hatte; aber es war nur eine kurze Freude. Den andern Morgen in aller Frühe mußte ich herunter kommen; ich umarmte meine Gefährten, ehe ich sie verließ; denn es ahndete mir, daß ich sie nicht wieder sehen würde. Darauf kam ich vor den Lieutenant des Königs, Herrn v. Joncas, der unsren Widerstand eine nicht zu duldende Rebellion nannte. Ob er schon meine Gründe anhörte und uns bedauerte: so kündigte er mir doch an, daß wir insgesammt zum Loche verurtheilt wären; er gestand, daß er nicht wüßte, wie er uns dieser Strafe entzie-

entziehen könnte. Den Gouverneur, Herrn von St. Mars, hatte er zu keiner Milderung bewegen können; indeß milderte er, so viel es von ihm abhing, die Vollziehung der Sentenz, vor der er uns nicht schützen konnte. Es wurde uns so gar nicht einmal gestattet, in ein Loch beisammen gesperrt zu werden. Das, wo ich hinein kam, hatte drei Zuglöcher, und der Wind blies von allen Seiten ungehindert durch. Ich zündete meine Wachskerze an, und fand die Namen verschiedner angeschrieben, mit welchen ich Umgang gehabt hatte; sie waren hier auf sechs Monathe eingesperrt worden, weil sie eine Oefnung in ihren Schornstein gemacht hatten. Unter einer Oefnung in der Mauer sah ich Menschenknochen liegen; es war wie an einem Begräbnißort, und da ich den Keller zum Theil nicht gepflastert fand, grub ich nach, und fand einen Leichnam in Lumpen gewikkelt. Ich blieb ganz erstarrt vor Abscheu und Schrek da stehen, und es beruhigte mich ganz und gar nicht, als mir der Schliesser sagte, man hätte die traurigen Ueberreste eines Gefangnen, der sich in seinem Gefängniß aufgehangen hätte, dort so lange aufbewahrt; noch zwei andre Männer und eine Frau hatten das nehmliche Schiksal gehabt. In der Mitte des Kellers war eine starke Kette befestigt; eine unzähliche Menge Ratzen lager-

lagerten sich um mich her, und schliefen bei mir. Der vor mir hier eingesperrt gewesen war, hatte sie so zahm gewöhnt, daß sie mit ihm aßen und schliefen; er hatte ihnen so gar Namen gegeben, und rief sie nach der Reihe, dann kamen sie herbei gelaufen; wollte er sie loß sein, so gab er ihnen einen kleinen Schlag auf den Schwanz, und sie liefen wieder in ihre Löcher. Was ihm Zeitvertreib war, wurde mir eine schrekliche Beschwerde, und ich hatte viele Mühe, mich davon zu befreien.

Im Anfang trug ich mein Leiden in diesem Loche mit ziemlicher Gelassenheit. Schradern hörte ich schreien; er war, so wie ich, in ein erbärmliches Loch gesperrt, ergab sich aber nicht, wie ich, in sein Schiksal. Hamilton konnte eine ähnliche Behandlung nicht ertragen; als er einige Tage in dieser feuchten Luft gewesen war, verfiel er in eine Krankheit, woran er auch starb.

Den Abend vor Weihnachten war der Wind von Süden nach Norden gegangen, und nun empfand ich nur zu sehr, daß ich noch nicht jeglichem Leiden gewachsen war; der Wind stürmte heftig durch mein Gefängniß, und es war sogleich alles darin gefroren; das Wasser in meinem Kruge fror und zersprengte das Gefäß in Stükken. Diesen Tag stand ich indeß noch auf, aber den folgenden war es mir

nicht

nicht mehr möglich; der Frost überfiel mich gewaltig auf meinem Lager, ob ich schon meinen Mantel und alle mein Zeug auf mich gelegt hatte; der Keller ward bald weiß von Eis und Schnee, den der Wind herein trieb und zu großen Klumpen anhäufte. Die folgenden Tage war ich erstarrt und eiskalt in meinem Bette. Ich konnte nichts mehr genießen; umsonst rief ich mit matter Stimme dem Schliesser nach: er möchte doch den Offiziers, insonderheit dem Herrn von Joncas, meinen erbärmlichen Zustand melden. Umsonst ließ ich sie ersuchen, mich aus diesem schreklichen Zustand, der mein Grab werden müßte, wegbringen zu lassen. Der Schliesser antwortete mir mit viehischer Roheit: Bei allen Teufeln, warum stehen Sie nicht auf, und laufen herum, daß sie warm werden? Indeß, da er doch sah, daß ich sehr schlecht war, und meine Stimme immer schwächer wurde, suchte er umsonst meine Henker über mein Schiksal zu beunruhigen. Ich erwartete mein Ende mit geduldiger Ergebung; der Sturm war noch heftiger geworden, mein Bette war mit Schnee bedekt, und war hart auf mir gefroren. Noch hörte ich die ganze Nacht hindurch die Glokke anschlagen; aber gegen Morgen wurde ich ohnmächtig, und mir fingen an alle Sinne zu vergehen; ich war völlig erstarrt. In meinem Kopf

sausete es so, daß ich davor weiter nichts unterscheiden konnte. So viel konnte ich nur noch hören, daß mein Gefängniß aufgeschlossen wurde; es berührte Jemand mein Gesicht, dann hielt er die Hand auf mein Herz: es war der Schliesser, der mitleidiger, als seine Herren, sich meinen Zustand zu Herzen gehen ließ. Demungeachtet ließen sie mich noch bis gegen Abend in diesem Zustand, da es denn der Herr von Joncas erfuhr, den andern ihre Grausamkeit in Ansehung meiner vorwarf, und mir in meinen bedrängten Umständen beistehen ließ. Er schikte drei Männer, die mich von da wegbringen mußten. Sie trugen mich ohnmächtig hinweg in eine Stube an ein großes Feuer; dann rieben sie mir die Schläfe und die Lippen mit Brandtewein; und als ich wieder anfing, einige Zeichen des Lebens von mir zu geben, überließen sie mich drei Gefangnen, die mich denn vollends dem Tode entrissen.

Diese dreie, denen für mein Leben zu sorgen aufgetragen wurde, waren Menschen, wovon zweie unklug, und der dritte nur allein im Stande war, mir beizustehen. Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in der ersten Stube des Ekthurms, von drei unbekannten Personen umgeben, von welchen zwei sich um mich her bemüheten, mir zu helfen, indeß der dritte sehr angelegentlich beschäftigt schien, mit

seiner

seiner Fingerspitze ohne Tinte und Papier auf einem Zipfel seiner Bettdekke ein Protokoll über alles, was vorging, aufzunehmen; dabei schrie er aus vollem Halse, er würde es dem Könige und dem Erzbischof von Paris überschikken, damit meine Tirannen lebendig gerädert würden, wie sie es verdient hätten. Ich fragte, wer sie wären; der eine hieß Cardel, und war ein Protestant aus Tours. Nachdem er durch verschiedne Länder in Europa gereist war, hatte er sich in Mannheim niedergelassen; da sah ihn ein niederträchtiger Mensch, beneidete sein Schiksal, und da er sich nicht ein ähnliches zu schaffen vermochte, nahm er sich vor, es an ihm zu rächen. Er klagte ihn bei den Ministern an, daß er eine Verschwörung wider des Königs Leben angezettelt hätte, und diese liessen ihn aufheben. Er wurde in die Bastille gestekt, wo er, ob schon keine Schuld an ihm zu finden war und sein Ankläger ihn auf seinem Todbette selbst für unschuldig erklärt hatte, dennoch dreißig Jahre sitzen, und auch noch, ungeachtet so viele fremde Minister für ihn gebeten hatten, zulezt im Gefängniß sterben mußte.

Cardel bewies stets die größte Standhaftigkeit; litt geduldig das größte Elend, und blieb dennoch bei seiner Religion. Er war ein kluger, rechtschaffener und gelehrter Mann; so lange ich mit ihm zu-

sammen gelebt habe, war er mein Freund, mein Tröster und mein Beistand.

Der zweite Mitgefangne war Augustin le Charbonnier, aus der Gegend bei Anlençon gebürtig. Sonst hatte er sehr viel Verstand gehabt, allein die Gefangenschaft und eine übertriebene Andächtelei hatten ihn darum gebracht. Er hatte blaue Augen voller Feuer; er entkleidete sich nie, betete unablässig, doch ohne Zusammenhang und Zweck. Damals mochte er etwa vierzig Jahr alt sein, und er saß schon zehn Jahr gefangen. Erst hatte er in Vincennes gesessen, und war entsetzlich übel behandelt worden. Er machte die drolligste Schilderung von dem dortigen Gouverneur. "Ich erinnere mich "noch, sagte er, diesen trügrischen Regenbogen, die- "sen Livreeritter hinten auf der Kutsche seines Gön- "ners gesehen zu haben, da er sein schön goldfarbi- "ges Haar, das wie das Haar seines ehrwürdigen "Ahnherrn Ischarioth (dessen Erbe er auch sein "wird, wenn er sich nicht bekehrt) glänzte, wie die "Lichtspiesse aufgekräuselt hatte. Dieser ausgeputzte "Lumpenkerl ward, da ihn der Haber stach, wild, "wieherte und schlug hinten und vorn aus. Von "dem Fett der Gefangnen gemästet, glaubte er, es "wäre ihm nun schon erlaubt, nach etwas besserem "als seines gleichen zu sehen, und da wollte er die

"En-

"Enkelin desjenigen, der ihm aus dem Koth geho-"ben hatte, zum Weibe haben u. s. w." So waren seine Schilderungen. Die Beinahmen, die er den Offizieren der Bastille gab, waren nicht weniger bitter. Dieser Unglückliche wurde aus der Bastille nach Bicetre gebracht, und da ist er auch gestorben. Sein Verbrechen bestand darin, daß er satirische Zeitungen geschrieben hatte.

Mein dritter Gefährte war Jakob Aubert, aus Vassy in Champagne, eine kleine vier Fuß hohe Figur mit einem unermeßlich dicken Kopf und Schultern, die aber auf Unkosten der übrigen Theile gewachsen zu sein schienen. Er sah wie eine umgekehrte Bouteille aus: sein Haar war so dünn auf seinem Kopf, wie die Haare, die man noch zuweilen auf todten Hirnschädeln findet; sein Bart war gelb und glänzend wie Harz, seine Augen völlig rund, und seine Stirne war nicht über einen Daumen hoch. Dieses kleine Ungeheuer war von der protestantischen zur katholischen Religion übergegangen, ohne sein Schicksal im geringsten dadurch gebessert zu haben; in der That verdiente er aber auch kein besseres. Er war deshalb eingezogen worden, weil er einen Zauberer hatte vorstellen wollen; allein als Verführer der Jugend, Hehler u. s. w. war ihm Gerechtigkeit wiederfahren.

So ungefähr war die Gesellschaft beschaffen, mit der ich itzt eingesperrt war. Ich war noch immer kränklich, und die außerordentliche Kälte, der ich im Loche ausgesetzt gewesen war, hatte meine Nerven so sehr geschwächt, daß ich noch lange nachher am ganzen Körper gelähmt zu sein besorgte. Ich konnte mich nicht aufrecht halten. Herr Cardel rührte mir mein elendes Lager auf, fütterte mich bei Tische wie ein Kind, denn ich konnte noch in einigen Tagen meine Hände nicht zum Munde bringen. Wir sprachen uns gegenseitig Trost und Muth in unsrem Elende zu, als den 4. Jan. 1704 des Morgens der Schließer einen kleinen alten Mann zu uns brachte, den meine Gefährten, so bald sie ihn ansichtig wurden, mit einem lauten Gelächter empfingen. Der Schließer lief davon; vergebens riefen wir ihn zurück, er kam nicht, weil er merkte, wir würden ihn anliegen, uns sein lächerliches Geschenk wieder abzunehmen. Der kleine mürrische Alte bot uns aber die Spitze, wie ein Dachs, der in seinem Loche von den Hunden angefallen wird. Als sich nun endlich der Lärm wieder anfing zu legen, erfuhr ich, daß ich hier Peter Pigeon, aus Touviers vor mir hätte, ein kleines fünftehalb Fuß hohes Männchen, der ohngefähr sieben und sechzig Jahr alt sein mochte; seine Bildung

dung

dung sah eher einem Satyr als einem Menschen ähnlich; Haupthaar und Augenbraunen waren ihm zusammen gewachsen; das rechte Auge war niedriger als das linke, und der linke Backen niedriger als der rechte; sie lagen in dichten Falten, wie an alten Affen, und waren über und über mit kurzem starren Haar bewachsen; seine rothe triefige Augen lagen ihm tief im Kopf; die Haare auf dem Kopf waren kraus in einander gewirrt; auf Nase und Mund hatte er blaue Knöpschen. Die Füße waren einwärts gebogen, seine Ausdünstung roch wie alter verfaulter Käse, und sein Geist war noch misgeschafner als sein Körper. Indeß war er doch bei Hofe zum Triebwerk allerlei Ränke gebraucht worden, und war sogar beim andern Geschlechte gelitten gewesen. Erst hatte ihn der Graf Olonne gebraucht; er konnte aber seine Bübereien auch hier nicht lassen. Seine Betrügereien und der verbotne Handel, den er unternahm, brachten ihn auf die Galeeren. Von da half er sich durch unergründliche Heuchelei. Dann half er wieder vielen Protestanten aus dem Lande. Er bestahl sie bei der Gelegenheit; der Dieberei wegen saß er aber nicht in der Bastille, sondern weil er die königlichen Befehle übertreten hatte.

Als er bei uns saß, gelang es ihm, den Aubert auf seine Seite zu ziehen, der ihm an Bösartigkeit nichts nachgab. Sie verschworen sich ordentlich wider den armen Cardel, und verfolgten ihn täglich mit groben Schimpfreden. Ich versuchte umsonst ihre Wuth zu stillen; endlich mußte ich meinen Eifer bloß darauf einschränken, den Leidenden zur Geduld zu ermahnen. Eines Tages aber vermochte er nicht länger seinem Unwillen Einhalt zu thun, und beantwortete die Schimpfreden des Pigeon mit einer derben Ohrfeige. Sogleich fielen die beiden Affen über ihn her, und ich war nicht im Stande, sie von ihm loßzureißen. Der Kampf wurde bald blutig: es regnete ordentlich Fuß- und Faustschläge; endlich warfen die beiden Schläger ihren Feind auf sein Bette, wo sie ihn erwürgen wollten, indeß Charbonnier, der immer neutral bei ihren Zänkereien blieb, mit seinem Knüppel drunter hinschlug, bald einzeln, bald im ganzen, ohne Unterschied auf die Partheien einhieb. Endlich kamen die Offiziere der Bastille herzugelaufen, die dem Unwesen ein Ende machten, und nach den Erläuterungen, die Pigeon und Aubert mir ihrer gewöhnlichen boshaften Art gaben, wurde der unglückliche Cardel hinaus und in das Kellergefängniß des Thurmes der Freiheit geschleppt. Mein

Schreien

Schreien über Ungerechtigkeit wurde gar nicht geachtet.

Mein Gram war unbeschreiblich, als ich mit diesen beiden verrückten Kerlen allein bleiben mußten: es war ein neues Leiden, das mir auferlegt wurde, und es währte lange. Acht Monate habe ich darunter geseufzt, und ich wurde nur durch eine Art von Wunder davon befreit. Ich trauerte und betete in der Stille, als die Vorsicht es schickte, daß der Herr von Joncas einen Kapuziner, der in der dritten Stube unsers Thurmes saß, besuchen mußte: indem er vor unsrer Thür vorüberging, hörte er einen meiner närrischen Mitgefangnen mit einem Messer auf dem eisernen Gitter spielen; weil er sich nun vorstellte, daß wir unser Gitter durchfeilen wollten, befahl er dem Schließer, die Thür zu öfnen. Er kam herein, warf einen Blick auf mich, und wandte sich geschwind weg, um unsre Gitter zu untersuchen. Ich war damals bloße Haut und Knochen, bis in die Augen quittengelb, und der Bart reichte an den Magen; statt der Kleidung war ich in die Decke meines elenden Lagers gehüllt; kurz, ich schwankte nur noch umher. Nun kam er zu mir, hörte meine Klagen an, und wurde gerührt: ich sah seine Thränen fließen. Er sagte es mir heilig zu, daß er meine Befreiung suchen würde, mich

aber vor der Hand sogleich in ein andres Gemach schaffen wollte. Dem Schließer befahl er, mir besseres Essen als das gewöhnliche zu bringen, und schickte mir Erfrischungen, sechs Bouteillen Champagner und trocknes Konfekt. Ich theilte meinen Mitgefangnen davon mit, und gleich den andern Morgen früh wurde ich zu vier andren Gefangnen, die in dem vierten Zimmer des nehmlichen Thurms saßen, gebracht.

Als mich meine neuen Gesellschafter zu Gesichte bekamen, kam ich ihnen eben so fürchterlich vor, wie sie mir. Denn ob ich schon meine Toilette sorgfältig genug gemacht hatte, war meine Figur deshalb nicht minder scheußlich: aber die Flaschen, die mir nachgetragen wurden, machten ihnen wieder Muth. Mein ganzer Körper war nur bloß noch ein belebtes Gerippe, die Haare sträubten sich durch meine Perücke hindurch, der Bart, der in einem ganzen Jahre nicht abgenommen oder gekämmt war, reichte mir auf den Magen; mit den Kleidern war es auch nur so, sie neigten sich sehr merklich zu ihrem Ende. Dies ist mein Portrait: hier sind die ihrigen.

Der Nestor des Zimmers war ein kleiner Greis von zwei und siebenzig Jahren, Johann Bonneau, eines reformirten Predigers Sohn, er selbst ein Arzt: er war klein, schwächlich und mager.

Sein

Sein Gesicht war mit einem dichten schneeweissen Barte bis über die Hälfte verdeckt; er hatte kleine lebhafte blaue Augen, eine gebogne Nase, einen hübschen Mund, rothe Lippen, schwarzes Haar; vielleicht weil er seinen Kopf weniger als sein Kinn angegriffen hatte: er war indeß doch sehr mäßig. Sein Vater hatte ihn ebenfalls zum Predigtamt bestimmt; allein sein Hang zum lustigern Leben hatte ihn auf andre Gegenstände geleitet. Er hatte in Montpellier studirt, war dann nach Paris gekommen, hatte dort seine Religion um hundert Thaler jährlicher Einkünfte verkauft, so auch seines Vaters vortrefliche Bibliothek um den nehmlichen Preis. Er saß wegen einer Ausschweifung beim Trunk. Dies war unser Aeltester.

Der ihn an Jahren am nächsten kam, war Mathias dů Wal, ein Irrländer aus der Gegend bei Limerik. Er war ein fetter hellblonder Mann, der ehedem wohl ausgesehen haben mochte, itzt aber hatten ihn die Jahre sehr mitgenommen. Durch entsetzlich vieles Essen, denn dies war sein ganzes Studium und seine Erquickung, war er so sehr fett geworden, daß sein Bauch es mit Sancho Pansa's Umfang hätte aufnehmen können. Auch seine sonst regelmäßige Gesichtszüge waren dadurch zu einer ungeheuren Dicke angeschwollen, und über und

über feuerroth geworden. Dieser Mann gab vor, von einem sehr vornehmen Geschlechte zu sein, war aber erst Matrose gewesen. Durch auszeichnende Tapferkeit und zufällige Umstände war er nachher Schifskapitän geworden. Er war bald Agent des Londner Hofes, bald des Königs Jakob Unterhändler gewesen, und hätte in diesem Posten reich werden können, wenn seine Gefrässigkeit und Liebe zum Trunk ihn nicht wieder heruntergebracht hätte. Sein Privatleben war niedrig und ohne alle Grundsätze von Rechtschaffenheit. Er hatte sich mit einem seiner Landsleute eingelassen, der ihn heimlich aufheben und nach London schaffen wollte; sie kamen aber beide in die Bastille, weil der französische Minister erfahren hatte, daß der, welcher den du Wal aufheben wollte, ein heimliches Verständniß mit einem Minister des Königs Wilhelm unterhielte. Du Wal wußte aber von dem allen gar nichts, und er wurde als Mitschuldiger einer Verrätherei gestraft, deren Opfer er eigentlich sein sollte.

Der dritte hieß Samuel le Pouilloux, ein Edelmann aus Poitou: er war stark, mittler Statur und den Funfzigen nahe. Achtjährige Gefangenschaft hatte sein ehedem ganz hübsches Ansehen verändert, daß, ob ich ihn gleich sonst recht gut gekannt hatte, ich ihn hier doch nicht kannte. Seine Gesichts-

sichtsbildung war übrigens recht angenehm; aber sein Kinn, das dreifach geworden war, reichte ihm schon bis an den stark hervorragenden Bauch. Er war reformirt, und von einer so anziehenden Freundlichkeit und Gesprächigkeit, daß ihm sogar seine Henker deshalb gewogen waren. Der Religion halber war er aus Frankreich gegangen, und der König Wilhelm schätzte und beschützte ihn. Nachher kam er nach Frankreich zurück, seine Brüder zu trösten und zu unterstützen, und die geheimen Entwürfe des Königs Jakob auszuspähen und zunichte zu machen. Es gelang ihm auch so ziemlich. Nach dem Riswicker Frieden machte er Anstalten, nach Holland zurückzugehen, um dort sein übriges Leben in Ruhe zuzubringen; einer seiner Verwandten verrieth ihn aber. Er wurde aufgehoben und nach Vincennes gebracht, wo er über fünf Jahre traurig verlebte. Endlich kam er in die Bastille, worin er auch den 11. Junii 1705 in meinen Armen starb.

Der vierte hieß Germanikus Gringalet, aus Verni gebürtig. Er war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, kurzer und gedrungner Gestalt. Auf seinem dicken scheußlichen Kopf hatte er rabenschwarzes Haar; seine eingequetsche Stirn lag in tiefen Falten, wie die Rinde eines alten Ulm-

baums; seine kleinen schielenden Augen lagen tief unter der herüberragenden Stirn; die Nase platt wie an einem Kalmucken, und wenn er sein unermeßlich weites Maul einmal zum Lachen zu öfnen würdigte, zeigte er gelbe, wie ein Nagel breite, Zähne. Das ganze große Gesicht war bis unter die Augen mit starren Borsten bedeckt, wie an einem Wildenschweinskopfe. Man konnte sich ihm nicht ohne entsetzlichen Ekel nähern. Seine Kleidung, die auf eine sonderbare Art von Lumpen zusammengesetzt war, vergütete die Unregelmäßigkeit seiner Gestalt eben nicht, und sein Karakter war auch nicht geschickt, über beides zu täuschen. Sein Vater ließ ihn ein Buchbinder werden, aber es gelang ihm nicht bei seinem erlernten Gewerbe, er ließ sich unter ein venetianisches Regiment anwerben, machte einige Feldzüge in Morea und Dalmatien mit, und wurde von seinem Kapitän auf eine malthesische Galeere als Sklave abgegeben, weil er die Packesel der Offiziere geschlachtet und gegessen hatte. Er entwischte aus der Sklaverei auf ein französisches Schif, kam nach Genf, und wurde von da nach Holland geschickt. Dort ließ er sich als Kundschafter der Republik in verschiednen französischen Häfen brauchen. In Brest und St. Malo gelang es ihm so ziemlich; allein da er sich in Gefahr entdeckt zu werden sah,

flüchtete

flüchtete er nach Paris und erzählte seine Begebenheiten einem falschen Bruder, der ihn verrieth. Er wurde in die Bastille gebracht, wo er lange Zeit gesessen, und Muße übrig hatte, ein Philosoph zu werden und mit lateinischen Sprüchwörtern, womit er seine Reden zu schmücken pflegte, um sich zu werfen.

Man sieht, daß ich bei Veränderung des Wohnortes wenig gewonnen hatte; indeß war das Zimmer an sich doch besser, als das vorige, und durch die Sorgfalt des Herrn le Pouilloux ward es sehr reinlich gehalten. Vor dem Fenster war eine Rolleaugardine, der Kamin war mit altväterischen Verzierungen versehen, und wir hatten auch einen guten Schrank; neben der Thüre war noch ein kleinerer in der Mauer angebracht. Die Stube hatte eine Gipsdecke, und der Fußboden war auch recht gut.

Das erste Schauspiel, das mir meine Gefährten gaben, war Bonneau's Geißelung, eine Strafe, die der Philosoph Gringalet ihm zu seinem Besten auferlegt hatte. Ich wollte es nicht zugeben, aber der Greis verlangte selbst gepeitscht zu werden. Diese väterliche Züchtigung erhielt ihn, wie er sagte, bei Kräften. Die hierauf folgenden waren nicht weniger niederschlagend für mich: ich hatte alle

Mühe von der Welt, mich vor du Wal's viehischer Grobheit, Bonneau's Unreinlichkeit und schmutzigen Einfällen, und Gringalets ekelhafter Gelehrsamkeit zu hüten. Ich tröstete mich mit meiner Muße und unterhielt mich mit Herrn le Pouilloux, als mir aber dieser durch den Tod entrissen wurde, stieg mein Elend noch höher. Pigeon kam an seine Stelle; dieser und Gringalet, den er den Esel des Aristoteles nannte, wurden bald vertraute Freunde; sie verzürnten und vertrugen sich zehnmal des Tages; oft kam es auch wohl zu Schlägen, dann wischten sie sich die Gesichter ab, und gaben sich wieder die Hände. Zu allen diesen Dingen, die mir das Leben zur Last machten, wußte des Gouverneurs Neffe noch andre weit unerträglichere hinzuzuthun. Er war mein bitterster und unversöhnlichster Feind deshalb geworden, weil ich seine Liebesgeschichten, die ich von Schradern gehört hatte, wiedererzählte. Indeß waren diese doch noch bei weitem nicht so verhaßt, als die uns einst der Schließer erzählte. Der Neffe hatte sich in eine junge schöne Gefangne verliebt, die aber zu tugendhaft war, sich ihm zu überlassen. Er ließ kein Mittel sie zu verführen unversucht: da es ihm demungeachtet nicht bei ihr glückte, wurde er wüthend, und sann nur auf Rache. Als sie einst in der Messe

war,

war, benutzte er diese Zeit, und machte eine Oeffnung in ihre Stube, dessen er sie hernach, als sie zurückkam, anklagte, und unter diesem Vorwand ließ er sie durch seinem Bedienten ins Kellergefängniß schleppen. Der Schließer war ihr begegnet, da sie eben bei den Füßen herabgeschleppt wurde, und hatte aus Unwillen über diese schändliche Behandlung den Bedienten die Treppe hinuntergeworfen, das junge Mädchen auf den Arm genommen, und wieder in ihr Bette zurückgetragen. Doch war dies nur eine kurze Befreiung; denn der Neffe ließ sie in ein steinernes enges Gehäuse sperren, worin sie sich bald darauf erwürgte.

Pigeon erzählte uns, daß er zuvor mit zwei Gefangnen in einer Stube gewesen sei, wovon der eine Cotereau hieße, reformirt und aus Nimes gebürtig wäre. Er war ein geschickter Botaniker, und als ein solcher reisete er nach England, und war bei vielen Vornehmen angesehen gewesen. Dieser Gelegenheit bediente er sich, einen Kundschafter abzugeben; er trieb dieses Gewerbe lange Zeit mit glücklichem Erfolg, kam dann nach Frankreich zurück, um eine Belohnung für seine treuen Dienste zu suchen; sein Ansuchen wurde bald lästig, und er kam in die Bastille. Der andre hieß Clairot, er war aus Tours gebürtig und Ladenbursche

gewesen. Er war ein schöner Mensch, sang im Chor mit vieler Anmuth und hatte eine schöne affektvolle Stimme. Er glaubte, etwas bessers als sein Ellengewerbe vornehmen zu können, fing an in Häusern zu predigen, und nahm bald den ausserordentlichsten Schwung. Weiber und Mädchen waren bis zur Narrheit von ihm eingenommen, und sein Ruf verbreitete sich so ausnehmend, daß ihm der Erzbischof von Paris das Predigen verbieten lassen mußte. Er verließ sich so auf die Fürbitten seiner Anhängerinnen, daß er seine Vertheidigung hintenan setzte, und aufs neue mit immer zunehmendem Erfolg anfing zu predigen, bis er deshalb in die Bastille gesetzt wurde. Seine Anhänger bewirkten aber bald durch Geld und andre Wege seine Loslassung.

So war meine Lage, als ich den 21. November 1705. mit Matthias Důval herunter in die zweite Stube des Brunnenthurms gebracht wurde, in der ich schon mit Vanderbrug und Francillon gesessen hatte. Důval wollte immer rasend werden, daß man uns in eine der finstersten und feuchtesten Stuben brachte, noch mehr aber, daß man alle unsre Kleidungsstükke weggenommen hatte. Nun mußte ich zwei Monathe lang ohne Mütze auf dem Kopf und ohne Schuhe an den Füßen zubringen; das zog

mir

mir einen Gichtfluß zu, bei dem ich Gefahr lief, Nase und Augen zu verlieren. Důval fluchte und betete abwechselnd vom Morgen bis zum Abend; und um mit ihm friedlich leben zu können, war ich genöthigt, ihm drei Viertel von meinem Genannten abzutreten.

Ich suchte mich durch die Stokſprache zu zerstreuen, und meine Nachbaren antworteten mir. Der erste, der es that, war ein junger Mann, der ein besseres Schiksal verdiente; er war sehr gelehrt und ganz himmlisch sanftmüthig und duldsam; sein Name war von Bellevaux. Sein Vater war Generaldirektor des Postwesens beim Kurfürsten von Kölln; sein Unglük hatte ihn der Sprache wegen nach Frankreich geführt, auch wollte er die Rechte und Mathematik dort studieren. Er lebte ganz sorgenlos während des Krieges zwischen Frankreich und dem deutschen Reich, weil er sich auf die öffentliche Sicherheit verließ, als er im Jahr 1704 plötzlich aufgehoben und in die Bastille gebracht wurde; noch wußte er die Veranlassung seiner Gefangenschaft nicht; zwei Monathe lang hatte ich die angenehmsten Unterredungen mit ihm; sein Geist hatte in seinem Elend alle Heiterkeit und sein Herz alle Zufriedenheit edler Seelen behalten. Lesen war sein Zeitvertreib und Trost; er äußerte weder Stolz noch

Niederträchtigkeit; seine Standhaftigkeit blieb stets unerschüttert, seine sinnreiche Aufmerksamkeit, das Elend seiner Mitgefangnen zu erleichtern, war unerschöpflich. Nur erst lange nach mir ist er aus diesem Marterofen erlöset worden.

Ein französischer Offizier, den Bellevaux's Vater in seinem Hause aufgenommen, und in seiner Krankheit sehr gut verpflegt hatte, wollte ihm dadurch, daß er ihm seinen Sohn wiederschafte, seine Erkenntlichkeit dafür beweisen. Nach verschiednen fruchtlosen Versuchen, zu ihm ins Gefängniß zu dringen, überreichte er dem König eine Bittschrift. Der Monarch nahm sie an, übergab sie aber dem Minister, welcher, um ihn zu zeigen, daß er sich nicht den Empfindungen der Dankbarkeit, ohne sein Geheiß, überlassen müßte, ihn selbst an dem Ort, aus dem er seinen Freund befreien wollte, einsperren ließ. Man sagt, er sei aus der Bastille auf das Schloß zu Guise, und von da nach Perrone gebracht worden.

Ich sprach auch auf die vorerwähnte Weise mit Herrn Lamb, der mit seinem Vater, als er den König Jakob begleitete, nach Frankreich herüber gekommen war. Er war nach London zurükgegangen, wo er sich durch seine medizinischen Kenntnisse berühmt gemacht hatte. Nachher schikten ihn die Tory's in ihren Angelegenheiten nach Frankreich; er

er wurde aber daselbst arretirt und in die Bastille gebracht, weil er sich einen andren Namen gegeben, und sich in London niedergelassen hatte. Auf Ansuchen der Königin, Gemahlin Jakobs des Zweiten, und seiner Mutter, die sich hinter die Maitresse des Polizeilieutenants gestekt hatte, kam er endlich los, mußte aber in 8 Tagen das Königreich räumen. Er mußte in dem harten Winter 1709 zu Fuße gehen, und kam in dem Wald bei Aix la Chapelle vor Kälte um.

Lamb kam so eben aus einem Kellergefängniß, worin er durch die Treulosigkeit eines seiner Stubengesellschafter gerathen war. Dieser Mensch war, nachdem er das schändliche Gewerbe, seine eignen Maitressen zu verhandeln getrieben hatte, in Holland Soldat und Avantürier in Pohlen gewesen war, von wo er, wegen unbesonnener Reden, durch den französischen Gesandten nach Frankreich zurük geschikt worden, unter dem Vorwand, daß er eine ansehnliche Stelle beim Militair bekleiden sollte; welche Erwartung er nur erst aufgab, als er sich schon in die Bastille versetzt sah. Hier beschäftigte er sich damit, den Gefangnen Zutrauen gegen sich einzuflößen, ihnen Klagen und Heimlichkeiten abzulokken, die er dann in den gehässigsten Farben dem Gouverneur überbrachte. Das ist ein Kunstgrif des Gouverneurs, sich solche Verräther zu halten, um

die

die geheimsten Gedanken der Gefangnen auszuspähen; eine schwere Kunst, weil die Leute, die zu diesem niedrigen Kunstgrif fähig sind, unter denen, die weder Grundsätze, noch Sitten, noch Gewissen haben, aufgesucht werden müssen, und weil dergleichen Elende selten das Zutrauen rechtschafner Menschen zu erhaltem im Stande sind. Dieser hatte sich in sein Schiksal ergeben. Sie können noch nicht herausgelassen werden, sagte einst der Herr von Argenson zu ihm. Es wird geschehen, sagte der Gefangne, wenn es Gott gefällt. Sagen Sie lieber, fuhr ihn der Minister an, wenn es dem König gefällt; so werden Sie richtiger und als ein guter Franzose sprechen.

Durch Herrn Lamb hatte ich auch mit der Marquisin de la Palliere Bekanntschaft gemacht. Sie hatte einen Prozeß mit Mönchen, hatte durch einen Abgeschikten ihrer Feinde, der sich für sie zu interessiren schien, einen faschen Lettre de Cachet ausgewirkt; ihre Feinde beschuldigten sie, ihn selbst geschmiedet zu haben, und sie wurde in die Bastille gebracht. Eine Nichte, die von ihr erzogen wurde, wollte ihre Tante während ihrer Gefangenschaft nicht verlassen, und theilte treulich volle drei Jahre allen ihren Kummer und alle Besorgnisse und Elend mit ihr.

Als

Als wir an unsren Schornstein klopften, bekamen wir noch neue Bekanntschaften mit zwei sehr unglüklichen Menschen: der eine war der Marquis Ferrari aus Genua, der in Paris lebte; es sei nun, daß wirlicher Argwohn auf ihn gefallen, oder daß sein Reichthum sein Verbrechen gewesen war; er wurde in die Bastille gebracht, und erfuhr nie, weshalb. Er kam loß, als er 100,000 Thaler als Bürgschaft für seine Anhänglichkeit an den Staat auf dem Rathhause niedergelegt hatte. Die Interessen davon wurden ihm, so lange er lebte, zu fünf vom Hundert, sehr unrichtig ausgezahlt. Der andre war ein Advokat, dem eine alte verjährte Feindschaft des Polizeilieutenants in dies Elend gebracht hatte. Nach zwei Jahren wurde er auf dringendes Ansuchen des Herrn Basnage, Intendanten von Franche Comtee, losgelassen.

Die Unterredungen mit meinen Nachbaren versüßten mir einigermaßen das Elend, das ich in meiner Stube zu ertragen hatte. Den Advokaten, der bald herauskam, ersetzte ein Genueser, Delfino, welcher Sekretair bei dem österreichschen Gesandten, dem Grafen von Wallenstein, war; ein französisches Schif hatte ihn, als er aus Portugall zurükkam, aufgehoben. Anfänglich wurde er zwar sehr gut, bald hernach aber nicht besser, wie wir andern,

behandelt. Einst brachte ihm der Schliesser Essen, das sein Hund kaum gegessen haben würde; er verlangte besseres. Der Schliesser stritt dagegen, und legte so gar Hand an ihn. Der aufgebrachte Delfino stieß ihn aus seiner Stube und die Treppe hinunter. Dafür wurde er ins Loch gestekt, nachdem sie ihm zuvor ein kleines Hündchen, das sein einziger Trost in seinem Elende war, aus den Händen gerissen hatten; und was noch alles dies an Grausamkeit übertrift: sie zerschmetten dem armen Thierchen den Kopf, und beschmierten und rieben Delfino's Gesicht mit dem todten blutenden Hund. Er schmachtete lange in diesem Ort des Schrekkens, bis auf des Kaisers Begehren die Bastille diesen ihren Raub wieder von sich geben mußte.

Als endlich Důval hinunter gelassen wurde, seine Frau zu sprechen, wußte er den Herrn von Joncas dahin zu vermögen, daß er uns eine andre Stube anwies; und wir kamen auch wirklich den folgenden Tag in die Stube zurük, die wir hatten verlassen müssen. Aber meine Freuden mußten nun schon immer verbittert werden. Nach uns brachte man einen der allerschreklichsten und betrügerischten Menschen zu uns. Er hies Lorain, eines Hutmachers Sohn aus Montreuil; er brüstete sich aber mit dem Namen Graf von Soulanges; sein Leben

war

war zwischen den Beschäftigungen und Wollüsten eines schmutzig liederlichen Menschen getheilt gewesen. Nach seinen Erzählungen war er zu wichtigen Unterhandlungen gebraucht worden. Auf dieser Laufbahn schlug er den Weg ein, der ihn in die Bastille führte, wo er denn den leichtgläubigen Důval mit seinen Aufschneidereien entzükte, der ihm auch seine Tochter versprach, denn aus dem schändlichen Karakter seines künftigen Schwiegersohns schloß er, daß seine Tochter nicht glüklicher ankommen könnte. Ein solcher Mensch konnte sich gar nicht an mich halten, und ich verabscheuete ihn; er merkte es und haßte mich deshalb. Er machte ein Komplot mit des Gouverneurs Neffen wider mich, sich an mich zu rächen. Einst grif er mich an, und schlug mich mit einer hölzernen Stange, aber ich wehrte mich, und warf ihn zu Boden. Aber Důval, der sich zwar nicht in ihre Absichten wider mich mit eingelassen hatte, indeß denn doch seinem künftigen Schwiegersohn beistehen wollte, schlug sich zu ihm, und ich ward bald über und über blutig. Dieser Streit gab dem unbarmherzigen Neffen Anlaß und Vorwand, mich in ein tiefes Loch, im bloßen Hemde und Schlafhosen, werfen zu lassen; ich hatte nichts, womit ich meine blutenden Wunden verbinden konnte; so gar bloßes Wasser, sie auszuwaschen, wurde mir ver-

versagt; ich wusch sie also mit meinem Urin und Speichel; lag nakkend, wie ich war, auf verfaultem Stroh, und in drei Tagen bekam ich nichts als blosses Brodt, nicht einmal einen Tropfen Wasser, meine Zunge zu kühlen.

Gegen mir über saß ein Mann in einem Kellergefängniß oder Loch, worin das Wasser durch die Zuglöcher drang und ihn ganz überschwemmte. Ich hörte, daß er sich über die Grausamkeit unsrer Tirannen beschwerte: da redete ich mit ihm, er antwortete mir, und ich unterhielt mich so lange mit ihm, als es noch nicht zu kalt wurde, die Nase aus dem Zugloche zu stecken. Aus allen den Unregelmäßigkeiten, die das Elend auf seinen Verstand gewirkt hatte, konnte ich seine Geschichte herausheben. Hier ist sie.

Er war ein Irrländer und hieß Gueri; er war mit Jakob dem Zweiten nach Frankreich gekommen, und hatte es bis zum Major bei einem seiner Regimenter gebracht. Als er einst mit seinem Obersten Händel bekam, verließ er den Dienst, und ging nach England zurück, blieb einige Zeit daselbst, und kam dann wieder nach Frankreich, seine Schwester zu besuchen. In Paris fand er einen seiner Landsleute, der ihn bat, sich auf dem Boulevard St. Antoine einzufinden, und dort einer gewissen Sache

wegen

wegen ihn zu erwarten. Er kam hin, umarmte den zärtlich, welchen er für seinen Freund hielt, als er plötzlich von den Dienern des Criminallieutenants umringt wurde, die ihn in die Bastille schleppten. Er fiel daselbst in eine sehr düstre Schwermuth, die ihn ganz unglücklich machte. Er traute keinem von allen, die um ihn waren; er glaubte allenthalben Feinde verborgen zu finden; überall vermuthete er Gift oder Verräther: so hatte der schreckliche Streich auf des Unglücklichen Einbildungskraft gewirkt.

Ich blieb in dem elenden Gefängnisse 22 Tage hindurch, lag nackend im Hemd und Schlafhosen auf Stroh, das durch die Feuchtigkeit verfault war, und bekam nur Brod und Wasser zu meiner Nahrung. Hände und Füße wurden mir von einem solchen Zittern befallen, daß ich eine Lähmung des ganzen Körpers zu bekommen fürchtete. Die kalten Nächte zogen mir einen Fluß zu, daß mir das ganze Gesicht verschwoll. Endlich wurde ich eines Abends viel Licht auf dem großen Vorsaal gewahr; ich schleppte mich so eilig ich konnte an das Zugloch hin. Ein Soldat trug eine Fackel vor dem Herrn von Joncas her. Ich rief diesen rechtschaffnen Offizier; er nahete sich, mich anzuhören. Ich schilderte ihm meine gräuliche Verfassung, und er ver-

sprach mir, sogleich zu mir zu kommen. Eine Viertelstunde nachher kam er auch; mein Zustand rührte und erschreckte ihn außerordentlich, und nachdem er sein Mitleiden gegen mich geäußert hatte, ließ er seine Wuth gegen diejenigen aus, die mich darin versetzt hatten. Geh, sagte er zum Schliesser, geh, sage Deinem Herrn, er soll her kommen, und viel lieber sein leidendes Schlachtopfer erwürgen, als es so durch eine lange Marter, die härter als der Tod ist, verschmachten lassen. Zugleich sagte er, daß er es melden und eine Klage deshalb eingeben wollte; er versprach mir meine Freiheit zu bewirken, schikte mir sein Abendessen, und machte mir Hofnung, daß ich die Nacht in einer bequemern Stube würde zubringen können.

Bald nachher kam sein Abendessen und zwei Flaschen Champagnerwein an. Nie habe ich wohl ein köstlicheres Mal gehalten! aber das Dessert war bitter: ich vernahm, daß ich keine andre Stube, als die, worin Pigeon, Gringalet und noch ein Gefangner waren, haben könnte. Da bat ich, als ich das hörte, mich nur lieber in meinem Kellergefängniß zu lassen. Herr von Joncas ließ mich ersuchen, mir doch nur so lange diese Stube gefallen zu lassen, weil die Menge der Gefangnen so groß wäre, daß mir keine andre angeboten werden könnte;

daß

daß ich aber auf sein Wort hingehen könnte, weil ich gewiß nicht lange mehr dort sein sollte. Ich thats, und zu meinem Unglük. Wenig Tage nachher starb Herr von Joncas, und ich blieb über fünf Jahre in dieser unseeligen Stube, der Bosheit und Narrheit meiner Mitgefangnen und der grausamen Fühllosigkeit meiner Hüter ausgesetzt.

Ich traf noch einen neuen Narren bei den beiden, die ich schon beschrieben hatte; es war Peter Bont aus Mannheim; sein Kopf war zwar verwirrt, aber er hatte ein gutes Herz. Nachdem er oft hintereinander Soldat gewesen war, wünschte er ein Mönch zu werden, konnte es aber nicht dahin bringen. Um nun seine Neigung zum klösterlichen und herumirrenden Leben zu befriedigen, war er ein Einsiedler geworden. In dieser Kleidung war er aufgehoben worden, weil er ein Deutscher war, sich eben in Paris aufhielt, und also ohne Zweifel ein gefährlicher Kundschafter sein mußte. Dadurch, daß ich ihn gegen die beiden andern närrischen Kerle in Schutz nahm, meine geringen Mahlzeiten mit ihm theilte, ihm Trost zusprach, und so viele Aufheiterung verschafte, als in meinem Vermögen stand, brachte ich es dahin, ihn einigermaßen zu beruhigen. Seine Narrheit war von ganz besondrer Art. Als ein Pfälzer und Gefangner haßte er Frankreich, und machte

allerlei Entwürfe, es zu Grunde zu richten. Da er aber als ein bloßer Privatmann seine großen Plane nicht ausführen konnte, hatte er sich zum General gemacht. Er schikte täglich Korps Hülfsvölker an den Kaiser ab, und das kostete ihm nur einige Schnupfen. Er stand dann ganz nakkend auf, kritzelte mit Kreide und Kohlen an den Schornstein; jeder Strich war eine Eskadron; und wenn seine Armee vollzählich beisammen war, stellte er sich an die Spitze und ließ sie in Schlachtordnung gegen den Feind anrükken. Er brachte drei bis vier Stunden mit Anordnen des Plans zu. Er war zugleich auch Pauker, Trompeter, Tambour, Pfeifer, General, Oberster, Kapitain und gemeiner Soldat; wenn er zum Angrif geblasen hatte, lief er auf allen Seiten herum, ertheilte Befehle, ermunterte die Truppen, kurz er arbeite so lange, bis er den Feind vollkommen geschlagen hatte. Dann eilte er zu Bette, und lachte aus vollem Halse über seine erstaunlichen Thaten. Bald darauf verfiel er in tiefes Nachdenken, von welchem er wieder zu andren Gegenständen überging. Der arme Mann kam noch vor mir aus der Bastille; er wurde Dragoner, er that es aber bloß, in der Hofnung, entwischen zu können; ich habe nicht erfahren, ob es ihm gelungen ist.

Ich

Ich hatte denn also lange Zeit das Unglück, den Pigeon und Gringalet sich täglich die Abscheulichkeiten ihres Lebens ohne Schaam, ohne es zu bereuen, erzählen zu hören. Ich mußte mich daran gewöhnen, sie zu sehen, zu hören, und mit ihnen zu leben. Ich hörte die Begebenheiten meiner Nachbarn; es würde mich aber zu weit führen, wenn ich sie hier mit bekannt machen wollte. Der Tod des Herrn von Saint Maro, Gouverneurs der Bastille, war uns auch eine interessante Nachricht: er starb den 26. September 1708, da eben ein ganz schreckliches Gewitter war. Von ihm konnte man, wie von Cromwel, sagen: der Himmel hat seinen Tod durch Sturm und Ungewitter bezeichnet; dies ist aber auch alles, was diese beide Menschen gemein hatten. Das Murren und Frohlocken seiner verschiednen Erben belustigte uns. Aus dem erstaunlichen Reichthum, den er nachließ, sahen wir, wie einträglich der Posten ist, der einem die Macht in die Hände giebt, sich auf Kosten der Unglücklichen und des Königs, der sie ernährt, zu bereichern. Wir sahen und beobachteten alle die Kunstgriffe derer, die seine Nachfolger zu werden wünschten; wenn aber ihre Hofnungen und Besorgnisse uns auf einige Zeit zerstreuten und von unserm Elende abzogen, so mußten wir dies auch durch die

Erschwerung unsrer Leiden, die uns sein raubgiertiger Nachfolger erfahren ließ, schwer abbüßen.

Ich kam nur erst aus der Stube, die ich schon fünf Jahre bewohnt hatte, drei Jahre nachher, und wurde in die dritte Stube des nehmlichen Thurmes mit dem Kapuziner Florent und Herrn Janicon von Montdevis gebracht; dort stand ich noch mehr als an irgend einem andren Ort aus. Endlich wurde der Lettre de Cachet zu meiner Loslassung den 16. Januar 1713 unterschrieben; aber der Tyrann, der damals die Bastille beherrschte, ließ mich nur erst den 4. Februar los. Ich wurde in einer Kutsche, von einem Gefreiten begleitet, nach Ryssel in Flandern gebracht. Dies nehmliche geschah auch den Kapuzinern Florent und Tidelle Deodatus von Genf, und Gringalet, wo uns ohne alle Umstände befohlen wurde, keinen Fuß wieder in das Königreich zu setzen. Bei mir war dieser Befehl sehr überflüssig; meine Empfindungen und das Andenken an meine Leiden darin, wie auch die Furcht, was mir noch darin wiederfahren könnte, hatte mein Herz längst von Frankreich losgerissen. So bald die Unschuld nicht mehr sicher darin leben kann, wo ist dann eine Freistatt darin, in der man nichts zu besorgen hätte? Was giebt es denn noch für Mittel, einen ruhigen friedlichen Genuß des Lebens zu hoffen?

fen? Die Wohlthaten eines großen Königs in einem freien Lande, wo der Mensch mit in Rechnung gebracht wird, wo der Wille des Regenten nicht willkührlich über Glück oder Unglück der Unterthanen schalten kann, haben mir mein Vaterland hinreichend ersetzt. Für mich war es ohnedem lange dahin.

rcO
X VI. 84
III. 87
VII. 87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Linguet, Simon Nicolas Henri,

Beschreibung und Geschichte der Bastille während der Regierungen Ludwig des Vierzehnten, Funfzehnten und Sechszehnten

Berlin 1784

Gall.sp. 17 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10426280-0
VD18 1142768